This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

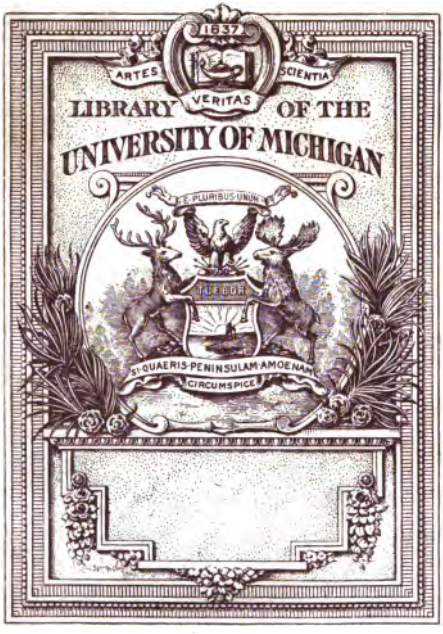
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

24821

HG15.53
H47 (1)



Anti-Organon

oder

das Irrige der Hahnemannischen Lehre im Organon der Heilkunst

dargestellt

von

Dr. Joh. Chr. Aug. Heinroth,

öffentlichem Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig, Arzt am Waisen-Zucht- und Versorgungs-Hause zu St. Georgen daselbst, mehr. gel. Gesellsch. Mitgliede.

Opinionum commenta delet dies, naturae placita confirmat.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1825.

Inhaltsanzeige.

Zur Einleitung. . . . . S. 3 bis 5.

I. Gegen die Hahnemannische Ansicht der bisherigen Medicin überhaupt und der Naturhülfe insbesondere. . . . . — 6 — 22.

II. Gegen den im Organon aufgestellten Begriff von Krankheit überhaupt, und gegen die ebendaselbst aufgestellten Ansichten von den Krankheiten insbesondere . . . — 23 — 96.

III. Gegen den Hahnemannischen Begriff von den Heilmitteln und ihrer Wirkungs-Weise. — 97 — 204.

IV. Gegen die diätetischen Vorschriften im Organon . . . . . — 205 — 217.

V. Gegen die im Organon aufgestellte Curart. — 218 — 238.

VI. Schlüssel zu den Wundern der homöopathischen Heilkunst.. . . . . 239 — 243.

169195

Anti-Organon

oder

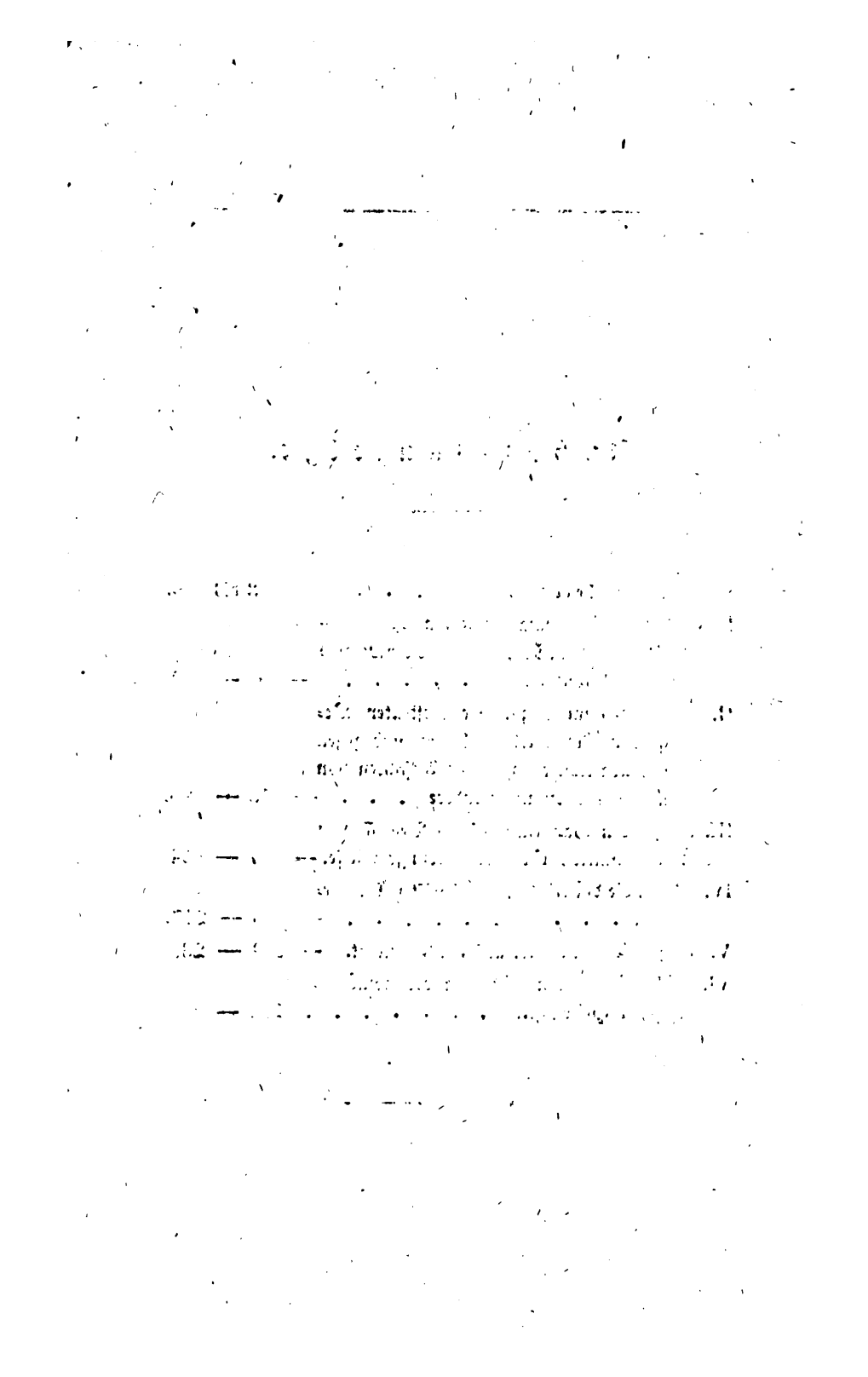
das Irrige der Hahnemannischen Lehre im Organon der Heilkunst.

Zur Einleitung.

Nicht soll in dieser Schrift das ärztliche Verfahren Derjenigen untersucht werden, die sich homöopathische Aerzte nennen: denn praktische Versuche, welche der Beurtheilung unterworfen werden sollen, verlangen die Gegenwart und Autopsie des Prüfenden, weil die aufgezeichneten Geschichten angeblich gelungener Heilungen, welchen Werth sie auch haben mögen, doch nicht selbst praktische Fälle sind, sondern nur die aufgenommenen Bilder derselben, die bald mehr, bald weniger treu sind, nach Maßgabe des Talents und der Unbefangenheit des Zeichners. Da aber alles ärztliche Verfahren von ärztlichen Grundsätzen ausgeht, und diese, was die sogenannte homöopathische Heilkunst betrifft, zuerst von Herrn Hofrath Dr. Hahnemann, als dem Erfinder derselben, in seinem Organon der Heilkunst ausgesprochen sind: so ist eine Prüfung dieser im genannten Organon aufgestellten Grundsätze nicht blos sehr thunlich, weil dieselben, indem sie den Verstand der Leser belehren sollen, auch mit dem Verstande müssen geprüft werden können; sondern eine solche Prüfung, wenn sie nur selbst nicht unverständig angestellt wird, muß auch sehr vortheilhaft seyn, das Resultat derselben mag ausfallen, wie es will. Denn, überzeugt Herr Hahnemann seinen kritischen Leser, so wird dieser

um so entschiedener zur neuen Praxis übergeführt, und mit ihm wahrscheinlich auch Mancher von Denen, welchen er seine Ueberzeugung mittheilt. Sollte es sich aber, nach nüchterner und strenger Prüfung ergeben, daß von Herrn Hahnemann's Theorie dasselbe gilt, was er selbst von den bisherigen Theorien der Medizin behauptet: so möchte wohl eine in sich selbst nichtige Lehre nicht dazu beitragen, die aus ihr abgeleitete Heilkunst zu empfehlen; oder es möchte auch umgekehrt eine Heilkunst, aus welcher sich eine solche Theorie entwickeln kann, ein ziemlich verdächtiges Ansehen erhalten. Nun haben sich zwar sehr würdige Männer: ein Bischoff, Puchelt, Jörg, Rau, um die Prüfung der homöopathischen Kunst und Lehre sehr verdient gemacht; allein das ganze Lehrgewebe (um nicht vor der Zeit zu sagen: Spinnengewebe) der Hahnemannischen Theorie ist noch nicht auf die Weise ins Auge gefaßt worden, wie die Verfasser vorliegender Schrift der Meinung ist, daß man mit demselben verfahren müsse. Er hat sich nämlich überzeugt, daß man viel zu nachsichtig mit Herrn Hahnemann rücksichtlich der von ihm aufgestellten originellen Begriffe verfahren ist; daß man ihm Vieles hat hingehen lassen, was sich vor dem Richterstuhle des strengen Verstandes gar nicht vertheidigen läßt; überhaupt, daß man Herrn Hahnemann's, zwar nicht Kunst, aber doch Art, sich ein System zusammenzubauen, und nicht blos unerwiesene, nicht blos unerweisliche, sondern auch sich selbst widersprechende Begriffe und Sätze zu Grundpfeilern seines Gebäudes zu machen, mit einer Milde hat durchgehen lassen, deren sich Herr Hahnemann gegen die Gesammtheit der Aerzte nicht gleicher Weise beflissen hat. Wer falsche Begriffe hat, spricht auch

falsche Regeln aus, wenn er auf seine Begriffe Regeln baut; und thut er dieß, so verleitet er auch zu einem falschen Verfahren. Dieses von der Hahnemannischen Lehre zu zeigen, ist der Zweck dieser Blätter, die ihre Absicht gar nicht verbergen, sondern unverhohlen auf dem Titel ausdrücken. Der Verfasser derselben mußte wissen, was er schreiben wollte, er mußte eine bestimmte Ansicht von der Hahnemannischen Lehre haben, wie das Organon sie ausspricht, ehe er einen Buchstaben niederschrieb. Und diese Ansicht ist aufrichtig in dem Titel der Schrift, als Anti-Organon ausgesprochen: denn der Verfasser kann nicht anders als gänzlich gegen dieses sogenannte Organon, seinem Hauptzwecke und seinem Hauptinhalte nach, seyn. Einzelnes Gute findet man in jedem Buche, nach der alten, bekannten Sentenz; warum nicht auch in einem Hahnemannischen Organon? Gegen dieses Gute wird also natürlich nichts gesagt; aber wohl gegen das Hauptsächlichste, was der Verf. des Anti-Organon's als nicht-Gutes im Hahnemannischen Organon nachweisen kann. Ob diese Schrift die sogenannten Hahnemannianer bekehren wird? (das soll hier blos so viel heißen, als eines Anderen belehren;) nun das ist eben nicht zu erwarten. Von jeher hat sich die feste Ueberzeugung eines determinirten Mannes, wenn diese Ueberzeugung auch nur ein Wahn war, leicht auch andern Gemüthern mitgetheilt. Daß Herr Hahnemann eben so sehr von seiner Lehre überzeugt, als ein Mann von festem Charakter ist, hat er vielfältig bewiesen. Daß aber diese Lehre dennoch nur ein Wahngewebe ist, will der Verfasser vorliegender Schrift beweisen.



Anti-Organon

oder

das Irrige der Hahnemannischen Lehre im Organon der Heilkunst.

mehr: es läßt sich erweisen, daß alle Kranke, mit und ohne Arzt, an ihren Krankheiten sterben mußten. Wir scherzen nicht; wir wollen diesen dreifachen Beweis sogleich im Ernste führen, und zwar ganz nach den Grundsätzen des Organon's. Also zunächst unsere erste Behauptung anlangend, so konnten die Aerzte keinen Kranken heilen, denn sie kannten die einzige, die homöopathische Heilkunst nicht. Ihr Erfinder sagt uns zwar (Organon, Einl.), daß man schon früherhin nicht nur Ahnungen von dem Grundsatze: similia similibus, gehabt, sondern sogar häufig homöopathisch geheilt habe, obgleich ohne zu wissen, was man that. Ja er führt (ebendas.) eine gewaltige Menge von Fällen aus einer langen Reihe von Schriftstellern an (S. d. Einl.), die dieses bestätigen.*) Wie kann aber Herr H. solchen Gewährmännern Glauben beimessen, da sie (Vorr. z. Org. S. VII.) „unbekümmert um die Ausspräche naturgemäßer Erfahrung," sich an nichts hielten als an „ein heilloses Gewebe von Vermuthungen und Willkührlichkeiten, ein in allen seinen Theilen höchst thörichtes, zweckwidriges, durchaus nichtiges, naturwidriges Wesen." Nein! Herr Hahnemann thut diesen, in bedauernswürdiger Selbsttäuschung (IX.) befangenen Menschen zu viel Ehre an. Wahrhaftig, sie konnten nicht homöopathisch heilen, nicht einmal wider Wissen und Willen! Wie wollten sie

*) Wie richtig diese Citate sind, und wie richtig Herr H. seine Gewährsmänner verstanden hat, zeigt Herr Hofrath Jörg klar und bündig im 2ten seiner Critischen Hefte, welches bekanntlich ganz der Würdigung der Homöopathie gewidmet, und worinne der Verf. diesen Citaten sorgfältig nachgegangen ist und gefunden hat: Ein Quidproquo über das andere. Man überzeuge sich nur selbst

es denn anfangen? Erstlich reichten sie den Kranken nur einen Mischmasch von zusammengesetzten Arzneimitteln; und man kann doch nur mit einfachen Arzeneien homöopathisch heilen. Zweitens, wäre es ja einmal Einem eingefallen, eine einfache Arznei zu reichen: wo blieb die homöopathische Gabe? Wo kam es je einem Arzte in den Sinn pro dosi ein Tausendtheil, ein Billiontheil vom Grane eines Arzneistoffes zu reichen? Konnte homöopathische Wirkung erfolgen, wo man die Kranken mit ganzen Granen, mit Skrupeln, ja mit Drachmen von Arzneien fütterte, die nur in fast unendlich kleiner Gabe ihren Zweck erreichen? Also, in der That, die Aerzte konnten nicht homöopathisch heilen; und konnten sie dieß nicht, so konnten sie gar nicht heilen: denn Heilung der Krankheiten durch Arzneien ist nur auf homöopathischem Wege möglich. (Organon, §§. 65. 66. 67.)

Welches das erste war.

Zweitens erweisen wir, nach den Grundsätzen des Organon's: daß nie ein Kranker, auch ohne Arzt*), wieder gesund werden konnte, und auch bis auf diesen Tag nicht kann.

Wer sollte denn die Kranken gesund machen? Sie sich selbst? Wie konnten sie das, da nicht einmal die Aerzte es verstanden! Man kann sagen: „es gab von jeher Hausmittel (Volks-Arzneien), und unter diesen entschie-

*) Wir rechnen zwar Hirten, alte Weiber, überhaupt Pfuscher aller Art, nicht unter die Aerzte: man sagt aber doch, sie unterständen sich zuweilen, glückliche Curen zu machen. Es ist nicht wahr! Wo wissen sie denn etwas von der Homöopathie? Oder sind sie bewußtlos Homöopathen? Fast sollte man es glauben.

den = homöopathische: wie Terpenthin = Oel gegen verbrannte, Schnee gegen erfrorene Glieder." Angenommen (aber nicht zugegeben), daß diese Mittel vollständig und immer heilen, so läßt sich diese Heilung weit lichtvoller nach dem Brown'schen Prinzip erklären, indem im ersten Falle Hyperſthenie durch Ueberreizung herabgestimmt, im zweiten die tiefſte Aſthenie durch den schwächsten Reiz ſtufenweiſe zur Normal = Erregung gesteigert wird. Uebrigens, was ſind dieſe zwey Fälle äußerer Schäden gegen das Heer innerer Krankheiten? Wo ſind die homöopathiſchen Hausmittel für dieſe Letztern? Und gäbe es deren, verſteht der Laie ſich auf die homöopathiſchen Gaben? Und iſt homöopathiſche Heilung ohne dieſe möglich? Oder ſollten ſich die Kranken durch bloße Diät heilen? Wenn die Diät nicht homöopathiſch wirkt, ſo heilt ſie nicht. Und das thut ſie nicht: denn weder die gereichten, noch die entzogenen Nahrungsmittel haben Arzneikraft. Die Kranken konnten demnach ſo wenig, als die Aerzte, ihre Krankheiten heilen. Wer, oder was ſonſt ſollte ſie nun geſund machen?

Die Natur? Der Verf. des Organons hat gezeigt, wie ſtümperhaft und ohnmächtig die Natur iſt, und daß ſie uns mit ihren Krumm = und Um = Wegen, mit ihren mühſeligen Anſtrengungen, ja mit ihren ſo häufigen Niederlagen im Kampfe gegen die Krankheiten, eine ſchlechte Führerin auf dem Heilpfade iſt. Sie kann höchſtens der einen Krankheit eine andere ähnliche, aber ſtärkere, entgegenſetzen, und dadurch wahrhaft homöopathiſch heilen. §§. 38—45. „Hier (§. 38.) zeigt die Natur, wie ſie ſelbſt heilen kann, und wie ſie will, daß von Menſchen geheilt werden

soll."*) Nämlich (§. 40.): „Stets und in jedem Falle vernichten sich zwei ihrem Wesen nach zwar verschiedene, ihren Aeußerungen und Wirkungen nach sehr ähnliche Krankheiten einander, sobald sie im Organismus zusammentreffen." — Dieser Satz ist hoffentlich klar und be-

*) Wie! Dieselbe Natur, von welcher es heißt: „sie zeigt dem Beobachter nichts als Leiden, nichts, was er, um ächt heilkünstlerisch hülfreich zu wirken, nachahmen könnte oder dürfte." ? (Auch hierüber hat sich Jörg, Krit. Heft. No. 2. S. 22 ff. vortrefflich ausgesprochen.) Und welche Natur? die allgemeine, welche in der Atmosphäre Miasmen, wie das der Masern, des Scharlachs, der Menschenpocken erzeugt? Diese geht doch gewiß nicht darauf aus, mit diesen Miasmen die Krankheiten bestimmter Individuen zu heilen! Also die besondere Natur organischer Individuen! Aber ihr stehen ja jene Heilmittel nicht nach Belieben zu Gebote: sie selbst setzt die von außen kommenden Krankheitsreize den schon vorhandenen Krankheiten nicht entgegen; sie thut hier also nichts, sie verfährt also auch nicht nach dem Heilgesetze (§. 45.): „Heile durch Symptomen-Aehnlichkeit." Aber lassen wir Herrn Hahnemann's Behauptung gelten. Was thut diese Heilkünstlerin? sie richtet, nach Herrn H.'s eigenem Geständniß, mehr Unfug an, als der schlechteste Quacksalber. Denn (§. 45.): „die Natur hat zu homöopathischen Werkzeugen fast nur die wenigen miasmatischen, feststehenden, Krankheiten zur Hülfe: die Krätze, die Masern, die Menschenpocken; Krankheitspotenzen, die theils als Heilmittel lebensgefährlicher und schrecklicher, als das damit zu heilende Uebel sind, theils nach vollführter Heilung selbst wieder Heilmittel bedürfen, um hinwiederum vertilgt zu werden." Ei, schönen Dank für solche Heilkunst! Wie nennen wir den Arzt, der die Leute theils mit sogenannten Pferdecuren behandelt, die gefährlicher sind, als die Krankheit selbst, theils einen Feind aus dem Lande jagt, indem er einen andern hereinläßt? zum mindesten einen Stümper! Und von einem solchen sollen wir lernen? Aber Herr H. ist klug; er persiflirt blos die von ihm selbst an andern Orten sogenannte ohnmächtige rohe Natur (§. 46.), und warnt so mit feiner Ironie einen Jeden, sich nicht auf sie zu verlassen. Kann sie ja doch überdieß die Gaben der Krankheitspotenzen nicht nach den Umständen verkleinern.

stimmt genug; er sagt aus: beide Krankheiten vernichten sich; und natürlicher Weise ist sodann der Mensch gesund; denn hierinne beruht ja die Zauberkraft gleichsam, um nicht zu sagen, die Wunderkraft der Homöopathie. Es ist ja ihr Grundsatz, daß die Arznei-Krankheit zugleich mit der Krankheit des Organismus vernichtet, d. h. daß die Gesundheit hergestellt wird. Wozu hälfe sonst die Arznei?

Aber der hinkende Bothe kommt nach. Der so klare, so unzweideutige Satz nämlich erhält noch eine Erklärung. Sie lautet also: (ebendas.) „nämlich die stärkere Krankheit die schwächere." Und um die Sache ganz und gar ins helle Licht zu stellen, wird mit einem glänzenden Vergleiche geschlossen: „wie von den stärkeren, in unsere Augen fallenden Sonnenstrahlen das Bild einer Lampenflamme im Sehnerven überstimmt und verwischt wird.*)" Sehr schön! Aber wie ist es denn? nach dem eben aufgestellten Grundsatze (§. 40.) („stets und in jedem Falle vernichten sich zwei — — sehr ähnliche Krankheiten einander, sobald sie im Organismus zusammentreffen") sollte ja die Lampenflamme auch den Sonnenstrahl auslöschen, d. h. nicht blos die stärkere Krankheit die schwächere vernichten, sondern die Vernichtung sollte gegenseitig seyn: die Gewalt der stärkeren sollte, bei ihrer Anstrengung die schwächere zu vernichten, ebenfalls gebrochen, aufgehoben, und so die Gesundheit hergestellt werden! Herr Hahne-

*) Wahrscheinlich hatte hier Herr H. die schöne Stelle des Cicero vor Augen: Ut obscuratur atque offunditur luce solis lumen lucernae etc. Ob nicht Cicero schon Etwas von der Homöopathie geahnet hat?

mann kann dieß nicht ableugnen: es ist sein ausdrücklicher Grundsatz, und zugleich seine Ansicht des Heilprocesses überhaupt, und insbesondere des Heil-Processes der Natur. Wie kommt er denn nun zu der Nach-Erläuterung des an sich klaren Satzes, zu diesem: „nämlich die stärkere Krankheit vernichtet die schwächere?" Dieß ist ja keine Erläuterung, sondern eine Zurücknahme, eine Aufhebung des Satzes, ein Widerspruch, in den Herr Hahnemann mit sich selbst geräth, indem er das vorige „gegenseitig" auf die Seite schiebt. Allein dieser Widerspruch thut dem Verfasser des Organons große Dienste; ja er ist ihm wesentlich nothwendig, er ist das Hinterpförtchen, durch welches der behutsame Mann entschlüpft. Denn wenn Menschenpocken Heilmittel sind gegen Augenentzündungen und Blindheit, Taubhörigkeit und Schwerathmigkeit, Kuhpocken gegen Armgeschwulst, die Krätze gegen Engbrüstigkeit und Lungensucht, Masern gegen Keuchhusten und Flechtenkrankheit (§. 41.), so würden, nach dem eben angegebenen Gesetz, mit den geheilten Krankheiten auch die heilenden verschwinden müssen. Dieß geschieht aber nicht, sondern der eingedrungene Feind breitet sich nun aus statt des verjagten; es erfolgt also nicht Heilung, sondern neue Krankheit. Hier hilft nun jenes „nämlich" vortrefflich aus. Hat nicht die stärkere Krankheit die schwächere besiegt? Was wollen wir mehr? Wohl wollen wir mehr! Gesundheit wollen wir! und kann die Natur diese nicht geben, so kann sie auch nicht heilen. Und sie giebt sie in allen diesen Fällen nicht! Der Gegner kann sagen: die heilenden Krankheiten selbst werden (mit Ausschluß der Krätze) durch ihren natürlichen Verlauf geheilt. Bürgt denn aber die Natur für den natürlichen Verlauf der Blattern und Masern?

Ist sie nicht selbst, wie oft! der Gewalt dieser Feinde preis gegeben? Unterliegt sie ihnen nicht häufig? Wo bleibt denn hier die Meisterschaft? wo das Muster, dem wir nachahmen sollen? Die Natur heilt also auf diesem Wege nicht, auf welchem sie dem Kranken eine Krankheit nimmt, und eine andere bringt: denn es ist von Gesundheit die Rede, und nicht von Entfernung örtlicher Uebel durch allgemeine. Nun, wie heilt denn die Natur? Wenn sie selbst heilen soll, wenn nicht etwa die Krankheit gleichsam blos absterben soll, weil es ihr allmählich an Nahrung gebricht, so muß der lebendige, aber erkrankte Organismus selbst Heilkraft, d. h. das Vermögen besitzen, die Krankheit (die Gesammtheit der Symptome) in Gesundheit umzuwandeln. Nun kann aber aus der Gesammtheit der Symptome die Gesundheit nicht hervorgehen; denn sie machen eben die Krankheit aus. Es muß also im lebendigen Organismus noch etwas vorhanden seyn, was nicht zu der Krankheit gehört, was aber im Stande ist, sie zu heben. Das nicht zur Krankheit Gehörige muß demnach etwas Gesundes, gesunde Lebenskraft seyn. Diese ist aber der erkrankten Lebenskraft, und ihrer Erscheinung in der Gesammtheit der Symptome, entgegengesetzt, sie kann demnach, dem Organon zu Folge, unmöglich Heilkraft seyn: denn nur similibus similia, nicht contrariis contraria, curantur. Die Natur kann demnach überhaupt nicht heilen, d. h. gesund machen; weder die allgemeine (alma mater rerum), noch die individuelle des Organismus. Und so ist auch der zweite Satz nach den Grundsätzen des Organons bewiesen: daß nämlich nie ein Kranker, auch ohne Arzt, weder gesund werden konnte, noch kann.

Was unſere dritte Behauptung anlangt, daß, zu Folge des Grundſatzes der Homöopathie, vor Erfindung derſelben alle Kranke an ihren Krankheiten ſterben mußten, ſo bedarf dieſelbe keines Erweiſes; ſie folgt aus dem erſten und zweiten. Denn wenn eine acute Krankheit nicht geheilt wird, ſo iſt der Tod die Folge, oder ſie geht in eine chroniſche über; und wenn eine chroniſche nicht geheilt wird, ſo iſt der Tod auch die Folge: indem ſie fortfährt, das Leben des Kranken zu untergraben, bis ſie ihren Zweck erreicht hat.

Wer ſieht und geſteht nicht ein, daß dieſe unſere Behauptungen, ſammt ihren Beweiſen, reine Abſurditäten ſind, ſobald wir die Hahnemanniſchen Grundſätze*), auf welche ſie ſich ſtützen, von ihnen hinwegdenken. Sie ſollen aber auch alle zuſammen nichts anderes ſeyn, als eine deductio ad absurdum.

Im Zuſammenhange mit den Grundſätzen des Organons iſt der geführte dreifache Beweis unumſtößlich — nämlich logiſch! Aber wie ſpricht die Erfahrung aller Zeiten und Völker? Sie erklärt die geführten Beweiſe, ihrer Stützen ungeachtet, dennoch für Abſurditäten. So lange es Kranke und Aerzte gegeben hat, hat es der Tag dem Tage, das Jahr dem Jahre, die Gene-

*) Nicht blos den Grundſatz Similia similibus, ſondern auch das Geſetz der kleinſten Gaben gegen die größte Erregbarkeit. Wie iſt denn aber dieß? klingt das nicht ganz Brownianiſch? es klingt nicht blos, ſondern es iſt auch ſo, nur inconſequent, indem dieſes Geſetz unmittelbar ſein Gegentheil: nämlich die größten Gaben gegen die kleinſte Erregbarkeit, mit ſich führt. Davon will aber die Homöopathie nichts wiſſen, oder vielmehr: ſo weit ſchließt ſie nicht und thut ſich damit den größten Schaden. Hiervon ſpäterhin mehr.

ration der Generation erzählt, daß Kranke unter der Behandlung der Aerzte*) gesund geworden sind. Auch die Tagebücher der Aerzte, vom Hippocrates an bis auf den heutigen Tag berichten uns eine nahmhafte Menge von Wiederherstellungen, denen wir doch wenigstens eben so viel Glauben schenken müssen, als denen aus den Diarien homöopathischer Aerzte? Oder sind die sogenannten allopathischen Aerzte, vom Hippocrates an bis jetzt, eben so sehr Lügner und Betrüger, als sie unwissende Menschen sind? Oder unterlagen sie einer „bedauernswürdigen Selbsttäuschung, „wenn sie sahen, daß ihre Kranken wieder gesund wurden? Aber wir brauchen nicht in entfernte Vergangenheit zurückzugehen, um den Satz factisch zu erhärten, daß Kranke unter der Behandlung der Aerzte gesund werden. Jedes cultivirte Land, und in ihm jede Stadt, hat Aerzte. Nun ziehe, wen es lüstet, einzig in dieser Absicht durch Städte und Länder, um von den Einwohnern überall zu hören, ob in den Familien, wo sich Kranke befänden, nicht auch bald Einige, bald Viele, bald die Meisten, unter der Behandlung der Aerzte geheilt worden sind. In der Stadt, wo Schreiber dieses lebt, sind viele Einwohner, die wenigstens auf dreißig Jahre

*) Man wird hoffentlich nicht den Einwurf machen, daß es kein Beweis für die Kunst der Aerzte sei, wenn die Kranken unter ihrer Behandlung genesen: denn es gebe ja Fälle, wo die Kranken, trotz der widersinnigsten ärztlichen Behandlung, genesen sind. Das Letztere beweiset nur (gegen die Homöopathie), daß die Natur oft auch die größten Hindernisse zu überwinden vermag. Daß aber der Arzt nie, sondern die Natur stets, die Kranken heile, wenn Genesung erfolgt: dieß würden die Homöopathen zu beweisen haben, wenn sie überhaupt beweisen könnten, daß die Natur heilt; was sie erwiesener Maßen nicht können. Sie stecken also in einer großen Klemme.

zurück von Aerzten zu sagen wissen, welche einen groſsen Ruf und groſses Vertrauen hatten. Der Verfasser erinnert nur an die gefeierten Namen: Kapp und Kadelbach. Wo hätten diese Männer ihren Ruf, ihre Achtung als Aerzte hernehmen wollen, wenn unter ihrer Behandlung keine Kranke, oft Kranke, die lebensgefährlich darniederlagen, genesen wären? Und giebt es nicht noch diesen Augenblick mehrere ausgezeichnete Aerzte in dieser Stadt, die keine Homöopathen sind? Ist es nicht derselbe Fall in jeder namhaften Stadt? auch oft in kleinern Städten? Vox populi vox Dei! Der Ruf guter Aerzte kann durch keinen Windstoſs des Organons entwurzelt werden. Und ist dem so, und behandelt der gröſste Theil der lebenden Aerzte, gleich allen früheren, seine Kranken nicht homöopathisch: muſs der Homöopath — seine Kunst ganz unangetastet — nicht zugestehen, es gebe auch andere ärztliche Heilwege auſser der Homöopathie? Die Hahnemannische Lehre aber, wenn sie ihren Grundsätzen treu bleibt, kann und darf dieſs nicht zugeben. Sie darf nicht einmal sagen: „ihr heilt, aber wie? langsam, beschwerlich, unsicher;" sondern wir haben erwiesen, das Organon selbst erweiset es (§§. 16. 17. 29. 30. 47, vorzüglich 65—71), wo gezeigt wird, daſs der allopathische Weg uns stets hülflos läſst, und der antipathische der täuschendste unter allen ist, so daſs nur der homöopathische als der allein hülfreiche bleibt), und sein Verfasser spricht es à la Paracelsus aus: daſs die Homöopathie die alleinige Heilkunst ist. Es ist also, was diesen Punkt betrifft, sonnenklar, daſs die „bedauernswürdige Selbst-Täuschung," von welcher das Organon so viel redet, ganz auf der Seite seines Verfassers ist

Aber nicht genug! Viele Kranke genasen von jeher, und genesen noch jetzt, ohne Aerzte, bald unter der Behandlung von Quacksalbern aller Art, bald (oft auch im ersten Falle) ohne alle gebrauchte Hülfe, durch ihre gute Natur, im glücklichen Falle unterstützt durch eine zweckmäßige Diät, die meist weniger der Verstand, als der Instinct*) vorschreibt. Wer will hieran zweifeln? fragt in Städten, fragt in Dörfern, fragt in uncultivirten Ländern, wo die Leute mitunter doch auch krank werden, und zwar oft sterben, oft aber auch ohne alle künstlerische Hülfe genesen. Dieß ginge nun nach den Hahnemannischen Grundsätzen, erwiesener Maßen, nicht an; und so folgt denn hieraus, daß der Verfasser des Organons nicht blos gegen die Aerzte, sondern auch gegen die Natur Unrecht behält. Der verdienstvolle Jörg erspart uns

*) Wenn wir diesen öfter, nicht blos im kranken, sondern auch im gesunden Zustande hörten, würden wir uns besser befinden. Er wird aber durch unsere naturwidrige Lebensart und durch unsere anraisonnirte Diät, bei guter Zeit betäubt. Wie deutlich und entschieden spricht er nicht oft! Schreiber dieses hatte einst ein gastrisch-nervöses Fieber überstanden, und ungeachtet aller dargereichten Stomachalien, kehrte kein Appetit zurück. Alle Speisen widerten ihn an. Auf einmal empfand er beim Erwachen des Morgens einen starken Meerrettig-Geschmack auf der Zunge, welcher bald unerträglich und zu einem Heißhunger nach Meerrettig wurde. So wie dieses Bedürfniß befriediget war, kehrte der natürliche Appetit zu den gewöhnlichen Speisen wieder. — Aber wie nun? bei der Homöopathie würde der lauteste Instinct schweigen müssen, wenn er ein Nahrungsmittel forderte, welches sie verbietet. Z. B. den eben erwähnten Meerrettig. Und wenn die Homöopathie durch weiter nichts verdächtig wäre, als dadurch, daß sie eine Despotie der Natur ist (und auch die Gewohnheit wird ja zur andern Natur und hat großen Einfluß auf das Bestehen unserer Gesundheit): so würde sie Stoff genug zum Mißtrauen geben; wie dieß auch Jörg (a. a. O. S. 23.) bemerkt.

die Mühe, über diesen Punkt weitläuftiger zu seyn, namentlich was die Ungerechtigkeit Herrn Hahnemann's gegen die Aerzte und die Natur rücksichtlich der Crisen betrifft. (S. Krit. Hefte. 2. S. 25 ff.)

Folgerungen aus dem Vorhergehenden.

Wir versprachen uns zu Anfange dieses Aufsatzes manchen Aufschluß über Herrn Hahnemann's Kunst zu sehen und zu urtheilen, so wie über seine Unbefangenheit und Wahrheitsliebe. Werfen wir nun einen Blick über die hier gegebene Auseinandersetzung, so finden wir, so weit wir die Hahnemannischen Ansichten über die bisherige Kunst der Aerzte und über die Heilkraft der Natur verfolgt haben, daß er zwar vortrefflich zu sehen versteht was nur immer den Aerzten und der Natur selbst von verfehlten Bestrebungen aufgebürdet werden kann, — denn auch wir sind der Meinung, daß es um die Theorien der Aerzte, so wie in vielen Fällen um die Heil-Processe der Natur, ein mißliches Ding ist, — daß er aber gegen die Kunst erfahrner und besonnener Aerzte, vom Hippocrates an bis jetzt, so wie gegen die wirkliche Heilkraft der Natur, geradezu die Augen verschlossen hat. Kein Wunder daher, wenn seine Urtheile über diese Gegenstände zum großen Theil schief und einseitig ausgefallen sind. Woher kommt dieß? Fehlte es ihm an Gelegenheit, sich eines Bessern zu belehren? Herr Hahnemann ist, soviel wir wissen, ein Schüler des berühmten Quarin, dessen Name unter denen der größten Beobachter und glücklichsten Aerzte seiner Zeit noch heutiges Tages ehrenvoll genannt wird. Ohne Zweifel hatte Herr H.

unter diesem Lehrer, und sodann in seiner eigenen Praxis, ehe er die Homöopathie erfand, reichliche Gelegenheit, gelungene Curen zu sehen. Wir können nicht hieran zweifeln. Sollte er diese Erfahrungen seines früheren Lebens so ganz vergessen haben? Die Hand aufs Herz! Wir sagen in Herrn Hahnemann's Namen: nein! dieß ist unmöglich bei einem Manne, dessen Geisteskräfte noch bis ins hohe Alter so lebendig blieben. Was folgt? Herr Hahnemann *wollte* sich jener früher erlebten und beobachteten Thatsachen *nicht* erinnern. Es liegt auch am Tage, warum? *weil sie sich nicht mit seinen jetzigen Ansichten vertragen.* Herr H. ist überzeugt, daß die homöopathische Heilkunst die wahre, die einzige ist. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß jede andere Methode als die seinige, nichts taugt. Wie muß uns nun hier der Erfinder der neuen, oder vielmehr der ersten, Heilkunst erscheinen? In Beziehung auf die Abschätzung der alten Heilkunst, ja auch in Beziehung auf die Natur selbst, die nie so heilt, nie so heilen kann, wie es Herr Hahnemann verlangt: *als ein höchst befangener Mann.* Es ist aber ein übles Ding um die Befangenheit: denn sie verdrängt die Wahrheitsliebe, welche allein uns, wie im praktischen Leben, so im Gebiete des Forschens, sicher leitet. Sollte nun diese augenfällige Befangenheit, die sich schon in dem verächtlichen, ja schmähenden Tone ausspricht, mit welchem Herr H. die Aerzte*)

*) Herr H. sagt zwar (Vorr. V.): „die Aerzte sind meine Menschenbrüder; gegen ihre Person habe ich nichts." Allein wenn ich ein Kunstwerk, überhaupt irgend ein menschliches Bemühen, nicht blos tadle, sondern es mit meinem Urtheile zu zermalmen, zu vernichten suche, — wie es Herr Hahnemann

aller Zeiten behandelt, ihm nicht in seinem eigenen Forschen und Streben nachtheilig seyn? Nie ist man gegen etwas eingenommen, wenn man nicht auch zugleich für etwas Anderes eingenommen ist: denn man ist nur gegen das eingenommen, was unsern Wünschen, Ansichten, Leistungen im Wege steht. Grund genug, in dem einen Falle eben so befangen zu seyn, als im andern. Schon das Eingenommenseyn für Etwas spricht die Befangenheit aus. Daß Herr H. für seine neue Lehre eingenommen ist, wer zweifelt daran? Und so steht uns wenigstens die Frage frei, ob er nicht vielleicht, wie eine Mutter an dem geliebten Kinde, Schönheiten an seiner neuen Lehre finde, die sie nicht besitzt? ob er nicht Manches in derselben für ausgemacht und untrüglich hält, was es nicht ist? Gesetzt nun, sein Begriff von den Krankheiten, oder von den Heilmitteln, oder von der Wirkungsweise der Heilmittel, gehörte zu den Vorstellungen, die man Chimären nennt: wie würde es da mit Herrn Hahnemann's Lehre aussehen? denn gründet sie sich nicht auf diese Vorstellungen? Daß Herr Hahnemann sehr schief sehen, daß er gröblich irren kann, haben wir hinsichtlich seiner Polemik erwiesen. Daß ihm nun auch, was seine Dogmatik betrifft, etwas Aehnliches begegnet seyn könne, halten wir seiner bewiese-

---

offenbar mit der bisherigen Medizin macht — treffen denn meine Waffen das Kunstwerk allein? Nein, sie treffen den Künstler nothwendig mit. Wenn ein Gemälde eine Stümperei ist, ist da der Maler nicht ein Stümper? Und wenn ich die ganze bisherige Medizin in Grund und Boden verdamme, stelle ich da nicht diejenigen gleichsam an den Pranger, die sich diesem thörichten und verwerflichen Treiben mit ganzer Seele hingaben? In welchem Lichte erscheinen sie? Gerade herausgesagt: als elende Wichte, die zu nichts gut sind, als dem homöopathischen Diamant zur Folie zu dienen.

nen Befangenheit nach für möglich. Es verlohnt sich also wohl der Mühe, auch seinen positiven Behauptungen nachzugehen, und zu sehen, ob sich die Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, die wir an den negativen vermissen, bei den ersteren besser bewähre, und ob treue Beobachtung und richtiger Gedanke Hand in Hand gehen, um die Sätze zu begründen, auf denen sein ganzes Gebäude ruht.

II.

Gegen den im Organon aufgestellten Begriff von Krankheit überhaupt, und gegen die eben daselbst aufgestellten Ansichten von den Krankheiten insbesondere.

Herr Hahnemann erklärt (Vorr. V. VI.) die Heilkunst*) für eine reine Erfahrungswissenschaft, und spricht sich nicht blos über das Verfahren in der Heilkunst, wie es seyn soll, sondern auch über das, was es nicht seyn soll (a. a. O.), wenn auch nicht deutlich und vollständig genug, doch entschieden, und, nach seiner Art, dictatorisch aus. Nachdem er nämlich kurzweg bemerkt, daß es die Heilkunst als reine Erfahrungswissenschaft, nur mit lauteren Thatsachen, sinnlichen Wahrnehmun-

*) Wir behalten dieses Wort bei, weil es das kürzeste und umfassendste ist, welches unsere Sprache hat, um das Geschäft des Arztes zu bezeichnen. Leider sagt es nur weit mehr aus, als in der Gewalt des Arztes steht. Denn erstlich wird keine Krankheit geheilt, ohne die dem kranken Individuum inwohnende Kraft des Lebens, — möge ihr Wesen bestehen, worinne es wolle; — und wo diese Kraft fehlt, ist die Mühe des Arztes umsonst. Zweitens ist die Heilkunst nur in den Fällen eine Kunst, wo sie etwas vermag: denn Kunst kommt her von können, vermögen. In den übrigen Fällen ist sie ein fruchtloser Versuch. Und wer vermag diese Fälle zu überzählen?

gen, Beobachtungen und Versuchen zu thun hat, verbannt er aus ihrem Kreise das leere Raisonnement und die eitle Speculation. Wir setzen seine Worte in letzterer Beziehung her, weil wir sie zum Prüfstein seiner eigenen Lehre über Krankheiten, Heilmittel und Heilverfahren zu benutzen gedenken.

(Vorr. S. VI.) „Der bloße Verstand vermag kein Ding an sich (a priori) zu erkennen, keinen Begriff vom Wesen der Dinge, von Ursache und Wirkung aus sich allein zu entwickeln; jedem seiner Sprüche über das Wirkliche müssen stets sinnliche Wahrnehmungen, Thatsachen und Erfahrungen zum Grunde liegen, wenn er Wahrheit zu Tage bringen will. Entfernt er sich in seiner Thätigkeit auch nur mit einem einzigen Schritte von der Hand der Wahrnehmung, so befindet er sich schon im endlosen Reiche der Phantasie und der willkührlichen Vermuthungen, der Mutter des verderblichen Wahns und des absoluten Nichts."

Es ergiebt sich aus diesen Worten, daß Herr Hahnemann keinesweges den Verstand gänzlich von dem Geschäft des beobachtenden und forschenden Arztes ausschließt; er will nur nicht, daß der Verstand für sich allein und eigenmächtig, ohne Zuziehung und gleichsam ohne die Unterlage der sinnlichen Wahrnehmung verfahre; und er spricht hier in der That einen sehr wahren Grundsatz aus; nur Schade, daß dieser Grundsatz gegen Herrn Hahnemann's eigenes Verfahren im ganzen Organon, von Anfang bis Ende,

zeugt, und demselben, was man sagt, den Stab bricht. Und zwar auf doppelte Weise. Einmal nämlich vergißt Herr Hahnemann durch das ganze Organon: zu den sinnlichen Wahrnehmungen, damit aus ihnen eine vollständige Erkenntniß *) werde, den Verstand zu Hülfe zu nehmen. Ein zweitesmal vergißt Herr H. seine Begriffe, Urtheile und Schlüsse auf die sinnliche Wahrnehmung zu basiren. Beide Fehler begeht er durch den ganzen Verlauf seines Werks. Wir haben dieß zunächst an Herrn Hahnemann's Begriffe von Krankheit überhaupt, sodann an seinen Ansichten von den besonderen Krankheiten nachzuweisen.

A) Gegen Herrn Hahnemann's Begriff von Krankheit überhaupt.

Die Definition, die Herr Hahnemann von der Krankheit giebt, und um welche sich die §§. 5. 6. 7. des Organons herumdrehen, hat Schreiber dieses schon vor dreißig

*) Zur vollständigen Erkenntniß, so weit sie für Menschen möglich und ihrer Einrichtung angemessen ist, gehört nicht blos das Auffassen durch sinnliche Wahrnehmung, sondern auch das Ordnen und Verbinden des Aufgefaßten durch den Verstand. Jenes ist die äußere, dieses die innere Bedingung der Erkenntniß, oder wenn man will, des Wissens und der Wissenschaft. Und da es der Wissenschaft par préférence, um klare und vollständige Erkenntniß zu thun seyn muß, so ergiebt sich von selbst, daß auch die reine Erfahrungs-Wissenschaft, welche der Heilkunst zum Grunde liegt, da sie, nach Herrn Hahnemann's eigenem Ausdrucke, Wissenschaft ist, wirkliche Erkenntniß, also nicht blos sinnliche Wahrnehmung, sondern auch Gedanken, als die Zuthat des Verstandes zur sinnlichen Wahrnehmung enthalte.

Jahren aus des Gaubius Pathologie erlernen müssen, wo sie mit den Worten ausgedrückt ist: morbus est complexus symptomatum. Dem alten Gaubius, der sich, nach der damaligen Denkweise, noch in einseitigen Abstractionen bewegte, und der noch von einem morbus fibrae simplicissimae sprechen durfte, konnte man eine solche Einseitigkeit zu Gute halten. Herr Hahnemann aber, welcher selbst eingesteht, daß die Symptome nur die Zeichen der Krankheit sind, sollte, wenn er consequent seyn wollte, die Zeichen nicht mit der bezeichneten Sache, die Symptome nicht mit der Krankheit verwechseln. Die Krankheit ist und bleibt ein innerer Zustand des Lebendigen, der nur äußerlich offenbar wird. Der Kranke ist krank, nicht aus dem Grunde, weil er Krankheits-Symptome hat, sondern er hat diese, weil er krank ist. Die Symptome sind allerdings, wie Herr Hahnemann sehr richtig bemerkt, mit der Krankheit zugleich gesetzt; Ursache und Wirkung fallen in Eins zusammen: aber deßhalb ist doch die Wirkung nicht die Ursache, das Bewirkte nicht das Bewirkende. Wir geben zwar zu, daß sich die Krankheit nur durch ihre Symptome, als durch ihre Zeichen, kenntlich mache: aber darum besteht dennoch die Krankheit für den nicht blos beobachtenden, sondern auch Schlüsse bildenden Arzt nicht in der Gesammtheit der Symptomen. Wir schließen von den Symptomen auf die Krankheit, d. h. auf die inneren*) krankhaften oder

*) Wohl mag Haller Recht haben: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist"; allein, von der Art der erscheinenden Thätigkeiten auf die Art der Kräfte schließen, die sie hervorbringen, und von der Gesetzlichkeit der Erscheinungen

abnormen Lebens-Veränderungen; und thun wir dieß nicht, so bleiben wir auf halbem Wege stehen. So macht es Herr Hahnemann, der, im Widerspruche mit sich selbst, blos mit seinen Sinnen denken will, und ist deßhalb im höchsten Grade tadelnswerth. Wozu haben wir denn den Verstand, wenn wir ihn nicht zum Begreifen, Urtheilen, Schließen brauchen sollen? Indem Herr Hahnemann blos sehen, und nicht das Gesehene zu Urtheilen und Schlüssen benutzen will, versperrt er sich und Andern, die ihm folgen, den Weg zur Krankheits-Erkenntniß. Und nicht bloß dieß, sondern er kommt auch auf einen Abweg, welcher uns in die Kindheit des menschlichen Verstandes zurück versetzt. Das Unheil, welches er anrichten würde, wenn es ihm verstattet wäre die Gesammtheit der Aerzte auf seinem Irrwege mit fortzuführen, ist nicht zu übersehen. Wir wollen dem Gange dieses Mannes streng folgen, und sehen, wohin er führt. Also, Herr Hahnemann sagt (§. 6): „blos die Gesammtheit der Symptome ist die dem Arzte zugekehrte Seite der Krankheit; blos diese ist ihm wahrnehmbar, und das Einzige, was er von der Krankheit wissen kann." Da sind wir freilich bald fertig, und haben nichts zu thun, als uns nach Mitteln umzusehen, welche diese Symptome aus dem Wege schaffen. Das begreift jedes Kind; und darum hat sich auch wohl diese tiefsinnige Lehre unter den Laien

---

auf die ihnen zum Grunde liegenden Gesetze: das heißt doch nicht über die Grenze gehen? Und auf diesem Wege können wir gar wohl zu einiger Erkenntniß der inneren Krankheit, oder des Wesens der Krankheit gelangen.

so leicht, und wie mit magnetischer Kraft, ihre Anhänger erworben. Fürwahr! das Seichte darf nur mit Zuversicht und Dreustigkeit ausgesprochen werden, und die Menge widersteht nicht. Wenn uns armen Sterblichen, die ohnehin so wenig wissen, nichts weiter zu wissen vergönnt wäre, als was wir wahrnehmen: so wären wir vollends übel daran. Wir wären nicht weiter, als das Vieh auf der Weide; denn dieses wird auch von seinen Wahrnehmungen geleitet. Nicht als ob ich die Wahrnehmung, diese erste Bedingung aller Erkenntniß, gering achten oder herabsetzen wollte; das sey ferne! sondern ich sage nur, daß es in dem Gebiete des menschlichen Wissens und Erkennens nicht mit der bloßen Wahrnehmung abgemacht ist. Dieß ist ja eben der Stolz, oder — da die Weisheit gebietet, sich nicht zu überheben — der Schmuck unseres Geschlechtes: daß es uns vergönnt ist, die sinnlichen Wahrnehmungen als Stoff für unsere höheren geistigen Thätigkeiten zu benutzen, durch welche Alles zu Stande gekommen ist, was wir bis jetzt an Kunst und Wissenschaft besitzen. Ist die Malerey, die Musik, die Mathematik, und ihre Tochter, die Astronomie, durch bloße Wahrnehmungen zu Stande gekommen? Nicht ohne die Basis der Wahrnehmungen allerdings; aber auch bei Weitem nicht durch diese allein. Von der Wahrnehmung bis zur Wissenschaft ist der Weg eben so weit, als von der Wahrnehmung bis zur Kunst. Durch die Wahrnehmung werden nur unsere bildenden und erkennenden Kräfte geweckt und unterstützt, daß sie sich nicht überfliegen oder in das Bodenlose gerathen; allein ohne die schaffende (freithätige) Kraft des Geistes, sey es auf der Seite der Wissenschaft oder der Kunst, kommt keine von diesen beiden zu Stande; auch

keine Wissenschaft und Kunst des Arztes. *) Wenn man die genialen Aerzte alter und neuer Zeit recht ins Auge faßt, mit welchem scharfen Blicke sie ähnlich- oder gleich-Scheinendes in den Krankheitserscheinungen sondern, Zerstreutes, aber Zusammengehöriges einigen, oft Gesehenes und Bekanntes auf das Neu-Erscheinende und Unbekannte anwenden, von jenem auf dieses schließen, wie sie durch Alles dieß groß in der Semiotik, Diagnose, Prognose werden; — Kinderspiele für die homöopathische Heilkunst; — wenn man sieht, wie sie die Selbstkraft des Lebens, die Selbsthülfe der Natur, anerkennen, ehren, fördern in ihren Bestrebungen; und wenn man dagegen wahrnimmt — hier reicht die Wahrnehmung aus —: wie die Hahnemannische Kurzsichtigkeit den Fleiß und das Erwerbniß vieler Jahrhunderte nicht erkennt, und darum mit Füßen tritt: so wäre es nicht zu verwundern, wenn ein Anti-Organon mit derselben Münze auszahlte, mit welcher das Hahnemannische Organon so freigebig ist. Es ist aber besser, den Gegner zu schlagen, als ihn mit leerem Wortschall zu schmähen; die einzige Kunst, in welcher wir den Verfasser des Organons für unübertrefflich halten. Doch nein! auch in der Kunst, sich selbst und Andere durch Trug-Begriffe und Trug-Schlüsse zu täuschen, ist er Meister. Und diese Kunst in ihrem wahren Lichte zu zeigen, haben wir unser Unternehmen begonnen, und nur für einen Augenblick unterbrochen, um der Aeußerung eines nicht zu unterdrückenden, aber gerechten, Unwillens Raum zu geben. Also noch einmal: mit der Wahrnehmung beginnt

*) Vergl. Joh. Georg Zimmermann: Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Zürich, 1787.

nen Befangenheit nach für möglich. Es verlohnt sich also wohl der Mühe, auch seinen positiven Behauptungen nachzugehen, und zu sehen, ob sich die Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, die wir an den negativen vermissen, bei den ersteren besser bewähre, und ob treue Beobachtung und richtiger Gedanke Hand in Hand gehen, um die Sätze zu begründen, auf denen sein ganzes Gebäude ruht.

II.

Gegen den im Organon aufgestellten Begriff von Krankheit überhaupt, und gegen die eben daselbst aufgestellten Ansichten von den Krankheiten insbesondere.

Herr Hahnemann erklärt (Vorr. V. VI.) die Heilkunst*) für eine reine Erfahrungswissenschaft, und spricht sich nicht blos über das Verfahren in der Heilkunst, wie es seyn soll, sondern auch über das, was es nicht seyn soll (a. a. O.), wenn auch nicht deutlich und vollständig genug, doch entschieden, und, nach seiner Art, dictatorisch aus. Nachdem er nämlich kurzweg bemerkt, daß es die Heilkunst als reine Erfahrungswissenschaft, nur mit lauteren Thatsachen, sinnlichen Wahrnehmun-

*) Wir behalten dieses Wort bei, weil es das kürzeste und umfassendste ist, welches unsere Sprache hat, um das Geschäft des Arztes zu bezeichnen. Leider sagt es nur weit mehr aus, als in der Gewalt des Arztes steht. Denn erstlich wird keine Krankheit geheilt, ohne die dem kranken Individuum inwohnende Kraft des Lebens, — möge ihr Wesen bestehen, worinne es wolle; — und wo diese Kraft fehlt, ist die Mühe des Arztes umsonst. Zweitens ist die Heilkunst nur in den Fällen eine Kunst, wo sie etwas vermag: denn Kunst kommt her von können, vermögen. In den übrigen Fällen ist sie ein fruchtloser Versuch. Und wer vermag diese Fälle zu überzählen?

gen, Beobachtungen und Verſuchen zu thun hat, verbannt er aus ihrem Kreiſe das leere Raiſonnement und die eitle Speculation. Wir ſetzen ſeine Worte in letzterer Beziehung her, weil wir ſie zum Prüfſtein ſeiner eigenen Lehre über Krankheiten, Heilmittel und Heilverfahren zu benutzen gedenken.

(Vorr. S. VI.) „Der bloße Verſtand vermag kein Ding an ſich (a priori) zu erkennen, keinen Begriff vom Weſen der Dinge, von Urſache und Wirkung aus ſich allein zu entwickeln; jedem ſeiner Sprüche über das Wirkliche müſſen ſtets ſinnliche Wahrnehmungen, Thatſachen und Erfahrungen zum Grunde liegen, wenn er Wahrheit zu Tage bringen will. Entfernt er ſich in ſeiner Thätigkeit auch nur mit einem einzigen Schritte von der Hand der Wahrnehmung, ſo befindet er ſich ſchon im endloſen Reiche der Phantaſie und der willkührlichen Vermuthungen, der Mutter des verderblichen Wahns und des abſoluten Nichts.“

Es ergiebt ſich aus dieſen Worten, daß Herr Hahnemann keineswegs den Verſtand gänzlich von dem Geſchäft des beobachtenden und forſchenden Arztes ausſchließt; er will nur nicht, daß der Verſtand für ſich allein und eigenmächtig, ohne Zuziehung und gleichſam ohne die Unterlage der ſinnlichen Wahrnehmung verfahre; und er ſpricht hier in der That einen ſehr wahren Grundſatz aus; nur Schade, daß dieſer Grundſatz gegen Herrn Hahnemann's eigenes Verfahren im ganzen Organon, von Anfang bis Ende,

zeugt, und demselben, was man sagt, den Stab bricht. Und zwar auf doppelte Weise. Einmal nämlich vergißt Herr Hahnemann durch das ganze Organon: zu den sinnlichen Wahrnehmungen, damit aus ihnen eine vollständige Erkenntniß *) werde, den Verstand zu Hülfe zu nehmen. Ein zweitesmal vergißt Herr H. seine Begriffe, Urtheile und Schlüsse auf die sinnliche Wahrnehmung zu basiren. Beide Fehler begeht er durch den ganzen Verlauf seines Werks. Wir haben dieß zunächst an Herrn Hahnemann's Begriffe von Krankheit überhaupt, sodann an seinen Ansichten von den besonderen Krankheiten nachzuweisen.

A) Gegen Herrn Hahnemann's Begriff von Krankheit überhaupt.

Die Definition, die Herr Hahnemann von der Krankheit giebt, und um welche sich die §§. 5. 6. 7. des Organons herumdrehen, hat Schreiber dieses schon vor dreißig

*) Zur vollständigen Erkenntniß, so weit sie für Menschen möglich und ihrer Einrichtung angemessen ist, gehört nicht blos das Auffassen durch sinnliche Wahrnehmung, sondern auch das Ordnen und Verbinden des Aufgefaßten durch den Verstand. Jenes ist die äußere, dieses die innere Bedingung der Erkenntniß, oder wenn man will, des Wissens und der Wissenschaft. Und da es der Wissenschaft par préférence, um klare und vollständige Erkenntniß zu thun seyn muß, so ergiebt sich von selbst, daß auch die reine Erfahrungs-Wissenschaft, welche der Heilkunst zum Grunde liegt, da sie, nach Herrn Hahnemann's eigenem Ausdrucke, Wissenschaft ist, wirkliche Erkenntniß, also nicht blos sinnliche Wahrnehmung, sondern auch Gedanken, als die Zuthat des Verstandes zur sinnlichen Wahrnehmung enthalte.

Jahren aus des Gaubius Pathologie erlernen müssen; wo sie mit den Worten ausgedrückt ist: morbus est complexus symptomatum. Dem alten Gaubius, der sich, nach der damaligen Denkweise, noch in einseitigen Abstractionen bewegte, und der noch von einem morbus fibrae simplicissimae sprechen durfte, konnte man eine solche Einseitigkeit zu Gute halten. Herr Hahnemann aber, welcher selbst eingesteht, daß die Symptome nur die Zeichen der Krankheit sind, sollte, wenn er consequent seyn wollte, die Zeichen nicht mit der bezeichneten Sache, die Symptome nicht mit der Krankheit verwechseln. Die Krankheit ist und bleibt ein innerer Zustand des Lebendigen, der nur äußerlich offenbar wird. Der Kranke ist krank, nicht aus dem Grunde, weil er Krankheits-Symptome hat, sondern er hat diese, weil er krank ist. Die Symptome sind allerdings, wie Herr Hahnemann sehr richtig bemerkt, mit der Krankheit zugleich gesetzt; Ursache und Wirkung fallen in Eins zusammen: aber deßhalb ist doch die Wirkung nicht die Ursache, das Bewirkte nicht das Bewirkende. Wir geben zwar zu, daß sich die Krankheit nur durch ihre Symptome, als durch ihre Zeichen, kenntlich mache: aber darum besteht dennoch die Krankheit für den nicht blos beobachtenden, sondern auch Schlüsse bildenden Arzt nicht in der Gesammtheit der Symptomen. Wir schließen von den Symptomen auf die Krankheit, d. h. auf die inneren*) krankhaften oder

*) Wohl mag Haller Recht haben: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist"; allein, von der Art der erscheinenden Thätigkeiten auf die Art der Kräfte schließen, die sie hervorbringen, und von der Gesetzlichkeit der Erscheinungen

abnormen Lebens-Veränderungen; und thun wir dieß nicht, so bleiben wir auf halbem Wege stehen. So macht es Herr Hahnemann, der, im Widerspruche mit sich selbst, blos mit seinen Sinnen denken will, und ist deßhalb im höchsten Grade tadelnswerth. Wozu haben wir denn den Verstand, wenn wir ihn nicht zum Begreifen, Urtheilen, Schließen brauchen sollen? Indem Herr Hahnemann blos sehen, und nicht das Gesehene zu Urtheilen und Schlüssen benutzen will, versperrt er sich und Andern, die ihm folgen, den Weg zur Krankheits-Erkenntniß. Und nicht bloß dieß, sondern er kommt auch auf einen Abweg, welcher uns in die Kindheit des menschlichen Verstandes zurück versetzt. Das Unheil, welches er anrichten würde, wenn es ihm verstattet wäre die Gesammtheit der Aerzte auf seinem Irrwege mit fortzuführen, ist nicht zu übersehen. Wir wollen dem Gange dieses Mannes streng folgen, und sehen, wohin er führt. Also, Herr Hahnemann sagt (§. 6): „blos die Gesammtheit der Symptome ist die dem Arzte zugekehrte Seite der Krankheit; blos diese ist ihm wahrnehmbar, und das Einzige, was er von der Krankheit wissen kann.“ Da sind wir freilich bald fertig, und haben nichts zu thun, als uns nach Mitteln umzusehen, welche diese Symptome aus dem Wege schaffen. Das begreift jedes Kind; und darum hat sich auch wohl diese tiefsinnige Lehre unter den Laien

---

auf die ihnen zum Grunde liegenden Gesetze: das heißt doch nicht über die Grenze gehen? Und auf diesem Wege können wir gar wohl zu einiger Erkenntniß der inneren Krankheit, oder des Wesens der Krankheit gelangen.

sey sein Gegenstand. Inzwischen glauben wir kaum, daß er sich mit einer so schlechten Entschuldigung zu helfen suchen würde. Auch würde sie ihm wirklich nichts helfen: denn was wir so eben an der Chirurgie gezeigt, wenden wir nun auch auf die eigentlich sogenannte Medicin an. Wir halten aber zuvor Herrn Hahnemann bei seinem Grundsatze fest, daß dem Arzte nichts von der Krankheit wahrnehmbar sey, als (§. 6.) „die Gesammtheit der Symptome, das Einzige, was er von der Krankheit wissen kann und zu wissen braucht zum Heil-Behufe." *) Herr Hahnemann kommt uns für unsern

*) Herr Hahnemann fügt an diesen 6ten §. eine lange Note, deren Inhalt theils eine umschreibende Wiederholung des §., theils ein mit großem Kriegs- und Siegs-Geschrei begleiteter Ausfall auf die Aerzte ist, welche „das an den Krankheiten zu Heilende blos im verborgenen und unerkennbaren Inneren suchen zu müssen und finden zu können sich einfallen ließen, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben (hear him!), daß man dieß im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne auf die Symptome zu achten, erkennen u. s. w. könne." Wir haben das „ohne auf die Symptome zu achten" unterstrichen, um abermals eine Probe von Herrn Hahnemann's Unbefangenheit und Wahrheitsliebe zu geben. Wie kann sich Herr Hahnemann erdreusten, der Wahrheit so geradezu ins Gesicht Hohn zu sprechen! Worauf ist denn die bisherige Krankheits-Erforschung in unserer Medicin gegründet, als zunächst, zu allernächst auf die Erforschung der Symptome, als Zeichen der Krankheit? Da Herr Hahnemann es nicht vergessen haben kann, daß es in unserem System der Medicin eine Semiotik giebt, deren Bearbeitung von Hippocrates an bis auf den heutigen Tag einer der Haupt-Gegenstände wissenschaftlicher Aerzte war: so muß er es absichtlich ignoriren wollen. Was für ein Licht wirft dieß auf die Reinheit seiner Absichten? Sieht man hier nicht, auf das glimpflichste gesprochen, ganz deutlich den leidenschaftlich gegen die Aerzte und ihre Kunst eingenommenen Mann? Ist ein Solcher wohl im Stande, in seiner eigenen Sache unbefangen, ruhig und klar zu sehen? Wie wenig klar und umsichtig Herr Hahnemann denkt, davon sogleich ein

Zweck selbst entgegen: er fällt an mehr als Einer Stelle in die Schlinge, die er sich selbst gelegt hat. Zunächst in

---

Beispiel in dem unmittelbar auf die gerügte Stelle folgenden Satze. „Ist denn das durch die Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare nicht mit dem im Inneren, an sich Unerkennbaren Eins?“ Freilich! und aus diesem Grunde erkennen wir ja eben das Innere aus dem Aeußeren: denn das Aeußere ist ja nichts anderes, als das erscheinende Innere? An sich kann freilich das Innere in keinem Falle erscheinen: dieß wäre ein Widerspruch; aber ist es nicht genug, wenn es sich durch Aeußeres, Erscheinendes zu erkennen giebt? Wenn Herr Hahnemann im Stande wäre, einen Gedanken ganz und vollständig zu denken, ihn gleichsam reif werden zu lassen, wenn er sich nicht durchaus in seinem Organon mit halben und unreifen Gedanken begnügte (er nimmt immer nur einen Anlauf zum Denken, und setzt dann plötzlich ab): so würde er einsehen, daß die äußerlich erscheinende Krankheit, in Beziehung auf ihr inneres Wesen, ohngefähr dasselbe ist, was die Sprache in Beziehung auf die Gedanken. Ein Gedanke ist etwas Inneres, das ich als solches an sich nicht erkennen kann; aber ausgesprochen wird er mir deutlich, ich durchschaue ihn, wenn ich nur selbst denken kann, bis in sein innerstes Wesen, d. h. seinem Inhalt, seinem Gehalt, und seiner Form nach: denn weiter ist an und in einem Gedanken nichts zu enthüllen. Gerade so mit der Krankheit. An sich unerkennbar, wird sie doch erkennbar, indem sie sich in der Gesammtheit der Symptome ausspricht, und zwar als der, auf eine oder die andere Weise, aber allezeit organisch, gestörte Lebensproceß. Je mehr wir in die organischen Bedingungen dieses Processes eingeweiht sind, desto besser erkennen wir auch seine Störungen. Hier ist aber blos von dem organischen Leben die Rede, gar nicht von dem psychischen, welches an sich und innerlich ein ganz anderes ist, und auf ganz anderen Bedingungen ruht, als das organische, aber ebenfalls durch äußere Erscheinungen für den geübten Beobachter auf das Klarste erkennbar ist. Es wäre schlimm, wenn man nicht, wie aus den vernünftigen Reden und Handlungen eines Menschen auf seinen vernünftigen Zustand, so aus den unvernünftigen (wie in der Verrücktheit und Tollheit) auf den vernunftlosen sollte schließen, d. h. den letzteren aus jenen Zeichen sollte erkennen können. Gleichwohl sind vernünftiger, wie vernunftloser Zustand innere Zustände.

derselben Note, die wir so eben in der unsrigen urgirt haben, ruft er aus (S. 56.): „Gränzt es nicht an Wahnsinn, den unverkennbar unsichtbaren Zustand der Krankheit, die sogenannte prima causa morbi, zum Heilgegenstande sich vorzunehmen, dagegen aber die sinnlich-wahrnehmbare Seite derselben Krankheit, die vernehmlich zu uns sprechenden Symptome, als Heilgegenstand zu verwerfen und zu verachten?" Und weiter unten fügt er hinzu (S. 57.): „Keiner nun schon bestehenden, weder physischen, noch dynamischen lebenden Erscheinung *) klebt ihre Entstehungsursache, als ein eigenes Ding, noch an; und es wäre ungereimt, die Erscheinung durch Hinwegräumung der nicht mehr mit ihr in Verbindung stehenden, nicht mehr vorhandenen Entstehungsursache vernichten zu wollen." Also, wenn sich Jemand durch Ueberladung mit Nahrungsmitteln den Magen überschüttet, oder durch Essen während der

*) Wir würden kein Ende finden, wenn wir die so häufigen Verstöße Herrn Hahnemann's gegen den richtigen Gebrauch der Begriffe und Worte bemerken und ahnden wollten. Hier ein Beispiel instar omnium: „weder eine physische, noch dynamische lebende Erscheinung." Hier ist jedes Wort, in dieser Zusammenstellung, ein Verstoß gegen die Naturkunde und die Logik. Ist nicht jede dynamische Erscheinung (doch wohl am lebenden Organismus) auch eine physische? geht sie über die Natur hinaus? Herr Hahnemann wollte vielleicht, statt physisch, organisch sagen; aber auch dann hätte er Unrecht; denn alles Dynamische ist an das Organische gebunden, läßt sich von ihm nicht trennen, ist nichts Anderes, als die organische Thätigkeit. Und was ist denn ferner eine lebende Erscheinung? Eine Erscheinung an und für sich lebt nicht, sie tritt nur als Aeußerung des Lebens, sie tritt nur am Lebenden hervor. Und so ist dieser ganze Satz ein Aggregat von Widersprüchen und Incohärenzen; ein Beweis, wie wenig Herr Hahnemann im Stande ist, mit den Begriffen und ihrer Bedeutung umzugehen, wie wenig er im Stande ist, seine Gedanken in widerspruchlosen, klaren und bestimmten Zusammenhang zu bringen.

ersten Verdauung eine Indigestion zugezogen hat, so daß nun der Magen wie gelähmt ist, seine Function still steht, die Nahrungsmittel unverdaut in demselben liegen bleiben, und nun Magendrücken, Uebelkeit, Kopfschmerz, Zahnweh, Backenreißen u. s. w. entsteht: ist nicht der unverdaute Nahrungsstoff die Ursache, die nächste Ursache, welche das Uebel hervorbrachte, die es auch nun unterhält, die fortdauernd wirkt? Herr Hahnemann widerspricht der Natur ins Gesicht, wenn er sagt (ebendas.): „die einmal entstandene Krankheit — (und Krankheit ist ja überall, wo sich eine Gesammtheit von Symptomen findet) — dauert fort, unabhängig von ihrer nächsten Entstehungsursache, und — — ohne daß sie noch da ist.“ Was kann evidenter seyn, obschon es nicht mit den Sinnen wahrgenommen, sondern mit dem Verstande erschlossen wird, als daß der lästige Nahrungsstoff im Magen die genannten Symptome hervorbrachte und unterhält? Ein Brechmittel hebt die Gesammtheit der Symptome, indem es die nächste Ursache des Uebels entfernt; ein sicherer und deutlicher Beweis, daß diese Symptome an ihrer nächsten Ursache hingen, wie die Frucht am Stiele hängt. Brich den Stiel ab, und die Frucht fällt. Wir folgern aber aus diesem Beispiele mehr, als Herrn Hahnemann lieb seyn wird. Die eben angegebene Symptomenreihe ist ein Aeußeres, welches auf ein Inneres hindeutet, darum weil es aus dem Innern entsprungen ist und von ihm unterhalten wird. Die Symptomenreihe ist nicht die Krankheit: denn die Krankheit ist da, wo das Uebel sitzt; und dieses sitzt in diesem Falle nicht im schmerzenden Kopfe, nicht in den schmerzenden Zähnen, nicht in dem schmerzen-

den Backen, sondern es sitzt im Magen, welcher von den unverdauten Nahrung krankhaft erregt, oder vielmehr gelähmt ist. Kopfweh, Zahnweh, Backenweh, ist nur die Wirkung jener ursprünglichen Affection, jener Krankheit (νοσος) des Magens; ist folglich nur das von der Krankheit empfundene Leiden (παθος); und die Alten unterschieden eben so richtig als scharf, indem sie die Krankheit und das Leiden nicht für Eines und Dasselbe, nämlich das Leiden blos für die Wahrnehmung der Krankheit im Gefühle, hielten. Kurz, die Krankheit ist — wie in diesem, so in jedem andern Falle, — da, wo der abnorme organische Zustand sich findet, und nirgends anders. Sollen wir noch ein Beispiel bringen? Bei der Lungen-Entzündung besteht die Krankheit weder im Brustschmerze, noch im gehemmten Athem, noch im frequenten und harten, oder zusammengezogenen Pulse, noch im blutgefärbten Speichel. — Alles Symptome der Krankheit —: sondern sie besteht in der krankhaft gesteigerten Lungen-Vitalität, durch welche der kleine Kreislauf gehemmt wird, und mittelbar alle jene Symptome entstehen. Wir schließen von den Symptomen auf die Krankheit; und mit Recht: denn die Beobachtung hat gelehrt, daß gerade diese Symptome mit gerade dieser Krankheit in Verbindung stehen, und auf sie hindeuten, als Zeichen auf ein Bezeichnetes. Die Symptome sind also nicht die Krankheit, und wenn man deren zu Hunderten zusammen faßte; aber sie sind für den, der sie zu deuten weiß, die Führer zum wirklichen Sitze und Wesen der Krankheit. Der Laie kennt die Symptome nicht als Zeichen, ihm deuten sie auf keinen abnormen organischen Zustand: und darum nimmt er sie für die Krankheit selbst.

Auch die Aerzte, bevor ihnen Anatomie und Physiologie die Fackel zur Krankheits-Erkenntniß hielten, waren in diesem Falle; und Herr Hahnemann will uns auf diese Stufe der Unwissenheit zurückführen. Es bleibt aber bei dem, was wir erwiesen haben; und diesem Erweise zu Folge erklären wir den Ausspruch: Morbus est complexus symptomatum, für null und nichtig, und verbannen ihn hiermit aus dem Reiche der ärztlichen Wahrheit. Aber wir gehen noch weiter. Wir beweisen Herrn Hahnemann, daß uns in vielen Fällen die Krankheit nicht blos die Außenseite zukehrt und ihr Inneres für sich behält, sondern daß sie oft gerade umgekehrt verfährt, uns ihr Inneres (Wesentliches) offen und unverhohlen zur Schau legt, ihr Aeußeres aber, d. h. ihr Symptomatisches, nach Innen wirft. Das Scharlach, was ist es? eine Hautkrankheit,*) deren Beschaffenheit und Wesen, d. h. abnormen organischen Zustand, wir mit Augen erkennen können, die aber ihre Symptome, d. h. das, was ihr nicht wesentlich und innerlich, was ihr eben nur äußerlich ist, nach Innen treibt. Fieber, Appetitlosigkeit, Ekel, Erbrechen,

*) Es könnte wohl seyn, daß selbst Aerzte das Scharlach namentlich als eine Folge des Fiebers, welches damit verbunden ist, gleichsam als eine Brechung des Fiebers ansähen. Was ist denn aber, bei dieser, wie bei anderen Hautkrankheiten, das erste? nicht die Haut-Affection durch Miasma? Die Haut ist schon krank, ehe sie sich gefärbt hat; und daher ist das Nicht-Erscheinen der Röthe zur Zeit, wo die Hautentzündung vollkommen seyn sollte, so verderblich; deßgleichen das Verschwinden des Ausschlags vor der Zeit; deßgleichen Erkältungen während der Desquamation; ja sogar nach derselben. Der Verf. sah ein junges Mädchen, nach der Wiederherstellung, auf plötzliche Erkältung, an Hirnentzündung sterben. Und die Haut sollte hier nicht der kranke Theil seyn? Eben so in Blattern, Masern, u. s. w.

Durchfall oder Verstopfung, Mattigkeit, Deliriem selbst: nichts als Symptome. Nur die Bräune im Scharlach ist wesentlich: sie gehört zur Haut-Affection. Ist es anders mit den Pocken, Masern, Röthela? u. s. w. Ist es anders mit der Krätze, den Flechten? u. s. w. Ein mannichfaltig modificirtes Hautleiden macht das Wesen, das Innere der Krankheit in allen diesen Fällen aus, und was den Kranken im innern Organismus afficirt, ist Symptom. Kann oder will Herr Hahnemann nicht so weit sehen? wir lassen es unentschieden: er hat die Wahl. Sollen wir ferner zeigen, wie die Krankheit im äußern Abseß, im Geschwür, u. s. w. ihr inneres Wesen, d. h. sich selbst, offenbart? Hat Abseß, Geschwür, in innern Theilen eine andere Proceß-Ordnung, als in äußern? und sollen wir folglich gar nicht von äußern Vorgängen auf innere Vorgänge schließen? sollen wir denn hartnäckig, oder um es noch kräftiger und nachdrucksvoller zu sagen, Hahnemannisch, darauf beharren, zu sprechen: ich kenne das Innere nicht, es zeigt sich mir nicht, ich weiß nicht, was im Innern leidet, wenn schon uns hundertfältige Beobachtungen sagen, daß der Knochen anders leidet als der Muskel, dieser wieder anders als die Häute, Gefäße, Nerven? so auch die Lunge anders als der Magen, die Leber anders als der Uterus? u. s. w. Also ganz und gar sollen wir den Organismus, die Verschiedenheit seiner Theile ihrer Structur, Lebendigkeit, Function nach ignoriren? Geradezu die Augen verschließen, blind blos an den Symptomen herumtappen sollen wir? Ja, wir sollen es, nach des reinen und treuen Beobachters Hahnemanns Dictatur. Wer nach Allem diesem, was so klar in die Augen springt, was uns so unverkennbar nicht blos zum

Wahrnehmen, zum Beobachten, sondern auch zum Vergleichen, zum Combiniren, zum Schließen treibt, und zwar mit der Aussicht nicht blos, sondern auch mit der Ausbeute des besten Erfolgs in Beziehung auf Krankheitserkenntniß, wer, sage ich, nach allem diesem noch dem, allen Verstand und alles Urtheil zurückweisenden Ausspruche huldigen kann: „die Krankheit ist nur der Inbegriff der Symptome:" der verdient — ein Hahnemannianer zu seyn.

Bedenken wir nun, daß Herrn Hahnemann's ganzes Gebäude auf diesem Satze ruht, — was nicht schwer zu erweisen ist: denn nach ihm wird die Krankheit in den Symptomen geheilt; und haben wir die Grundlosigkeit dieses Satzes klar vor Augen, denn wir haben erwiesen, daß die Krankheit nicht von den Symptomen abhängt, sondern umgekehrt, die Gesammtheit der Symptome von der Krankheit: — so zeigt sich schon von hier aus jenes stolze, die Augen des Unwissenden blendende Gebäude in seinen Grundvesten untergraben; und es wird keine sonderliche Anstrengung kosten, um zu zeigen, daß jeder Schritt, den Herr Hahnemann, auf diesem Grunde fußend, von Wahrheit zu Wahrheit zu thun glaubte, ein Schritt von Irrthum zu Irrthum war. Ja, wir erdreusten uns, im Voraus zu behaupten, daß uns selten ein Mann vorgekommen ist, der, wie Herr Hofrath Hahnemann, bei allen gerechten Ansprüchen auf Verdienst und Anerkennung, sich dennoch durch Einbildungen und Vorurtheile dermaßen in ein Labyrinth von Irrungen verloren hat, daß es für seine Person unmöglich seyn wird, sich wieder herauszufinden. Vielleicht aber doch für Andere.

Ehe wir aber weiter gehen und uns zu Herrn Hahne-

mann's Ansicht der besonderen Krankheiten und ihrer Erforschungs-Weise wenden, müssen wir noch etwas rügen, was von größerer Bedeutung ist, als es auf den ersten Anblick scheint. Nämlich verblendet von dem Irrthume, daß der Arzt nur die Gesammtheit der Symptome ins Auge zu fassen habe, um Alles zu wissen, was von der Krankheit zu wissen nöthig ist und gewußt werden kann,*) verfällt Herr Hahnemann in den Fehler, den er eben so bitter, als mit Unrecht an den praktischen Aerzten tadelt: in den Fehler der Abstraction. Er faßt die Gesammtheit der Symptome zum Krankheitsbilde zusammen, — oder bemüht sich wenigstens, es zu thun, obgleich aus der bloßen Zusammenreihung einzelner Glieder noch kein Bild entsteht, so lange dieselben nicht nach innerer Ordnung verbunden werden; — und schneidet nun dieses zusammengefaßte Symptomen-Ganze, wie mit einer Scheere, vom organischen Gesammtleben, die Krankheit vom kranken Individuum ab. Um Letzteres bekümmert er sich weiter nicht. Er wird zwar sagen — oder er würde es, wenn er je diese Blätter seines Anblicks würdigte — Wie? fasse ich nicht die gesammten Befindensveränderungen (des) Leibes und der Seele (§. 7.) zusammen? und

*) Wir können nicht genug an das erinnern, was wir vor Kurzem erwiesen haben, daß mit der bloßen Wahrnehmung unsere Erkenntniß in keinem Falle geschlossen oder vollständig ist, sondern daß zur Wahrnehmung auch nothwendig der Gedanke, das Urtheil, der Schluß hinzukommen müsse, als wodurch erst unsere Erkenntniß zu Stande kommt, zu welcher die sinnlichen Wahrnehmungen die bloßen Data enthalten. Die Symptome sind nichts, als was wir sinnlich wahrnehmen: sie geben uns also noch keinen Begriff, und folglich auch noch keine Erkenntniß von der Krankheit. Diese Erkenntniß muß erst aus den Gesammt-Bedingungen der Krankheit erschlossen werden.

besteht nicht das Individuum aus Leib und Seele?. lasse ich demnach etwas weg? abstrahire ich etwas? Wir dagegen sagen: ja, Herr Hahnemann, Sie abstrahiren das Befinden von der Person, von dem Subject des Befindens, welches etwas für sich Bestehendes, aus sich heraus und in sich hinein Lebendes, sich selbst nach eigenen Zwecken, Gefühlen, Trieben Bewegendes, seinen Organismus mannichfaltig, naturgemäß oder naturwidrig Behandelndes, kurz und mit Einem Worte, etwas Anderes und Mehreres, als die bloße Krankheit ist. Sie sehen an dem Individuum blos die Krankheit, ja ich möchte sagen: Sie betrachten das Individuum blos als eine Krankheit, indem Sie alle widernatürliche Befindensveränderungen blos auf Rechnung der Krankheit setzen. Der Kranke ist mürrisch, verdrießlich, ärgerlich, zänkisch, traurig, furchtsam, verzagt, ungeduldig, wohl auch widerspenstig und ungezogen, und was nicht sonst noch Alles? Alles dieß schreiben Sie als Krankheits-Symptome, oder bestimmter, als Symptome der gegenwärtigen, durch sinnliche Wahrnehmung zu erkennenden, Krankheit in Ihr Erinnerungstäfelchen ein, um Sich nach einen homöopathischen Mittelchen umzusehen, welches alle diese Symptome hervorbringen und folglich tilgen kann. Sie glücklicher Mann! der Sie die Fehler des Temperaments, die Verwöhnungen eines ganzen Lebens, den Druck häuslicher Noth, den Einfluß ökonomischer Zerrüttungen und übler Aussichten in die Zukunft, die um so schlimmer sind, je bedenklicher oder langwieriger die Krankheit ist, der Sie Alles dieß mit dem Milliontheilchen eines Tropfens von einem vegetabilischen oder mineralischen Stoffe zu beseitigen wissen! Sie sind ein wahrer Retter der Menschheit; denn

alle die menſchlichen Schwächen und Gebrechlichkeiten, an denen ſich, um ſie zu vertilgen, Erziehung, Staat, Religion u. ſ. w. umſonſt abarbeiten, vermögen Sie durch Ihre Behandlungs-Weiſe gleichſam wegzublaſen! Nein, Herr Hahnemann, Sie begehen einen ungeheuren Schnitzer, indem Sie, ich wiederhole es, alle widernatürlichen Stimmungen des Kranken während der Krankheit, auf Rechnung der Krankheit ſetzen. Es iſt wahr, jede Krankheit verſtimmt die Menſchen, wenigſtens ſehr Viele; aber darum gehört dieſe Verſtimmung doch nicht gerade zur Krankheit ſelbſt als ihr Symptom; und es giebt auch noch Leute, welche die ſchmerzlichſte, die langwierigſte Krankheit geduldig, ohne Murren, ja mit Heiterkeit ertragen. Wollen Sie dieſe Geduld, dieſe Heiterkeit, nicht auch mit in Ihr Notizen-Büchelchen aufnehmen? denn Beides, Geduld und Heiterkeit ſind in der Krankheit nichts Natürliches, ſie ſind das Gegentheil: denn natürlich iſt in der Krankheit nur die Ungeduld und der Trübſinn. Sehen Sie denn nicht, daß die Art, wie der Kranke ſich in der Krankheit beträgt, zum größten Theil von ſeinem Temperament, ſeinem Charakter, ſeiner Bildung oder Rohheit, und von ſeinen Lebens-Verhältniſſen abhängt? Noch mehr! Auch die organiſchen Umſtimmungen und Befindensveränderungen hängen bei weitem nicht immer von der Krankheit ab, ſondern von außerweſentlichen, von zufälligen Umſtänden. Wenn der Kranke, wie ſo oft auf dem Lande, und überhaupt bei dem an Vorurtheile gewöhnten Volke, in einer zu heißen Stube, in Federbetten faſt bis zum Erſticken vergraben liegt, mit ſchweißtreibenden Hausmitteln in Fiebergluth gejagt iſt: gehört denn da, die Hitze, die er empfindet, die Angſt, der Kopfſchmerz, der Durſt u. ſ. w.,

wesentlich zur Krankheit, die ihn befallen hat? z. B. bei Blatter- und Scharlach-Kranken, die auf dem Lande ohne Arzt behandelt werden. Allerdings müssen Sie, wenn Sie gerufen werden — vorausgesetzt, daß Sie kommen, was Sie in der Regel nicht thun, und weshalb Sie sich auch unmöglich ein treues Krankheitsbild entwerfen können — allerdings müssen Sie auf die sämmtlichen obwaltenden Symptome Rücksicht nehmen: allein die genannten zufälligen Symptome gehören ja doch nicht nothwendig zur Krankheit, wiefern, wie hier, ein bestimmtes Krankheitsmiasma, selbst nach Ihrer Ansicht, eine bestimmte Krankheitsform hervorbringt. Die Krankheitsform würde ganz anders erscheinen, wenn die genannten zufälligen Umstände nicht wären. Wir geben zu, daß die Behandlung der Krankheit allezeit den Umständen angemessen seyn muß: aber soll man darum nicht das Zufällige vom Wesentlichen unterscheiden? Herr Hahnemann kann sagen: Gerade dieß beweiset für mich; denn wenn das Zufällige die Krankheit verändert, so wird es wesentlich: es entsteht eine neue Krankheit, d. h. eine neue Symptomengruppe, die nun auch ein neues Heilmittel verlangt. Wir läugnen dieß aber. Blattern und Scharlach, in diesem Falle, bleiben, was sie sind, sie werden nur durch die hinzugekommenen Umstände verschlimmert; der Grundcharakter der Krankheit bleibt, aber er nimmt nur mehrere organische Systeme in Anspruch und greift tiefer in die Lebensfähigkeit ein, macht die Krankheit, dieselbe Krankheit, bedenklicher. Oder man müßte der Krankheit gar keine Wesenheit, gar keinen innern Charakter zuschreiben; was doch selbst Herr Hahnemann nicht thut, nur daß er die Erkennbarkeit des innern Charakters läug-

net. Wir haben aber erwiesen, daß der innere Charakter der Krankheit, oder die Krankheit selbst, in der abnormen organischen Beschaffenheit besteht; und diese ist, ganz gegen Herrn Hahnemann's Behauptung, in jeder Krankheit eine besondere, von Hause aus von jeder andern Krankheit verschiedene; woraus sich aber gerade das Gegentheil von dem ergiebt, was Herr Hahnemann darthun will: nämlich es ergiebt sich: daß bei den verschiedensten Individuen die Störung derselben Organe auch dieselbe Krankheit hervorbringt, nur mit individuellen Modificationen: diese aber werfen den Hauptcharakter der Krankheit nicht über den Haufen. Lungenentzündung, Phrenitis, gastrisches Fieber u. s. w. haben bei den verschiedensten Individuen denselben Hauptcharakter. Hier liegt der Grund zur Diagnostik, welche aber freilich für Herrn Hahnemann etwas Ueberflüssiges ist: denn wenn jede Krankheit eine neue Krankheit ist — wie nothwendig aus seinem Grundsatze folgt, indem in keiner Krankheit die Symptome ganz dieselben sind —: so braucht keine Krankheit mit der andern controlirt und also auch nicht von ihr unterschieden zu werden, da sich der Unterschied von selbst ergiebt. Doch hier knüpft sich unsere bisherige Betrachtung von selbst an die nächst folgende an.

B) Gegen Herrn Hahnemann's Begriff von den besonderen Krankheiten.

Nachdem Herr Hahnemann den Grundsatz aufgestellt hat, welchen wir als sein πρωτον ψευδος dargethan haben: daß die Krankheit für den Arzt nur in der Ge-

sammtheit der Symptome bestehe,*) so haut er auf diesen Grundsatz seine Ansicht von den besonderen Krankheiten, oder vielmehr, er reißt das Gebäude der besonderen Krankheiten, welches die Aerzte seit Jahrtausenden in der Nosologie aufzurichten bemüht waren, bis auf wenige morsche Stützen einiger ansteckenden Krankheiten, nieder. Hinfort giebt es keine Nosologie mehr, sondern nur eine Symptomatologie würde es in Herrn Hahnemann's Sinne geben, wenn es sich der Mühe verlohnte, diesen Proteus, Krankheit genannt, der jeden Augenblick die Gestalt verändert, in seinen Erscheinungen fest zu halten. Soviel ist aber gewiß, daß die Heilanzeigen für die einzelnen Krankheiten, nach der Lehre des Organons, nur durch die Symptome aufgefunden werden können. Jetzt kann zwar von Herrn Hahnemann's Heilkunst noch nicht die Rede seyn, allein die Frage ist an ihrem Platze: nach welchen Principien curirt Herr Hahnemann? Antwort: nach den Symptomen. Kann er selbst die Antwort anders geben? Unmöglich! Ist er also nicht der symptomatische Arzt par excellence? ist seine Curart eine andere, als die symptomatische über und über? Dieß hängt zusammen, wie 2 X 2 = 4. Und gleichwohl nennt Herr Hahnemann (in der Note zum §. 8.) die symptomatische Curart „eine

*) Niemand, wenigstens Niemand, der seine Logik versteht, wird von uns verlangen, daß wir unsererseits zeigen sollen, worinne denn die Krankheit sonst bestehe: denn wir haben uns nicht anheischig gemacht, eine Pathologie und Nosologie zu liefern, sondern blos die Einseitigkeit, und darum Fehlerhaftigkeit, der Hahnemannischen Ansicht darzuthun. Für unsern Zweck war es genug, darauf aufmerksam zu machen, daß der Begriff der Krankheit, zu seiner Vollständigkeit, der Construction durch die Verstandesgesetze bedarf.

Einseitigkeit, welche mit Recht allgemein Verachtung erregt hat, weil durch sie nicht nur nichts gewonnen, sondern auch viel verdorben wird." Ohne es zu bedenken, spricht Herr Hahnemann seiner pathologischen Methode selbst das Verdammungs-Urtheil; und wir zögern nicht, es unbedingt und mit reiner Ueberzeugung zu unterschreiben. Zwar versteht Herr Hahnemann unter der symptomatischen Curart nicht sein eigenes Verfahren, sondern dasjenige, wo man ein einzelnes Symptom zu unterdrücken sucht, und meint, indem er selbst die Gesammtheit der Symptome zum Behuf des Heilzwecks zusammenfasse, er thue etwas ganz Anderes. Wir fragen ihn aber, ob er über die Grenzen der Symptome hinausgeht? Nein! Nun so ist er der allervollständigste symptomatische Arzt: denn er fasst alle Symptome zusammen, um danach zu curiren. Alle Symptome zusammen, wenn man sie nicht auf den inneren Zustand des Kranken bezieht, lehren nicht mehr als Ein Symptom: sie gleichen den Buchstaben im Setzerkasten, welche den ordnenden Verstand erwarten, um zu bedeutungsvollen Worten zusammengesetzt zu werden. Die Worte, nicht die Buchstaben, sind Zeichen der Gedanken; und so sind nur die auf die organischen Zustände, aus denen sie entspringen, bezogenen Symptome Zeichen der Krankheiten, gleichsam der Gedanken, die durch sie ausgedrückt sind. Ein gedankenloses Zusammenfassen der Symptome, und ein Handeln nach Maßgabe dieses bloßen Zusammensammelns, ist und bleibt daher nichts, als eben ein symptomatisches Verfahren; und Herr Hahnemann kann sich dem Namen des symptomatischen Arztes nicht entziehen. Auch hat

sein Organon in der neuen Ausgabe auf das Beiwort der rationellen Heilkunst bescheidentlich Verzicht gethan, wie schon Jörg (a. a. O.) bemerkt.

Allein, bleiben wir nicht auf der Schwelle des Hahnemannischen Krankheitstempels stehen, sondern treten wir beherzt in denselben ein. Wenn wir die Krankheiten mit den Dämonen der Alten vergleichen dürfen, so ist dieser Tempel ein Pantheon für eine unzählbare Menge fast durchgängig namenloser Dämonen. Es hat in der That etwas Gespensterhaftes, von Wesen umgeben zu seyn, deren Wesenheit so ins Unbestimmte hinein verschwimmt, daß man sich mit gutem Gewissen nicht einmal getrauen darf, sie Schatten zu nennen; allenfalls eine Art von Schatten: denn so beliebt es Herrn Hahnemann rücksichtlich der Krankheitsbenennungen zu verfahren. Jede Krankheit, wenn er sie benennen soll, „um sich dem Volke*) in der Kürze verständlich zu machen" (S. 135.), ist ihm nur eine Art von Krankheit. So behilft er sich denn mit einer Art Veitstanz, einer Art von Wassersucht, einer Art von Nervenfieber, einer Art von kaltem Fieber, u. s. w. Aber, wenn nun Jemand, der zu einfältig ist, sich mit dieser klugen Antwort zu begnügen, fragt: „Was ist überhaupt Veitstanz, Wassersucht, Nervenfieber, kaltes Fieber?" Was dann? Dann muß Herr Hahnemann entweder die Gattung bestimmen, zu welcher jene Art gehört, oder, wenn er dieß, seiner Ansicht zu Folge, nicht darf,

*) Wir Andern sagen: Laien, weil wir nicht so hoch stehen, wie Fürsten, die der Gegensatz des Volks sind. So sprechen darf nur ein Hahnemann, der princeps medicorum. Oder hat er sich unter dem Volke die sogenannten „gemeinen Leute" gedacht? Nun, wie macht er es denn mit den Vornehmen?

so muß er bekennen, er habe es mit dieser Art von — so ernstlich nicht gemeint. Wir aber meinen es ernstlich damit. Herr Hahnemann selbst nennt die Medicin eine Erfahrungswissenschaft. Nun weiß Jedermann, daß die Erfahrung ein Inbegriff von Wahrnehmungen und Beobachtungen ist, die man festhalten und (im Gedächtniß oder in Schriften) aufbewahren kann, um sie zu gewissen Zwecken zu benutzen. Wenn Jemand erfahren hat, daß ihm eine gewisse Speise allezeit, wenn er sie genießt, schlecht bekommt, so hütet er sich in Zukunft vor dieser Speise; oder, wenn er es nicht thut, so muß er dieselbe Erfahrung von Neuem machen. So der Arzt bei seinen Beobachtungen. Wenn er erfahren hat (oder auch durch fremde Erfahrungen belehrt worden ist), daß bei gewissen Krankheitserscheinungen, z. B. bei einem höchst schmerzhaften Stechen in der Brust, mühsamem Athemholen, beschwerlichem Husten mit Auswurf von blut-gestreiftem Speichel, feiner bei vollem und hartem, oder kleinem und krampfhaftem Fieberpuls u. s. w.; kurz bei allen den Symptomen, welche eine Lungenentzündung treu und sicher bezeichnen, reizende, erhitzende Mittel dem Kranken schlecht bekommen sind, hingegen Aderlässe, kühlendes Verhalten u. s. w. sehr gut; wenn er dieß nicht bei Einem, sondern bei 20, 30, 40 Kranken erfahren, nachdem er gleiche Bemerkung schon in den aufgezeichneten Erfahrungen anderer Aerzte gelesen: so wird er das, zu Folge so vieler Erfahrungen, Schädliche vermeiden, das Nützliche anwenden. Und so erweiset sich seine Wissenschaft und Kunst wahrhaft als Erfahrungs-Wissenschaft, welche Aehnliches sammelt und ordnet, aber auch das Verschiedene trennt und sondert. — Wo bleibt nun

die Erfahrung bei Herrn Hahnemanns Kranken-Beobachtungen? sie eilt, gleich der Welle des Stromes, bei jedem neuen Krankheitsfalle davon; kein Fall giebt Aufschluß über einen künftigen, kein Tag belehrt den andern: kurz es ist für Herrn Hahnemann, in pathologischer Hinsicht, und, wie sich späterhin erweisen wird, auch in therapeutischer, keine Erfahrung möglich. Herrn Hahnemann's Beobachtungs-Methode gleicht einem Siebe, welches allen eingegossenen Inhalt sogleich wieder laufen läßt: denn jede Beobachtung an einem bestimmten Kranken ist in Beziehung auf alle künftige Kranke verloren; oder — Herr Hahnemann ist inconsequent; wie denn die Annahme einzelner sich gleichbleibender Krankheiten von Ansteckung, mit Verwerfung aller übrigen bestimmten Krankheiten, als sich nicht gleich bleibender, die vollste Inconsequenz ist. Denn angenommen, jene ansteckenden Krankheiten, wie Menschenpocken, Masern, Scharlach, *) bleiben sich gleich — welcher Arzt aber kennt nicht die mannichfaltigen Modificationen dieser Krankheiten? — **): warum?

*) Herr Hahnemann thut sich viel darauf zu Gute, den Scharlach vom Purpurfriesel geschieden zu haben. Was hilft ihm denn dieß? da er ja dem, von ihm redlich genannten (Andere nennen ihn den großen) Sydenham Recht giebt (S. 135. Note), welcher darauf dringt: „keine epidemische Krankheit für eine schon da gewesene zu halten, und sie nach Art einer andern ärztlich zu behandeln, da sie alle, so viel ihrer nach und nach kämen, von einander verschieden wären.“ Sind aber Scharlach und Purpurfriesel nicht oft epidemisch? Wir müssen also wenigstens neue Auflagen dieser Krankheiten zugeben; und sollten diese nicht neue Heilmittel verlangen? Doch hievon späterhin!

**) Neuer Widerspruch! Können wir diese Modificationen nicht ableugnen, so bleiben sich, nach Hn. Hahnemann's Grundsatz, diese Krankheiten nicht gleich. Bleiben sie sich aber nicht

bleiben sie sich gleich? etwa weil die atmosphärischen Stoffe immer dieselben bleiben? Dieß muß Herr Hahnemann voraussetzen, weil er immer von denselben Krankheitsreizen spricht. Er muß sich vorstellen, daß die Miasmen ohngefähr wirken wie die Splitter, die man sich in die Finger sticht, und die auch jederzeit dieselben Symptomen hervorbringen. Den Krankheitsreizen gewisser Art gesteht also Herr Hahnemann eine Aequabilität zu, und bedenkt nicht, daß doch der Organismus auch sich gleich bleiben muß, wenn dieselben Reize dieselben Wirkungen hervorbringen sollen. Nein! der Organismus kommt gar nicht in Betracht! Warum? weil wir nicht in sein Inneres blicken, sondern nur die Symptome bemerken können. Nun, blickt denn Herr Hahnemann in das Innere der Atmosphäre, und der in ihr — oder auch aus der Erde — erzeugten Miasmen? Woher weiß er denn etwas von dem sich-gleich-Bleiben der Miasmen? Aus dem Erfolge der Ansteckung? aus der Krankheit? Diese wird ja aber hoffentlich dem Kranken vom Miasma nicht angeklebt, wie ein Anschlagzettel an den Straßenecken, sondern ist doch wohl ein Product aus der Wirkung des Miasma und der Gegenwirkung des Organismus? Wenn dieß ist, so wollen wir wenigstens sagen: gleiche Reize erregen gleiche Reaction bei gleich- (wenigstens ähnlich-) gestimmten Organismen. Wenn wir dieß aber zugeben, warum sollen wir nicht auch zugeben, daß auch andere Reize, als die atmosphärischen, sich gleich bleiben, sobald wir sehen,

---

Hn. Hahnemann's Ausspruch, gleich: so müssen wir ihnen die Modificationen absprechen. Und wer kann dieß, ohne die Natur Lügen zu strafen? Herr Hahnemann steckt hier in einem bösen Dilemma.

daß auf dieſelben Reize dieſelben Reactionen (bei ähnlich-geſtimmten Organismen) erfolgen? Wollten wir es auch nicht zugeben, ſo lehrt es doch die tägliche Erfahrung. Zugluft bringt Rheumatismen, Ueberladung Magen-Verderbniß; große Kälte macht, daß Naſen und Ohren, Hände und Füße erfrieren; die vegetabiliſchen Gifte bringen den Tod durch Blutungen und Schlagflüſſe, die mineraliſchen durch Entzündung und Brand. Und ſo kann man ohne Aengſtlichkeit annehmen, daß beſtimmte Reize beſtimmte organiſche Wirkungen haben, weil im Ganzen die Geſetze und Kräfte des organiſchen Lebens, ſo weit die Beobachtung ſie erreichen kann, ſich gleich bleiben. Warum ſchleicht denn der Weintrinker in ſeinen Keller, der Branntweintrinker in ſeine Schenke? Weil ſie wiſſen, daß ſie ſich hier die Grillenkrankheit, wenigſtens auf kurze Zeit, vertreiben. Doch, im Ernſte, wer ſo die Augen geradezu gegen alle Belehrung über die geſetzlichen Naturthätigkeiten des Organismus verſchließt, wie Herr Hahnemann, der kann freilich ohne Bedenken leugnen, daß ſich der lebendige Organismus in ſeinen Lebens-Erweiſungen, z. B. dem Athmen, dem Herzſchlag, der Verdauung, im Ganzen eben ſo gleich bleibt, wie die Kreisbewegung der Planeten um die Sonne. Er ſieht den Organismus nicht, er ſchöpft nur die Wellen der Symptome, die über ihn hinſtrömen, in das Sieb ſeiner Beobachtung, nicht um die Krankheit zu erkennen, ſondern — um ſie, unerkannt, zu heilen. Herr Hahnemann ſpricht von einem Krankheitsbilde, welches der Arzt auffaſſen ſoll. Jedes Bild hat beſtimmte Züge, durch die es eben dieſes Bild wird. Wo iſt der Haltungs-, der Anknüpfungs-Punct, an welchem Herr Hahnemann dieſe Züge zu einem

Ganzen, zum Bilde vereiniget? Er hat keinen. Die Symptome, wie er sie beobachtet, liegen neben-, und folgen nach einander, ohne eine Einheit, auf die sie bezogen werden, sie liegen da (um ein früheres Bild zu brauchen), wie unter einander geworfene Lettern in einem Setzerkasten: ohne Sinn. Gesetzt, Herr Hahnemann beobachtet: Schüttelfrost, Seitenstechen, kurzen Athem, Reiz zum Husten, trocknen Husten mit Beklemmung, Hitze, Trockenheit des Mundes, weißbelegte Zunge, harten, schnellen Puls, Leibesverstopfung, Kopfschmerz, mit Blut vermischten Speichelauswurf, u. s. w. Was hat er an diesen gesammten Symptomen, zu denen er leicht noch eine Menge anderer hinzu beobachten kann; hat er ein Krankheitsbild? eine Krankheitsform? er hat immer nur eine Masse einzelner Symptome, die durch kein Band, durch keinen Einheitspunct an einander geknüpft sind, sondern, wie man zu sagen pflegt, wie Kraut und Rüben unter einander liegen. Und an diesen Symptomen erkennt er die Krankheit? welche Krankheit? „Nun gerade die gegenwärtige!“ Welche Krankheit ist denn dieß aber? „Es ist die Gesammtheit der Symptome!“ Das heißt auf lateinisch: ein idem per idem; ganz so wie sein großer Aesculapischer Ausspruch: „man heile die Gesammtheit der Symptome, und man hat die Krankheit geheilt!“ d. h. man heile die Krankheit, und man hat sie geheilt! Die eben genannten Symptome bezogen die Aerzte von jeher auf einen Haltungs-, Anknüpfungs-, Einheits-Punct, nämlich auf die Lungen im entzündlichen Zustande, oder auf die Lungen-Entzündung. Auch ein Bild! Aber wir wollen ja auch nur ein Krankheitsbild, und zwar ein Bild, das sich auf einen organischen Zustand bezieht, und ihn auf passende

Weise bezeichnet. Alle genannte Symptome gehen, wie Strahlen, aus der Affection der Lungen hervor, und lassen sich aus ihr erklären, erhalten durch sie Zusammenhang und Uebereinstimmung. Hier hat der Verstand etwas zu beziehen, zu ordnen, zu denken, und zu Folge des Gedachten eine Hinweisung auf das Herausfinden des passenden Heilverfahrens. Herr Hahnemann, in seiner Verfahrungsweise, setzt den Verstand nicht in Contribution, er beschäftiget blos die Sinne zur Ausfindigmachung der Symptome, und die Finger, um diese aufzunotiren. Wir fordern Herrn Hahnemann auf, uns ein Fünkchen von Verstand in seiner Verfahrungsweise zu zeigen. Doch wird erkundiget sich Herr Hahnemann nicht nach den Ursachen der Krankheit? Wir meinen hiemit die Veranlassungen zur Krankheit: denn über das innerlich-Ursachliche der Krankheit, oder die von ihm sogenannte prima causa morbi, hat Herr Hahnemann (§. 6. Noten) das Anathema ausgesprochen, indem er schon durch diese Benennung selbst seine Unkunde in den neueren pathologischen Ansichten beurkundet. Was gehen denn aber Herrn Hahnemann die Veranlassungen zu den Krankheiten an? ist ja doch (§ 12.) „die Gesammtheit der Symptome die einzige Indication auf ein zu wählendes Heilmittel." Wozu also die Erkundigungen (§. 90. Note.) nach: „Vergiftung oder begonnenen Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen gewöhnlicher oder unnatürlicher Wollust, Schwelgen in Wein, Liqueuren, Punsch und anderen hitzigen Getränken, oder Kaffee; Schwelgen im Essen überhaupt oder in besonders schädlichen Speisen; venerischer oder Krätzansteckung, unglücklicher Liebe, Eifersucht, Hausunfrieden, Aergerniß, Gram über ein Familienunglück,

erlittener Mißhandlung, verbissener Rache, gekränktem Stolze, Zerrüttung der Vermögensumstände, abergläubischer Furcht, Hunger, oder Körpergebrechen, an den Schaamtheilen, Bruch, Vorfall u. s. w." Andere Aerzte haben sich freilich gar sehr um alles dieß zu bekümmern, besonders wenn sie auch psychische Aerzte sind; allein was geht Alles dieß den homöopathischen Arzt an? den Arzt, der lediglich homöopathisch heilt, weil die homöopathische Heilkunst die wahre, die einzige Heilkunst ist? Will der Homöopath auch auf andern Wegen heilen? will er chirurgisch, will er psychisch heilen? Und nochmals: gehört denn alles dieß zu den Symptomen? hat es der Homöopath mit etwas Anderem, als mit den Symptomen zu thun? Der folgende Satz (§. 100.) giebt hierüber Aufschluß: „Es muß wohl erwogen und geprüft werden, was sich in ihnen (in den Krankheits-Veranlassungen) Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung zu befördern." Wie reimt sich denn aber diese Ansicht und dieser Rath mit dem Orakelspruche (§. 6. Note.) zusammen? „Die nun einmal entstandene Krankheit dauert fort, unabhängig von ihrer nächsten Entstehungsursache, und ohne daß diese noch da zu seyn braucht, ohne daß sie noch da ist. Wie hat man wohl in ihrer Wegnahme die Krankheitsheilung suchen können, da eine solche nächste Entstehungsursache bei der schon wirklichen Krankheit nicht mehr zugegen ist?" Widerspruch ohne gleichen! oder vielmehr, der nur in den übrigen Hahnemannischen Widersprüchen seines Gleichen findet. Kurz, fragt Herr Hahnemann nach andern Dingen, als nach den Symptomen,

so ist er inconsequent; und dieß ist er denn auch, erwiesener Maßen, im höchsten Grade.

Aber betrachten wir doch etwas genauer, wie er nach den Symptomen fragt! Hier öffnet sich eine ganz neue Scene, wo sich der Beobachter in seiner ganzen Glorie darstellt. Um aber die Augen des Lesers nicht durch den plötzlichen Glanz zu blenden, müssen wir den allmählichen Aufgang desselben bis zu seinem Culminationspuncte verfolgen, und mit unseren erläuternden Anmerkungen begleiten.

§. 90.

„Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden; [a]) die Angehörigen erzählen seine Klagen, [b]) sein Benehmen, und was sie an ihm wahrgenommen; der Arzt sieht, hört, und bemerkt durch die übrigen Sinne, was verändert und ungewöhnlich an ihm ist. [c]) Er schreibt Alles genau [d]) mit denselben Ausdrücken auf, deren der Kranke und die Angehörigen sich bedienen. [e]) Stillschweigend läßt er sie ausreden, wo möglich ohne Unterbrechung. [f]). Blos langsam zu sprechen [g]) ermahne sie der Arzt gleich Anfangs, damit er den Sprechenden im Nachschreiben folgen könne. [h])"

Erläuternde Anmerkungen.

a) Wir würden gesagt haben: „seine Beschwerden": denn wir haben von einem Vorgange der Beschwerden keinen eigentlichen Begriff.

b) Die Angehörigen thun hier etwas Ueberflüssiges: denn dieß hat so eben der Kranke selbst gethan.

c) Wie machte dieß wohl Herr Hofrath Hahnemann in Leipzig? wo er kaum einen zweiten Kranken, außer nothgedrungen, den Fürsten *** besuchte, dessen sterbliche Hülle er auch im Leichenzuge begleitete.

d) Zu Hause haben sich wohl die Aerzte bisher ihre Beobachtungen aufgeschrieben, und zwar viele große Aerzte, musterhaft, treu, aber kurz. Die Früchte solcher Notizen haben wir in ihren Diarien. Eine hinlänglich mühsame Arbeit, die aber dem umfassenden Blicke des geübten Arztes immer leichter wird, obschon derselbe von Kranken zu Kranken geht. Aber jeder Praktiker weiß aus Erfahrung, wie sehr sich nach und nach die Erinnerungskraft des Auffassungsvermögens schärft. Bequemer ist diese Arbeit freilich in klinischen Anstalten, wo das Kranken-Examen jedesmal auf der Stelle niedergeschrieben wird. Aber welche unerhörte, welche herkulische Arbeit unternimmt Herr Hahnemann! Er schreibt mit eigener Hand an Ort und Stelle (wenn er da ist), Alles auf, was die Kranken klagen, die Umstehenden erzählen, er selbst sieht, hört, schmeckt, riecht u. s. w.; und Alles dieß ist blos der Anfang seines Aufschreibens, dessen Rubriken erst mit §. 109. geendiget sind. Ob Herr Hahnemann nach Beendigung dieser stundenlangen Arbeit wohl noch einen Finger rühren kann, um noch eine zweite ähnliche zu unternehmen? Denn vier, fünf, sechs Kranke auf diese Weise innerhalb eines Vor- oder Nachmittags zu untersuchen, wollen wir ihm gar nicht zumuthen. Aber die vielen Kranken, die ihr Vertrauen auf ihn gesetzt haben: wie

kommen die zurecht? Das ist wahr: so lange es Aerzte gibt, ist es noch keinem eingefallen, so zu verfahren; und Herr Hahnemann ist in dieser Hinsicht allerdings der erste Arzt, nämlich: der sein Geschäft wie ein Schulexercitium betreibt, oder bestimmter, der das ärztliche Geschäft auf diese Weise betrieben wissen will. Wenn Andere sich begnügen, indem sie die Relation des Kranken und der Umstehenden anhören, sich das Beste herauszunehmen (oft im eigentlichen Sinne aurum in stercore quaerere): so ladet Herr Hahnemann Alles pêle mêle in seine Schreibtafel, nimmt Alles, was ihm vorerzählt wird, auf Treue und Glauben an, und macht daraus seine Schlüsse. Doch was für Schlüsse denn? keine! Kann es etwas Unpraktischeres, ja, gerade heraus, etwas Unklügeres geben? Jedoch wir sind noch nicht am Ende!

e) Da mögen manchmal saubere Notizen herauskommen! denn Herr Hahnemann wird doch sein Schreibzeichen auch zum gemeinen Manne mitnehmen?

f) Da kann Herr Hahnemann halbe Stunden, Stunden lang warten, ehe er selbst zum Worte kommt!

g) Wer sich aber nicht gewöhnt hat, langsam zu sprechen? oder wer von Natur schon überflüssig langsam spricht? — Und warum langsam sprechen? damit Herr Hahnemann im Nachschreiben folgen könne! Also eine völlige Dictir-Uebung! Was soll denn der Arzt mit dem Wust von Aussagen machen? soll er Alles für baare Münze nehmen? Ueberhaupt, der Arzt, der so am Krankenbette verfahren wollte, der die Ansichten, Meinungen, Urtheile u. s. w. der Erzählenden, die sich von ihrer Erzählung nicht trennen lassen, nach-denken und nach-schreiben wollte, würde sich bald entwöhnen,

selbst zu beobachten, selbst zu denken; er würde ganz confus, er würde schwindlich werden. Man versuche es nur einmal, und lasse die Referenten — Vornehme und Geringe, oft gleichviel! — reden, wie und wie viel sie wollen: und man wird sehen, in welchen Strudel man kommt! Den Laien muß ein solcher Hahnemannischer Rath freilich sehr willkommen seyn: denn sie expliciren sich gar zu gern auf Unkosten der Zeit und Geduld des Arztes. Nein! weder Kranke noch Umstehende reden lassen, wie sie wollen, sondern wie sie sollen, d. h. was den Umständen nach nöthig ist, oder noch bestimmter, was der Arzt zu wissen nöthig hat!

h) Gesetzt, Alles, was der Arzt hier nachschreiben soll, wäre von Bedeutung, so würde es derselbe auch nicht einmal daheim, beim Wiederdurchlesen, umfassen, übersehen können: denn es ist ein confusum Chaos, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang. Was würde ihm nun seine Schreiber-Mühe helfen? „Sehr viel! Alles!" erwiedert Herr Hahnemann: „denn es führt auf das rechte homöopathische Heilmittel!" Ja, in der That! Similia similibus!: denn in dem Wirkungskatalog bestimmter Arzneimittel herrscht dieselbe Confusion, präsentirt sich dasselbe Chaos. Man sehe Herrn Hahnemann's sogenannte reine Arzneymittellehre!

§. 92.

„Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, [a]) so trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach, [b]) auf folgende Weise erkundigt: Er liest die einzelnen, ihm ge-

sagten Symptome durch, und fragt bei jedem insbesondere; [c]) z. B. zu welcher Zeit ereignete sich dieser Zufall? [d]) In der Zeit vor dem bisherigen Arzneigebrauche? [e]) Während des Arzneinehmens? [f]) Oder erst einige Tage nach Beiseitesetzung der Arzneien? [g]) Was für ein Schmerz, welche Empfindung, genau beschrieben, [h]) war es, die sich an dieser Stelle ereignete? Welche genaue Stelle war es? [i]) Erfolgte der Schmerz abgesetzt und einzeln, zu verschiedenen Zeiten? [k]) Oder war er anhaltend, unausgesetzt? Wie lange? Zu welcher Zeit des Tages oder der Nacht, und in welcher Lage des Körpers war er am schlimmsten oder setzte ganz aus? [l]) Wie war dieser, wie war jener angegebene Zufall oder Umstand — mit deutlichen Worten beschrieben — genau beschaffen?" [m])

Erläuternde Anmerkungen.

a) Bei vielen Kranken giebt es gar kein Fertigwerden, wenn man sie nicht unterbricht und zur Beantwortung bestimmter Fragen nöthiget. Von andern wiederum möchte Herr Hahnemann auf diesem Wege wenig oder nichts erfahren, z. B. von Kindern, von delirirenden Fieberkranken, von tauben Personen, von solchen, denen der Nervenschlag die Zunge gelähmt; und von wie vielen andern nicht noch mehr! Uebrigens sehen erfahrne Praktiker, oft schon beim ersten Anblick des Kranken und seiner gesammten äußeren Erscheinung, so Vieles, daß sie sich eine Menge Fragen ersparen kön-

nen, und sogar von den Laien verspottet werden würden, wenn sie dieselben thäten; z. B. bei Blattern-, Masern-, Scharlach-Patienten, bei Phthisikern, bei Typhus-Kranken u. s. w. Soll denn der Arzt sein Geschäft ohne Noth und ohne Nutzen verlängern?

b) Nach dem zum §. 90. Bemerkten, mögen dieser Symptome eine gute Summe seyn, und ihre Aufzeichnung mag eine ganz hübsche Zeit erfordert haben: Nun diesen ganzen Weg noch einmal! Und mit Nachträgen, Berichtigungen, Erweiterungen! Herr Hahnemann muß gar nicht bedacht haben, daß zu allen diesem Zeit gehört! Und wie viele wahrhaft Kranke sind so geduldig, oder auch so kräftig, eine solche Tortur, wie sie Herr Hahnemann wenigstens vorschlägt, auf die Länge auszuhalten?

c) Man denke sich: jedes Symptom insbesondere noch durch eine Section von Fragen zu zerfasern! Eine gute Lungenprobe für den Kranken!

d) Was kann es Herrn Hahnemann helfen, wenn er dieß erfährt? Anamnestische Zeichen gehen ihn nichts an: denn der damalige Zustand ist vorüber; er behandelt keine vergangene, sondern eine gegenwärtige Krankheit, d. h. Symptomen-Gesammtheit. Nicht das wenn, sondern das was kann ihn blos interessiren. Dieß gilt auch von den nächstfolgenden Fragen.

e) Wenn nun der Kranke schon vierzehn Tage, drei Wochen, ja wenn er schon ein Vierteljahr medicinirt hat? Wird er die damaligen Zufälle an den Nägeln herzuerzählen wissen? Und vermöchte er es: zwischen den Zufällen, dem Arzneigebrauche, und Herrn Hahnemann's Dazwischenkunft liegt eine große Kluft!

Was geht ihn das Jenseits an? Das Diesseits ist seine Sache. Hic Rhodus, hic salta!

f) Heißt dieß: während der Kranke die Arznei hinterschluckt? da pflegen sich die Kranken gewöhnlich zu schütteln, wenn die Arznei übelschmeckt. Allerdings ein Arzneisymptom! Es soll aber wohl heißen: „während des Arzneigebrauchs"; und da versteht es sich, nach Herrn Hahnemann, von selbst, daß alle Symptome Arzneisymptome sind. Hierüber sprechen wir uns noch ganz besonders!

g) Einige Tage! da muß die Krankheit nicht sehr bedeutend seyn, oder sich sehr in die Länge ziehen, wenn die Kranken so lange ohne ärztliche Hülfe bleiben können. Die chronischen Krankheiten pflegen sich aber nicht häufig in einigen Tagen mit neuen Symptomen zu versehen.

h) Genau beschrieben! Die armen Kranken! wie Viele verstehen diese Kunst! Haben sie denn nicht auch schon bei der ersten Erzählung ihr Mögliches gethan? Wenn ihnen nun das Reden beschwerlich fällt?

i) Warum will denn Herr Hahnemann dieß wissen? So etwas bezieht sich ja auf das Innere des Organismus: diesen bedarf unser Arzt eben so wenig zu seiner Krankheitserkenntniß, als er in das Räderwerk seiner Taschenuhr zu blicken braucht, wenn er wissen will, welche Zeit es ist. Ob der Schmerz im Magen, in der Leber, in der Lunge, oder wo er sonst seyn mag: dieß kann ihm gleichgültig seyn. Doch nein! Er erkundigt sich nach dem Schmerze nicht der Krankheit, sondern des Heilmittels wegen: er bedarf ja eines Heilmittels, das gerade einen solchen Schmerz, an dieser bestimmten Stelle, hervorbringt. Darum

kann diese nicht genau genug angegeben werden. Wenn nun der Schmerz einige Zoll von der Stelle entfernt wäre, an welcher er sich jetzt befindet? Da müßte vermuthlich eine andere Arznei her, nicht weil ein anderes Organ angegriffen ist, sondern weil verschiedene Stellen des Körpers verschiedene Arzneien verlangen. Doch wir dürfen uns nicht voreilen.

k) Wir wiederholen es: nicht der Krankheit wegen, sondern der Arzneien wegen, fragt Herr Hahnemann so genau. Aber jemehr sich die Symptome vervielfältigen, um so schwieriger muß es werden, eine passende Arznei zu finden. Jedoch man weiß sich zu helfen! Man läßt eine Parthie Symptome fallen, wenn sie nicht auf das Arzneimittel passen. Nun, könnte man sich da nicht von Anfange herein bei den Haupt-Symptomen begnügen?

l) Will denn Herr Hahnemann dieß Alles der Arzneien wegen wissen? denn der Krankheit wegen kann er diese Erkundigungen nicht einziehen, die wohl anderen Aerzten zu Indicationen helfen können, nur ihm aber nicht!

m) Diese Fragen hat eben jetzt der Kranke beantwortet, wenn das Glück gut ist. Soll er noch einmal von vorn anfangen?

§. 94.

„Ist nun bei diesen freiwilligen Angaben von mehren Theilen oder Functionen des Körpers *) nichts erwähnt worden, so fragt der Arzt, was in Rücksicht dieser Theile und dieser Functionen noch zu erinnern sey, aber

in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber genöthigt sey, sich speciell darüber zu äußern." b).

Erläuternde Anmerkungen.

a) Man theilte ehemals die Functionen des Körpers in functiones vitales, animales, naturales und sexus ein, und der Inbegriff dieser Functionen machte den Gegenstand und Inhalt der Physiologie aus. Da nun der Kranke über alle Functionen Rechenschaft geben soll, sie mögen mit seinem gegenwärtigen Leiden in Beziehung und Verbindung stehen oder nicht: so folgt, daß er ein vollständiges physiologisches Examen auszuhalten hat. Und zwar ein gründliches: denn die Antworten des Kranken sollen speciell seyn. Welch ein peinliches Geschäft für Kranke, denen das Denken oder das Sprechen schwer wird; das Erstere z. B. bei eingenommenem Kopfe, der Fieberdelirien nicht zu gedenken, wo es überhaupt mit dem Denken aus ist; das Letztere z. B. in der Bräune, bei Pleuresie oder Pneumonie, oder bei Lähmung der Sprachwerkzeuge, überhaupt bei einem sehr ermatteten Zustande, wo man die Kranken mit Fragen möglichst verschonen muß. Auch von mürrischen, von ungebildeten, von unachtsamen Kranken wird ein Hahnemannischer Arzt wenig Befriedigung seiner physiologischen Neugierde erhalten.

b) Herr Hahnemann setzt in einer Note eine Reihe solcher allgemeiner Fragen hin, auf welche der Kranke speciell zu antworten genöthiget seyn soll. Wir setzen diese Fragen her, und lassen einen beliebigen Kranken darauf antworten, um zu zeigen, daß

auf allgemeine Fragen nicht eben specielle Antworten nöthig sind; was jeder Praktiker täglich erfährt.

Arzt. Wie ist es mit dem Stuhlgange?

Kranker. Gut.

Arzt. Wie geht der Urin ab?

Kranker. Gut.

Arzt. Wie ist es mit dem Schlafe, bei Tage, bei der Nacht?

Kranker. Ich schlafe manchmal am Tage ein Stündchen, in der Nacht kann ich nicht schlafen.

Arzt. Wie ist das Gemüth, die Laune beschaffen?

Kranker. Verdrießlich.

(Anm. d. Rec. Gehört denn Gemüth und Laune auch zu den körperlichen Theilen und Functionen?)

Arzt. Wie ist es mit dem Durste?

Kranker. Ich habe keinen.

Arzt. Wie ist es mit dem Geschmacke so für sich in dem Munde?

Kranker. Ich habe keinen.

Arzt. Welche Speisen und Getränke schmecken am besten?

Kranker. Appetit zum Essen habe ich gar nicht. Wenn ich aber eine Tasse Kaffee trinken dürfte! Nach der sehne ich mich! Auch macht sie mir früh Morgens, bei einer Pfeife Tabak, offenen Leib; außerdem habe ich keinen.

Arzt. Wie wird Euch nach dem Essen oder Trinken?

Kranker. Es wird mir gleich voll im Magen.

Arzt. Ist etwas wegen des Kopfs, der Glieder, oder des Unterleibes zu erinnern?

Kranker. Nicht, daß ich wüßte.

Nun, wir denken, der Arzt weiß jetzt auch nicht vielmehr, als der Kranke, den er nicht besser auszufragen verstanden hat. Herr Hahnemann ist aber anderer Meinung: denn er meint (§. 95.), daß der Kranke auch durch diese freiwilligen und blos veranlaßten Aeußerungen dem Arzte gehörige Auskunft gegeben und das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt habe. Inzwischen erlaubt er doch nun dem Arzte, nähere, speciellere Fragen zu thun. (Ebendas.) Und nun wird der Kranke (in der Note zum §. 95.) mit einem Strome von Fragen überschüttet, daß ihm Hören und Sehen vergehen muß, wenn es bis jetzt noch nicht geschehen ist. Man muß hier das Organon nachlesen. Es sind hier nicht mehr als neun und vierzig Fragzeichen, mit einem noch darangehängten Und-so-weiter. Viele dieser Fragzeichen bezeichnen nicht einfache, sondern vielfach zusammengesetzte Fragen; so daß bei uns, und gewiß auch bei dem Leser, die Fragen entstehen: wenn hat denn dieses Fragen einmal ein Ende? wird es auch der Kranke überleben? oder wird er nicht wenigstens schon aus Ungeduld neue Zufälle bekommen, die wieder neue Fragen veranlassen, so daß dieses Examen einer Schraube ohne Ende gleicht? Und wo will der Arzt mit allen den Antworten hin, im Fall er sie erhalten sollte? Wie soll in dieses unendliche Chaos eine Verbindung, eine Einheit kommen? wie soll folglich aus dieser Verworrenheit ein Krankheitsbild entstehen? Jedoch Geduld! kommt Zeit, kommt Rath! Noch sind nicht Data genug zum Krankheitsbilde beisammen: denn nun (§. 96.), „nachdem der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig ist, so merkt er sich an, was er selbst an dem Kranken wahrnimmt, und erkundigt sich, was dem Kranken hievon in gesunden

Tagen eigen gewesen." Also eine neue Procedur, ein zweiter Act des großen Drama's. Abermals eine Reihe von Bemerkungen, von denen wir nur einige, in Bezug auf ihre Zweckmäßigkeit ventiliren wollen. a) Der Arzt merkt sich an (S. die Note): „Wie sich der Kranke bei dem Besuche gebehrdet hat, ob er verdrießlich, zänkisch, hastig, weinerlich, ängstlich, verzweifelt, oder traurig, oder getrost, gelassen u. s. w. war." Ehe sich der Arzt dieß Alles anmerkt, sollte er doch, nach Herrn Hahnemanns eigenem Rathe, sich erkundigen: wie der Kranke in gesunden Tagen war? So könnte er sich viele Schreiberei ersparen. b) „Ob er schlaftrunken, oder überhaupt unbesinnlich war? ob er heisch (heiser), sehr leise, oder ob er unpassend, oder wie anders er redete?" Hier legt uns Herr Hahnemann mit wenigen Worten eine Menge von Fällen vor, in denen er schwerlich die Armee von Fragen, die er oben aufmarschiren ließ, an den Kranken richten kann. Man sieht hieraus, daß der Arzt vor allen Dingen *sehen* muß, ehe er hört, und daß er sich *aus* und *nach* dem Gesehenen eine Menge von Fragen selbst beantworten kann, ohne den Kranken oder die Umstehenden in Contribution zu setzen; sowie auch, daß der Arzt, nach dem, was er sieht, oder überhaupt durch seine Sinne vernimmt, sein Krankenexamen einzuleiten und zu entwickeln hat, nicht aber auf gut Glück den Erzählenden preis geben darf. c) Ob der Kranke mit zurückgebogenem Kopfe, mit halb oder ganz offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, ob er auf dem Rücken, oder in welcher andern Stellung er liegt?" Dieß Alles ist für denjenigen Arzt von Wichtigkeit, der in der äußeren Erscheinung des Kranken, Zeichen des inneren Zustandes findet: allein für Herrn Hahnemann sind gerade

solche Erscheinungen, wie die hier aufgezeichneten, ohne alle Bedeutung: denn er bezieht ja doch die Krankheitssymptome nur auf die Arzneien. Für ihn hat nur dasjenige Symptom, oder diejenige Symptomenreihe Sinn und Bedeutung, die ihn auf ein Heilmittel führt, welches ähnliche Zufälle hervorbringt. Wo ist nun das Kraut, das Metall u. s. w., welches macht, daß der Kranke mit halb oder ganz offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen, auf dem Rücken liegt? u. s. w. Das Zweckwidrige, das Unnütze von dergleichen Notizen für Herrn Hahnemann's Zweck, welcher nicht Erkenntniß der Krankheit, sondern Erkenntniß der Heilmittel ist, liegt am Tage. Der äußere Zustand des Kranken ist nicht seine Krankheit; seine Krankheit ist etwas Innres; und um dieses bekümmert sich Herr Hahnemann, zu Folge seines ersten und einzigen pathologischen Grundsatzes, nicht; und thut er es, so ist er inconsequent; und alle Fragen nach den Functionen (innern organischen Thätigkeiten) sind überflüssig: denn für Herrn Hahnemann existiren nur Symptome.

Jedoch gerade zu rechter Zeit fällt Herrn Hahnemann ein, daß seine ganze Mühe, sein übergenaues Symptomverzeichniß selbst, etwas Ueberflüssiges seyn könnte, indem ja die ganze Krankheit durch gebrauchte Arzneien verändert und gleichsam in ein Zerrbild verwandelt seyn kann. Aber er weiß sich zu helfen. (§. 97.) Der Aufschreiber (Arzt) „muß sich diejenigen Symptome und Beschwerden vorzüglich aufzeichnen, welche der Kranke vor dem Gebrauche der Arzneien oder nach ihrer mehrtägigen Zurücksetzung erlitt.“ Wie soll aber der Arzt das Bild der Krankheit vor dem Arzneigebrauche, überhaupt das Bild der Krankheit, wie sie frü-

her erschien, auffassen? Weiß denn der Kranke, wissen die Umstehenden, jene minutissima, welche Herr Hahnemann zu wissen verlangt? Der Leser bemerke hier, wie leicht Herr Hahnemann über Schwierigkeiten nicht blos, sondern selbst über Unmöglichkeiten hinweggeht. Er selbst, der geübte Praktiker, hat so wenig Vertrauen auf sein Gedächtniß, daß er sogar Alles das aufnotirt, was er selbst beobachtet; und unerfahrene Laien sollen ihm aus ihrem Gedächtniß den Stoff zu seinem Miniaturbilde der Krankheit liefern? Und gesetzt, dieß geschähe, und das ganze Bild vergangener Krankheit stände leibhaftig vor ihm da: was hilft ihm dieß für den jetzigen Augenblick? für die Krankheit, wie sie vor seinen Augen liegt? Will er die vergangene Krankheit curiren? will er die vorliegende Krankheit nicht curiren, weil sie, seiner Meinung nach, durch die Arzneien gleichsam verschroben oder verfälscht ist? Es liegt in dieser Ansicht Herrn Hahnemann's etwas so Confuses, ja so Verkehrtes, daß man hier recht auffallend bemerken kann, wie ein Mann von sonst gesundem Verstande, wenn ihn einmal ein Vorurtheil gefesselt hält, auch bei hellem Tage nicht sieht. Besteht die Krankheit wirklich in dem Complex der Symptome, so ist es ja ganz gleichgültig, woher, d. h. von welchen Krankheitsreizen, die Symptome kommen; sie machen ja doch ein Ganzes, d. h. eine Krankheit aus; und diese Krankheit nicht zu heben, weil sie vermuthlich zum Theil von Arzneien selbst hervorgebracht ist, wäre ein sonderbarer Eigensinn, und eine zu weit getriebene Feindschaft gegen die Aerzte, die nicht so glücklich waren, Homöopathen zu seyn, aber so unglücklich, die Kranken allopathisch zu vergiften. Denn viel geringer als Vergiftung möchte,

nach Herrn Hahnemann, die von ihm allopathisch genannte Curmethode nicht seyn. Er selbst giebt dieß auch (§. 98.) nicht undeutlich zu verstehen, wo er von der Nothwendigkeit spricht, auch die Symptome der durch andere Aerzte veranlaßten Arzneikrankheit in ein Gesammtbild aufzufassen, und dieselben mit einem homöopathischen Mittel zu bekämpfen, „damit der Kranke an der genommenen schädlichen Arznei nicht sterbe." Ach, wie sollen wir Dir gnugsam danken, Retter der Menschheit! Nicht blos von den Krankheiten erlösest Du die Menschen, sondern auch von den Aerzten! Nur Du bleibst! nur Du! und die in Deine Fußtapfen treten! Ich wiederhole es: man kann nicht aufmerksam genug auf diese Verblendung des guten Hahnemann seyn: sie läßt uns einen tiefen Blick in die Verworrenheit seiner Ansichten thun, welche durch die Stetigkeit (um nicht zu sagen Hartnäckigkeit) seines Charakters gleichsam zu Stereotypen werden. Wenn es denn wirklich blos die Symptome sind, an welche sich der Arzt halten kann und muß: warum denn nach den Ursachen dieser Symptome fragen? wie dieß abermals, inconsequent genug (§. 99. Note), nicht blos anempfohlen, sondern wirklich vorgeschrieben wird. „Dahin gehören: Vergiftung oder begonnener Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen gewöhnlicher oder unnatürlicher Wollust, Schwelgen in Wein, Liqueuren, Punsch und andern hitzigen Getränken, oder Kaffee, — Schwelgen im Essen überhaupt oder in besonders schädlichen Speisen — venerische oder Krätzansteckung, unglückliche Liebe, Eifersucht, Hausunfrieden, Aergerniß, Gram über ein Familienunglück, erlittene Mißhandlung, verbissene Rache, gekränkter Stolz, Zerrüttung der Vermögensumstände, abergläubige Furcht, Hunger,

oder ein Körpergebrechen an den Schaamtheilen, ein Bruch, ein Vorfall u. s. w." Herr Hahnemann nimmt allerdings hier blos Rücksicht auf Krankheitsursachen, die häufig verhehlt werden: allein dieß gilt rücksichtlich der Wirkung ganz gleich. Die Ursachen erzeugen Krankheiten, die Krankheiten Symptome, und die Symptome sind eben für Herrn Hahnemann das zu Heilende.

Im nächstfolgenden §. entfernt sich Herr Hahnemann noch weiter von seinen Grundsätzen, indem er sagt: „Bei Erkundigung des Zustandes chronischer Krankheiten müssen die besondern Verhältnisse des Kranken in Absicht seiner gewöhnlichen Beschäftigung, seiner gewohnten Lebensordnung und Diät, seiner häuslichen Lage u. s. w., wohl erwogen und geprüft werden, was sich in seiner Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung befördern zu können." Wie reimt sich dieß mit der feierlichen Erklärung in der Note zu §. 6. zusammen, welche Alles, was eine schon vorhandene Krankheit noch fernerhin erregen oder unterhalten kann, geradezu wegläugnet, und die Aerzte für thöricht erklärt, die solche primas causas, solche fortwirkende Ursachen, annehmen? Und noch mehr: wie will Herr Hahnemann durch deren Hinwegräumung die Genesung befördern? „Nur durch homöopathische Einwirkung auf das Symptomen-Ganze wird die Krankheit gehoben, d. h. die Genesung herbeigeführt." Sind denn aber Ursachen Symptome? und läßt sich auf Ursachen homöopathisch einwirken? Widersprüche auf Widersprüche! Wir schließen die Aufzählung dieser pathologischen Widersprüche mit der Recension des §. 109.

§. 109.

„Ist nun die Gesammtheit der Symptome, das Bild der Krankheit irgend einer Art, einmal genau aufgezeichnet, [a]) so ist auch die schwerste Arbeit geschehen. [b]) Der Heilkünstler hat es dann auf immer [c]) vor sich liegen; er kann es festhalten in allen seinen Theilen. [d]) — — — Und wenn er sich während der Cur nach dem Erfolge der Arznei und dem geänderten Befinden des Kranken erkundiget, braucht er in seinem ersten Krankheitsbefunde von der ursprünglichen Gruppe der Symptome [e]) blos das auszustreichen, was sich gebessert hat, oder dazu zu setzen, was etwa an neuen Beschwerden hinzu gekommen ist." [f])

Erläuternde Anmerkungen.

a) Um ganz eigentlich bei dem Bilde stehen zu bleiben: wenn ein Maler ein Portrait malt — und der Arzt ist bei Aufzeichnung des Krankheitsbildes füglich dem Maler zu vergleichen — so hat er sein Werk noch nicht vollendet, wenn er es erst angelegt, auch noch nicht, wenn er es theilweise ausgeführt, sondern erst, wenn er das Ganze dargestellt hat. Nun weiß Jedermann, daß jede Krankheit ihren Anfang, ihre Entwickelung oder ihr Steigen, ihre Höhe, ihren Abfall und ihre Ausgänge hat. So ist es z. B. bei den Blattern, Masern, beim Scharlachfieber, bei der Lungenentzündung, bei der Lungenschwindsucht u. s. w. Wenn nun der Arzt die Symptome des ersten Erscheinens einer

der genannten Krankheitsformen, oder auch die Symptome ihres Steigens, ja ihrer Höhe, noch so treu und vollständig aufgezeichnet hat, so ist damit dennoch das Bild der Krankheit noch nicht vollendet. Es kann erst vollendet seyn, wenn es der Verlauf der Krankheit selbst ist, sey es, daß sie zur Genesung, oder zum Tode, oder zu einer andern Krankheit übergeht. Wenn nun Herr Hahnemann bei seinem ersten Besuche — ja wir wollen ihm auch noch einen zweiten, einen dritten, an demselben Tage, oder an ein paar folgenden, gestatten — alle erkundeten oder bemerkten Symptome mit der größten Genauigkeit in sein Schreibtäfelchen eingetragen hat: hat er denn hiemit das Bild der Krankheit vollendet? Nach seiner Meinung, oder bestimmter, nach seinem Wahne, allerdings; aber nicht nach dem Gange der Natur und der Beschaffenheit der Krankheit selbst. Wie oft tritt eine Krankheit anfänglich mit einem entzündlichen Charakter auf, und springt nach kurzer Zeit in den nervösen über! Zwar Herr Hahnemann weiß nichts von einem entzündlichen, noch von einem nervösen Charakter, noch von einem Krankheitscharakter überhaupt: denn er kennt keine Beziehung der Symptome auf das organische Leben, überhaupt auf das Leben, sondern nur auf die Arzneien. Dieß hindert aber nicht, daß sich die Symptome einer und derselben Krankheit zu verschiedenen Zeiten verschieden zeigen. Nur ein Hahnemann könnte dieß leugnen; und er muß es, wenn er seiner Behauptung treu bleiben will. Er muß also ein Stück, ein Bruchstück, für das Ganze nehmen. Dieß ist nicht der erste Widerspruch, den er begeht; es ist auch noch nicht der letzte.

b) Als ob die Krankheit zu heilen leichter wäre, als sie zu erkennen! Ein Kranker gleicht einem Hause, welches auszubessern ist. Wenn ich erkannt habe, wo Reparaturen im Hause nothwendig sind, habe ich damit die schwerste Arbeit gethan? Wir wollen wohl zugeben, daß Herrn Hahnemann die Procedur sauer genug werden mag, einen Wust von Bemerkungen aufzuzeichnen, welche pêle mêle Alles auffassen, was am Kranken nur immer bemerkbar ist, mag es zur Krankheit gehören oder nicht, und wenn es das Zucken bei einem Flohstich wäre. Allein wenn der Arzt weiß, was dem Kranken fehlt, so hat er ihm darum noch nicht gegeben, was er braucht, nämlich Gesundheit. Dieß ist aber für die infallible Homöopathie nur ein Kinderspiel!

c) Was soll denn dieses auf immer heißen? bis Morgen? oder bis zur nächsten Stunde? denn oft ändert sich ja binnen einer Stunde der ganze Zustand des Kranken! Doch nein! Dieß ist bei der Homöopathie unmöglich! Hat sie einmal die Krankheit gepackt, so darf sich diese nicht weiter rühren! Ein Arzt, vorzüglich wenn er Schriftsteller seyn will, sollte mit seinen Ausdrücken behutsam seyn. Welche Blöße giebt sich Herr Hahnemann durch dieses Einzige: auf immer! Ist es nicht, als hätte man es mit einem unbedachtsamen, übereilten Knaben zu thun, der nicht überlegt, daß er im nächsten Augenblicke widerrufen muß, was er im gegenwärtigen unbedachtsamer Weise behauptet hat? Dieß ist ganz wörtlich mit Herrn Hahnemann, in einem und demselben §., der Fall. Ist ein Gegenstand etwas für immer, der in der nächsten Zeit ein anderer ist? Was sich ändert, bleibt nicht

dasselbe, eben weil es sich, oder weil sich etwas an ihm geändert hat. Kommen, wie der §. selbst aussagt, neue Beschwerden zu einer schon bestehenden Krankheit, so ändern sich die Züge des Krankheitsbildes; ändern sich aber die Züge des Bildes, so ändert sich das Bild selbst. Aendert sich aber das Bild, das der Arzt von der Krankheit entwarf, so kann er seinen ersten Entwurf unmöglich für etwas ausgeben, wovon er sagen darf:

... peregi monumentum aere perennius.

Nichts bleibt bei Herrn Hahnemann für immer, als seine Inconsequenz. Und diese Perennität mag er immerfort behaupten; in diesem Stücke werden wir ihn nicht widerlegen.

d) Wie kann Herr Hahnemann nur immer von Theilen sprechen, wo nie von einem Ganzen die Rede ist! Er mag noch so viele Symptome zusammenlesen, zusammenkehren, es wird doch kein Ganzes aus diesen Einzelnheiten. Das ist eben die unglückliche Täuschung dieses Mannes, daß er das Ungekochte für gekocht, das Unverdaute für verdaut, die rohen Materialien für das Gebäude hält. Guter Mann! trage du noch so viele Steine zusammen, schleppe noch so viele Baumstämme zusammen: es wird doch kein Haus fertig durch dein taglöhnerisches Bemühen. Du kannst nicht von Theilen reden, wo kein Ganzes vor deiner Seele steht. Schreib noch so viele Zahlen hintereinander, sie werden doch nicht zu Theilen eines Ganzen, wenn du sie nicht zur Einheit summirst. Aber eben die Einheit, die Unterordnung des Stoffs unter die Form, der Anschauungen unter den Begriff, ist es, wovon Herr

Hahnemann keinen Begriff hat, und weßhalb sein ganzes Bemühen um Krankheitserkenntniß eine schülerhafte, stümperhafte Arbeit ist.

e) Die ursprüngliche Gruppe der Symptome setzt die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit einer nachfolgenden voraus. Wenn Herr Hahnemann bei dem Worte ursprünglich nur etwas gedacht hätte, so hätte ihm auch dieser Gedanke nothwendig einkommen müssen. Aber er fixirt sich so bei seinen einzelnen Vorstellungen, daß er darüber die Fähigkeit der Umsicht und Uebersicht verliert. Er ist, was man entêté nennt. Hat er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so geht er nicht davon ab, Sinn und Verstand mögen dagegen appelliren, wie sie immer wollen. Es ist schlechterdings nöthig, auf diese Kurzsichtigkeit Herrn Hahnemann's, überall, wo sie erscheint, mit Fingern zu zeigen, weil wir hiedurch Licht über seine ganze Verfahrungs-Weise erhalten, und sie gehörig würdigen lernen.

f) Was etwa von neuen Beschwerden hinzugekommen ist. Wir wiederholen es: hätte Herr Hahnemann bei dem, was er hier schrieb, auch nur etwas gedacht, so hätte er auf der Stelle den Anfang seines §. widerrufen müssen: denn ein auffallenderer Widerspruch läßt sich nicht denken. In der That wird es mit jedem Schritte, den er in seinem soi-disant Organon weiter thut, offenbarer, daß er darauf ausgeht, dem Arzte das Denken zu ersparen. Braucht man bei diesem Zusammenlesen von Symptomen zu denken? Braucht man es, bei dem Zusammenlesen der Symptome der sogenannten Arzneikrankheit? Allerdings vereinfacht er die Wissenschaft und Kunst des Arztes

unermeßlich; er übet die Sprache der Natur, der Wiſſenſchaft und der Kunſt in ein einfaches Alphabet auf; er macht uns zu ABC-Schützen; er führt uns in die Kinderſtube zurück. Nein, Herr Hahnemann! Der Menſch muß nicht blos ſehen, hören, riechen, ſchmecken und fühlen! er muß auch denken, auch urtheilen! Und Sie müſſen es eingeſtehen, daß in Ihrer ganzen Krankheits-Conſtruction kein Funke von Urtheil iſt, oder vielmehr, daß bei Ihrem ganzen Verfahren an einen eigentlichen Begriff von Krankheit gar nicht zu denken iſt: denn tauſend Wahrnehmungen machen noch keinen Gedanken, wie tauſend Einer noch keine Einheit der Zahl. Bedarf es nun wohl noch mehrerer Belege, als der bisher gegebenen, daß der ganze pathologiſche Theil des Hahnemanniſchen Organon's im eigentlichen Sinne ein gedankenloſes Machwerk iſt? und haben wir nicht volles Recht, hier ſchon im Voraus auszurufen: was will aus dem Kindlein werden?

Es erklärt ſich hier nun auch beiläufig, warum Herr Hahnemann (wenige Ausnahmen abgerechnet) durchaus nichts von Krankheits-Namen wiſſen will. Sehr natürlich! Jeder Name bezeichnet einen Begriff. Zu einem Begriffe beſtimmter Krankheiten kann Herr Hahnemann nicht gelangen, weil er es immerfort mit bloßen Symptomen zu thun hat, die eben nichts weiter, als Symptome, nur ein Aeußeres, ohne Beziehung auf ein Inneres, nur ein Stoff, ohne Beziehung auf eine Form ſind. Die Krankheiten erſcheinen uns unter mancherlei Formen, aber nur erſt, nachdem wir dieſe Formen mit dem Ver-

ſtande aufgefaßt haben. Ohne die ordnende geiſtige Thätigkeit bleiben die ſämmtlichen Krankheitsſymptome nur ein Chaos. Und dieß bleiben ſie denn auch Herrn Hahnemann für immer. Daher ſieht er auch in jeder Krankheit eine neue, weil er das Charakteriſtiſche der Krankheitsformen überſieht; und er muß es überſehen, weil er ſich nicht um den Charakter der Krankheiten bekümmert, den dieſelben durch die verſchiedenartige Affection und Reaction verſchiedenartiger Organe erhalten. Von Krankheiten der Muskeln, Knochen, Gefäße, Häute, Nerven, der Eingeweide, wie Leber, Milz, Nieren u. ſ. w., weiß Herrn Hahnemann's Pathologie und Noſologie nichts; ſie weiß blos von Symptomengruppen, die in jeder Krankheit verſchieden erſcheinen, weil weder Gedächtniß, noch Verſtand angewendet wird, um das Gemeinſchaftliche vieler Krankheitsfälle auch unter einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunct zu bringen. Noch giebt es Wechſelfieber, Pneumonien, Typhen u. ſ. w., wie es deren vor Jahrtauſenden gegeben; und die Krankheitsbeſchreibungen der alten Aerzte ſind noch bis auf dieſen Tag Quellen unſerer Belehrung und Nachahmung. Wie könnte dieß ſeyn, wenn jede Krankheit eine neue Krankheit wäre? Es iſt eine Danaiden-Arbeit, die Herr Hahnemann den Aerzten zumuthet: mit jedem neuen Krankheitsfalle geht das Copiſtengeſchäft wieder von vorn an, und das ausführlichſte Symptomenprotokoll paßt nur einmal in der ganzen ärztlichen Praxis, und nicht wieder. Der Arzt kann alſo in dieſer Schule nie zur Meiſterſchaft gelangen, er bleibt immer Anfänger, immer auf der ABC-Bank ſitzen. Es iſt ein troſtloſer Gedanke, ſich das mechaniſche, das todte Geſchäft des Symptomen-Zuſammenzählens, oder Aneinanderreihens, wie man gebacke-

nes Obst zusammenreiht, ein ganzes Leben hindurch fortgesetzt zu denken. Der Arzt kann auf diese Weise nie sagen: ich kenne diese oder jene Krankheit. Er kennt nie eine Krankheit: denn jeder Fall, der ihm erscheint, ist ein anderer, der weder mit vergangenen, noch zukünftigen verglichen werden kann. Das ist die Strafe, man kann sagen die Verdammniß, dieser so höchst einseitigen, rohen, unvelfen, stümperhaften Ansicht, daß, die ihr huldigen, immerfort das Rad drehen müssen, ohne einen Augenblick von der Stelle zu kommen, wenn sie anders den Worten des Meisters treu bleiben. Man hat zwar bereits angefangen, gesunde ärztliche Begriffe in die Homöopathie einzuschwärzen, und sie für Producte dieses dürren Landes auszugeben; die Homöopathie läßt sich aber durchaus nicht mit dem gesunden Verstande amalgamiren; es ist nur eine Taschenspielerei, eine Art von Goldmacher-Proceß, der hier getrieben wird, und wo man das Geld verstohlner Weise in den mit Blei gefüllten Tiegel hineinwirft. Aus Nichts wird Nichts; und aus Symptomen und wieder Symptomen geht nichts, als eine Symptomatologie hervor; und dieses nicht einmal, sondern, bei Licht betrachtet, geht aus dem Symptomen-zusammen-Lesen, das immer wieder von vorn anfängt, und keinen Haltungs- und Einheits-Punct hat, gar nichts hervor, als eine immer neue, resultatlose Mühe; das Unseligste, was ein Mensch unternehmen kann, der in einen Irrweg gerathen ist, welchen er nicht übersieht. Was würde aus der Menschheit werden, wenn sie das Hahnemannische Princip der Krankheitsforschung zur allgemeinen Maxime jeder Forschung machte! Die ganze Natur, jedes Ding, ist für uns ein Aeußeres, dessen Inneres eben nicht zu Tage liegt und lie-

gen kann. Wollten wir uns begnügen, von allen Dingen nur die Merkmale aufzusammeln, ohne sie zu einem Ganzen, zu einer Einheit zu verbinden, so würden wir keine Welt der Dinge, wir würden nur eine Welt voller Merkmale haben, d. h. eigentlich gar keine Welt, sondern nur ein fluctuirendes Chaos, indem nur das ordnende, bindende und bildende Princip die Welt zur Welt macht. Gerade so ist es mit den Krankheiten. Herr Hahnemann kann in dem Gebiete derselben nie mehr als ein Chaos von Symptomen erblicken, weil er das ordnende, bindende, bildende Princip: den Gedanken, verschmäht. Der Geist aber rächt sich, eben sowohl, als die Natur, an den Frevlern, die ihn verläugnen. Und so sehen wir denn, — um hier unser Endurtheil über die Hahnemannische Pathologie auszusprechen — in der Hahnemannischen Symptomenlehre die Thätigkeit eines Geistes, der sich selbst verkennt, der sich in einseitigem Auffassen bewegt, anstatt die volle Energie seines Wesens in dem freien, lichthellen Gedanken zu entfalten, als welcher erst den gesammelten Stoffen der Erkenntniß das Gepräge der Form aufdrückt, und dadurch das gegenständlich-Dunkle zur Klarheit des Bewußtseyns bringt. Jedoch Herrn Hahnemann's ganzer Irrthum, oder bestimmter, die ganze Verkehrtheit seiner Ansichten, liegt am Ende dennoch nicht in seinem Verstande, sondern in seinem Eigensinne, der, wie aller Eigensinn, etwas Besonderes für sich haben will, und sich des Verstandes, oder auch wohl den Verstand à part, der bloßen Einbildungskraft, für seine Zwecke bedient. Nun wohl! habeat sibi!

Blicke
rückwärts und vorwärts.

Wir konnten es, vom Anfange herein, nicht vermeiden, sogleich in das Hahnemannische Labyrinth einzudringen. Der eigenthümliche Charakter der Irrgänge ist, daß sie des leitenden Princips ermangeln. Diesen Charakter in der Hahnemannischen quasi-Pathologie nachzuweisen, mußte unser nächstes Geschäft seyn. Es ist aber schwer, das Verworrene als solches zu schildern, und dabei selbst klar zu bleiben. So viel als möglich haben wir uns auf dem Standpuncte der Klarheit zu erhalten gesucht. Allein, um mit Herrn Hahnemann zu sprechen: ein treues Bild der Verworrenheit läßt sich nur geben, indem ihre Gesammt-Symptome aufgestellt werden. Und so dürfen sich denn die Leser nicht verwundern, wenn es ihnen bisher ein wenig bunt und kraus vor den Augen geworden ist. Es ist auch dem Schreiber dieses nicht besser gegangen, als er sich in das Hahnemannische pathologische Chaos versenkte. Der Ungedanke hat überall etwas Anwiderndes; und es ist eine beschwerliche Arbeit, ihn in seiner Nichtigkeit zu zeigen. Jetzt können wir uns schon ein wenig erholen, und müssen es auch thun, weil uns das eigentliche Augias-Geschäft erst noch bevorsteht: denn, ist in Herrn Hahnemann's Pathologie Verworrenheit, so herrscht sie noch weit mehr in seiner Therapie, und was ihr anhängt. Doch greifen wir uns nicht vor! Ein Rückblick ist zunächst angekündigt; thun wir ihn, ohne uns um das Folgende zu bekümmern. Wir treten zu diesem Behufe aus dem pathologischen Zau-

berkreise des großen Meisters heraus, der die Kunst versteht, schon bei dem Eintritt in sein Kunstkabinet die Köpfe schwindlich zu machen. Blicken wir frei um uns her, auf die Vergangenheit, auf das Bemühen der Aerzte um Krankheitserkenntniß, von den frühesten Zeiten an. Es ist wahr: die Aerzte haben es im Grunde nie weiter gebracht, als zu einer ziemlich deutlichen Erkenntniß der Physiognomie der Krankheiten. Die Semiotik ist die Krone der bisherigen Medizin. Allein die Semiotik führt zur Diagnostik; und die Diagnostik hängt sich innig an das Gewebe des organischen Lebens an, und dringt, halb tappend, halb sehend, in die Tiefe und das Dunkel der innern organischen Lebensveränderungen im krankhaften Zustande ein. Wir müssen den Alten dankbar seyn für das, was sie der Semiotik, den Neuern für das, was sie der Diagnostik geleistet haben. In der letzteren Zeit, seit zwanzig bis dreißig Jahren, ist für die letztere viel gewonnen worden. Wer denkt nicht anerkennend, um nur zwei Vorageten zu nennen, an Wichmann früherhin, an Kreißig seit ganz Kurzem. Herr Hahnemann will uns dieß Alles vergessen machen. Käme seine Fähigkeit seinem Selbstvertrauen gleich, so ist nicht zu zweifeln, daß es ihm gelingen würde. Aber an sich, d. h. was die Anlagen betrifft, ein wohlausgestatteter Mann, hat er sich durch Verbildung gesthadet, oder vielmehr von Grund aus verdorben. Schreiber dieses spricht hier blos als psychologischer Arzt, und Herr Hahnemann ist ihm jetzt nur ein psychologischer Gegenstand, den er unbefangen würdiget. Noch einmal: blicken wir auf die bisherigen Bestrebungen der Aerzte zur Krankheitserkenntniß, so müssen wir sagen: aller Verirrungen ungeachtet, sind wir denn doch allmäh-

lich, wie mit den Formen, so mit dem Wesen der Krankheiten vertrauter geworden, indem der Geist, der Gedanke, immer mehr in das Gewebe der blos sinnlichen Wahrnehmungen eingedrungen ist. Herr Hahnemann will zwar blos sinnliche Wahrnehmungen gelten lassen: allein die tägliche Erfahrung in allen Geschäften des Lebens lehrt uns, daß wir hiemit nicht auskommen. Diese Ueberzeugung geht bis auf die geringsten Arbeiter im Gebiet der Mechanik herab: denn nicht einmal der Aufläder von Waaren auf einen Frachtwagen kann der Regeln des Verstandes entbehren; nur Herr Hahnemann kann es: er braucht zu seiner Erkenntniß nichts als Sinne. Jedoch die tüchtigen Männer aller Zeiten beweisen uns das Gegentheil. Sie fassen nicht blos auf, was sich ihnen als Gegenstand der Forschung darbietet, sondern sie denken und urtheilen auch über das Aufgefaßte; und gerade durch ihr Denken und Urtheilen kommen sie weiter, wenn nicht etwa bei dem Einen oder dem Andern ein Vorurtheil sich eingeschlichen hat, wie z. B. bei Herrn Hahnemann das Vorurtheil, oder vielmehr der Wahn, zu welchem ihn sein Naturell verführt: daß der Mensch an seinen Sinnen genug habe. Auch Schreiber dieses weiß es wohl, daß der Verstand auf seine eigene Rechnung falsch speculirt; allein er ist nicht hiezu genöthiget; und die, welche von jeher Verstand und Sinne zugleich brauchten, sind nicht übel dabei gefahren. Die Erfinder, die Entdecker, die Schöpfer in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst gehören in dieses Gebiet gedeihlichen Strebens. Und so besitzen wir denn, vom grauen Alterthume herauf bis zum heutigen Tage, durch den Beobachtungsgeist und den Fleiß ausgezeichneter ärztlicher Forscher, zwar nicht eben eine vollständige und grund-

liche Natur-Geſchichte, aber doch eine treue Natur-Beſchreibung wohl ziemlich aller Krankheiten, welche das Menſchengeſchlecht ſeit Jahrtauſenden heimgeſucht haben. Und, wie die Foſſilien, die Pflanzen, die Thiere, nicht blos nach ihren Kennzeichen von den Naturforſchern aufgefaßt, ſondern auch von denſelben nach ihrer allgemeinen Aehnlichkeit und ſpecifiſchen Verſchiedenheit geordnet ſind: eben ſo hat man auch die Krankheiten in Klaſſen, Ordnungen, Gattungen, Arten gebracht, zwar nicht ohne Beimiſchung einiger Willkühr, aber doch ſo, daß ſich erwarten läßt, die Zeit werde allmählich das Fehlerhafte ausmerzen, und das Erkünſtelte verwiſchen. Vor der Hand iſt wenigſtens ſo viel gewonnen, daß Verſtand und Gedächtniß die mannichfaltigen Gruppen von Krankheiten geordnet aufzubewahren vermögen; was vorzüglich für jüngere Aerzte zur Ueberſicht der Krankheiten höchſt förderlich iſt. Denn je bekannter, je vertrauter dieſelben wiſſenſchaftlich mit den möglichen abnormen Zuſtänden des organiſchen und pſychiſchen Lebens ſind, deren Zurückleitung zur Norm die Beſtimmung ihres Wirkens im Staate iſt, deſto weniger überraſcht ſie die Wirklichkeit am Krankenbette, deſto leichter faſſen ſie die Formen vor Augen liegender Krankheiten auf, die bei aller individuellen Verſchiedenheit dennoch, vermöge der Lebensbedingungen, die allen Individuen gemein ſind, auch eine gemeinſame Aehnlichkeit und Verwandtſchaft an ſich tragen. In acuten, wie in chroniſchen Fällen, wo dieſelben urſachlichen Momente auf dieſelben organiſchen Gebilde einwirken, erfolgen auch im Ganzen dieſelben Krankheitserſcheinungen, nur durch die beſondere Natur verſchiedener Individuen modificirt, doch nicht in dem Grade, daß nicht die Aehnlichkeit, die Ver-

wandtschaft der Krankheitsfälle selbst, vorwalten sollte. Die miasmatischen und contagiösen, die gastrischen, die Gefäß-, die Nerven-Krankheiten, die inflammatorischen, die rheumatischen Zustände u. s. w., haben im Ganzen überall denselben Charakter; die Epidemien selbst, wenn sie auch zu verschiedenen Zeiten verschieden sind, erzeugen dennoch, so lange sie herrschen, höchst verwandte Krankheitszustände. Die chronischen Affectionen ganzer Systeme oder einzelner Organe, wie ähnlich sind sie nicht einander bei den verschiedensten Individuen. Skropheln, Gicht, Hämorrhoiden, Steinkrankheit, Lungenschwindsucht u. s. w., wie ähnlich sind sie in ihren Symptomen? Nur wer nicht sehen, wer absichtlich Gesehenes vergessen will, wird in jedem Krankheitsfalle eine neue, keiner andern ähnliche Krankheit entdecken; der geübte, der aufmerksame Praktiker hingegen wird in den meisten neuen Krankheitsfällen, die ihm vor Augen kommen, alte Bekannte wieder finden. Wohl ist kein Blatt auf einem Baume vollkommen dem andern desselben Baumes gleich: und dennoch sind alle Blätter derselben Baumart, bei der zartesten Verschiedenheit in einzelnen Nüancen, im Ganzen nach Structur, Farbe u. s. w. dieselben, d. h. sie tragen alle den Charakter der größten Aehnlichkeit und Verwandtschaft. Wer erkennt nicht die Eiche, die Ulme, die Birke, die Rose, die Tulpe, kurz, jede ihm nur einigermaßen bekannte Pflanze, auf den ersten Blick? So mit den Krankheiten. Und so wie wir die Pflanzen, um sie besser zu übersehen, nach allgemeinen Analogien und specifischen Unterschieden ihres Baues u. s. w. in ein System bringen: so auch mit den Krankheiten. Es sind nicht bloße Namen, die wir erschaffen, sondern diese Namen bezeichnen bestimmte Zustände, die sich durch be-

stimmte Erscheinungen aussprechen, welche sogleich, wie nur der Name der Krankheit genannt wird, vor dem Gedächtnisse, der Einbildungs- und Urtheils-Kraft des Geübten wieder lebendig werden. Wenn ich die Namen: Gesichtsrose, Wechselfieber, Lungenentzündung, Ruhr, Scharlachfieber, Croup u. s. w. höre, so erwacht in mir augenblicklich die Vorstellung der charakteristischen Symptome, durch welche sich die genannten Krankheiten auszeichnen. Wie wäre dieß möglich, wenn nicht diese Krankheitszustände im Ganzen ihrer Natur getreu blieben? Es ist also nicht blos geradezu lächerlich, wenn Herr Hahnemann die Krankheitsnamen verbannt wissen will, sondern es ist auch verderblich und verwerflich, weil dadurch die ganze Ernte der Beobachtungen und Erfahrungen von Jahrtausenden vernichtet wird. Nein! die Natur bleibt sich im Ganzen gleich, wie in ihren übrigen Erscheinungen, so auch in denen der mannichfaltigen Krankheiten. Wenn man sich dieser Wahrheit, ohne welche es gar keine Erfahrung geben könnte, recht deutlich bewußt wird, so tritt uns der Schritt, den Herr Hahnemann gethan hat, um der Krankheitslehre eine neue Gestalt zu geben, nicht blos als ein Rückschritt der Wissenschaft, sondern als ein Zurücksinken von der Höhe reicher männlicher Erfahrung in die Tiefe kindischer Unwissenheit entgegen; und mehr noch, als dieses: denn die Unwissenheit des Kindes verschwindet allmählich, und macht mannichfaltiger Erkenntniß Platz: allein nach Herrn Hahnemann's Axiom (§. 87.): „Jeder vorkommende Kranke leidet an einer eignen, namenlosen Krankheit, die sich nie so ereignete, als in diesem Falle, in dieser Person und unter diesen Umständen, und genau so nie wieder in der Welt vorkommen kann", fängt der Arzt bei

jedem Kranken sein Studium wieder von vorn an, ohne Hoffnung, je einen Schritt weiter zu kommen. Dieser Mann ist bei allen Ansprüchen auf Erfahrung dennoch hierinne ein erklärter Feind dieser Wohlthäterin der Menschheit, und verschließt ihr geradezu den Eingang in den Kreis unserer praktischen Thätigkeit, deren Princip und Basis die theoretische Erkenntniß ist. Er will nichts von Theorie wissen, und stellt selbst die lächerlichste aller Theorien auf: die Theorie einer absoluten Verschiedenheit aller Krankheitsfälle; eine Behauptung, die darum so lächerlich ist, weil sie sich auf die verkehrte Anwendung des Satzes gründet, daß jedes Einzelwesen ein besonderes ist. Allerdings ist jede Krankheit etwas Besonderes, wie es jedes Individuum auch ist: dieß hindert aber doch nicht, daß Krankheiten, wie die Menschen selbst, sehr viel Gemeinschaftliches, Aehnliches, ja Gleiches haben können. Herr Hahnemann spielt hier auf sophistische Weise Versteckens. Gewiß: dieselbe Krankheit existirt nicht zweimal, wie derselbe Mensch nicht zweimal existirt. Allein zwei Brüder bleiben dennoch Brüder, d. h. sich sehr nahe verwandt, und oft an Gestalt, Stimme, Temperament u. s. w., sich zum Verwechseln ähnlich. Derselbe Fall ist es auch mit den Krankheiten, unter denen es eben solche Verwandtschaften giebt, wie unter den Menschen selbst. Wo der Arzt dieselben Haupt-Symptome findet, da schließt er mit Recht auf dieselbe Krankheit, d. h. auf dieselbe Krankheit ihrem Charakter nach. Herr Hahnemann schließt aber also: weil eine Krankheit nicht zweimal existiren kann, so ist jede Krankheit von der andern radical verschieden. Ein Sophisma, und logischer Schnitzer zugleich, von sehr grober Art. Das erste beste Höker-

weib kann Herrn Hahnemann widerlegen. Wenn eine Obstverkäuferin einen Korb voll Pflaumen vor sich stehen hat, so ist zwar keine Pflaume die andere, allein jede trägt doch den Charakter derselben Obstart an sich, an Gestalt, Farbe, Geruch, Geschmack u. s. w. Kurz: daß allgemeine Uebereinstimmung bei individuellem Unterschiede Statt finden kann, leugnet Herr Hahnemann, und giebt dadurch der Natur selbst einen Backenstreich, den er theuer bezahlen muß, indem er von nun an auf den Ruhm eines erfahrnen Beobachters Verzicht zu leisten hat. Und wie sehr schadet er sich selbst, und denen, die so blind sind, seinen eben so grundlosen, als zuversichtlichen Behauptungen Glauben zu schenken! Er muß nun für jeden Krankheitsfall eine besondere Arznei ausmitteln, statt daß derjenige Arzt, welcher die Augen nicht gegen offenbare Naturwahrheit verschließt, auch bei analogen Fällen analoge Mittel anwenden kann. Herr Hahnemann erkennt aber ein für allemal keine analogen Fälle! Also für jeden neuen Fall ein neues Mittel! Welche Aussicht auf eine täglich und stündlich sich wiederholende, nie für die Zukunft einen bleibenden Gewinn versprechende, geschweige denn gewährende Mühe! Herr Hahnemann kann sagen: „es gilt hier Menschenleben; und dieses wird nie zu theuer erkauft.“ Wenn man aber auf dieselbe Weise, auf welche man Ein Menschenleben rettet, noch in hundert Fällen ähnlichen glücklichen Erfolg erwarten kann, soll man da eigensinnig, oder vielmehr verstockt, darauf beharren, für jeden Fall ein neues Heilmittel aufzusuchen? Dieß thut Herr Hahnemann, und erschwert sich so selbst das Heilgeschäft auf unverantwortliche Weise. Seine Schüler sind hier gewandter, als er; sie generalisiren schon ganz

vortrefflich (wenigstens die geübteren unter ihnen); und wenn man ihnen eine Krankheit nur einigermaßen beschreibt, so wissen sie auch schon das passende Heilmittel dagegen zu nennen. Diese Abweichung von seiner unerschütterlichen Norm wird freilich den Meister kränken, und er wird solche Apostaten nicht anerkennen; er wird es aber auch nicht ändern: denn das Compendiöse ist einmal eine Hauptneigung des Menschen; die Natur selbst verfährt nicht anders; und ein altes Wort sagt sehr wahr: quod fieri potest per pauca, non debet fieri per multa. Jedoch wir sind noch nicht bis auf diesen Punct, um darüber mit Herrn Hahnemann zu rechten. Unser Geschäft ist immer noch, auf Herrn Hahnemann's pathologisches Thun und Treiben einen kritisirenden Rückblick zu werfen. Es ist ein bejammernswürdiger Anblick, wenn wir sehen, wie der Hahnemannische Arzt, verlassen von aller Stütze der Erfahrung von Vorzeit und Mitwelt, mit seinem Schreibtäfelchen von Kranken zu Kranken zieht, und an Ort und Stelle Verstand und Gedächtniß, Wissenschaft und Talent ganz bei Seite legend, sich zum sclavischen Nachschreiber der in der Regel weitschweifigen, ungeordneten, verworrenen und unklaren, oft halb fingirten Erzählungen der Kranken und der Umstehenden hingiebt. Was für Zeug muß, oder soll wenigstens, hier notirt werden, wenn dem Worte des Meisters nachgelebt werden soll! Und wozu? um zu sehen, ob irgend ein Arzneimittel ähnliche Zufälle hervorbringe, als die sind, an denen eben der Kranke leidet. Wahr ist es, so lange es Aerzte giebt, ist das Große: similia similibus, in diesem Sinne, und vorzüglich mit diesem Umfange, kaum irgend Einem eingefallen; und geschah es, so ist es eben nur ein Einfall geblieben.

Wenn wir aber bedenken, daß es, nach Herrn Hahnemann, eben so viele Krankheiten, als Krankheitsfälle giebt, folglich unendlich viele, und daß jeder Krankheitsfall seine besondere Arznei verlangt, die eben so verschieden seyn muß von allen übrigen Arzneien, als die Krankheitsfälle selbst von einander verschieden sind: so müssen wir geradezu eingestehen: ohne etwas Weniges von Allwissenheit kommt der Arzt gar nicht aus. Denn wo zum Kukuk wollen wir denn alle die Arzneien herholen, die zu allen diesen verschiedenen Fällen nöthig sind? Eigentlich kommt der Apotheker am schlimmsten dabei weg: denn dieser soll für jede Krankheit ein besonderes Präparat bereit haben, oder vielmehr alle seine Präparate auf den Kehrichthaufen werfen, indem ja keines der Absicht des Hahnemannischen Jüngers entspricht und entsprechen kann. Was entspricht ihr denn? Das bleibt vor der Hand noch unter dem Schleier heiliger Verborgenheit verhüllt: denn hier soll ein großes Naturgeheimniß offenbar werden, aber erst zu seiner Zeit. Kurz, uns steht eine Revolution bevor, eine Umgestaltung nicht blos der theoretischen, sondern auch, dieser zu Folge, der praktischen Medicin. Wir stellen uns vor der Hand ganz unwissend, und erlauben uns blos aus Herrn Hahnemanns Theorie auf seine Praxis ganz im Allgemeinen zu folgern, nach den Datis, die wir von der ersteren besitzen, und im Vergleich mit der bisherigen Art und Weise der Aerzte, gegen bestimmte Krankheiten ein bestimmtes Heilverfahren anzuwenden. Um von dem Letzten zuerst zu sprechen, so ist es uralte Sitte, von Hippocrates an, bei Krankheiten alles Schädliche zu vermeiden (namentlich rücksichtlich der Nahrungsmittel, überhaupt der Diät im weitesten Sinne), dagegen Alles anzuwenden, was in ähnlichen Fällen

Nutzen gebracht hat: Hat z. B. Brechen, Purgiren oder Aderlassen in ähnlichen Fällen genutzt: nun, so wird es auch jetzt angewendet. Hier haben wir also auch ein: similia similibus; aber freilich in einem ganz andern Sinne, als in dem Hahnemännischen; und uns will bedünken: in einem sehr natürlichen und von der Erfahrung selbst herbeigeführten. Hat Jemand die Function eines verdorbenen Magens durch ein Brechmittel wieder hergestellt: wohl! so werden wir diese Procedur in einem ähnlichen Falle auch mit Vortheil wieder anzuwenden hoffen dürfen. Hat Jemand, dem durch öfteres starkes Nasenbluten Kopfschmerzen, Herzklopfen u. s. w. gehoben wurden, jetzt, nachdem diese Naturhülfe eine lange Zeit ausgeblieben, durch eine reichliche Aderlaß diese Beschwerden gänzlich beseitiget: so tragen wir kein Bedenken, in einem ganz ähnlichen Falle zu derselben Verfahrungs-Weise unsere Zuflucht zu nehmen. Und so überall, wo uns ähnliche Fälle den deutlichsten Fingerzeig zu ähnlichem Heilverfahren geben. Kurz: Analogie und Induction ist von jeher das Losungswort aller erfahrnen und glücklichen Praktiker gewesen. Aehnliches Leiden, ähnliche Hülfe! Dieses ist das similia similibus der ganzen ärztlichen Welt von Anbeginn an. Dieß gesteht aber Herr Hahnemann, der sich allen Aerzten aller Zeiten entgegenstellt, nicht zu: denn er giebt keine ähnlichen Fälle zu. Was folgt hieraus? Alle Aerzte ohne Ausnahme, auch die talentvollsten, auch die glücklichsten, haben Sinn- und Gedanken-los gehandelt. Dieß ist gar keine Frage: es folgt aus Herrn Hahnemanns großem pathologischem Grundsatze: Jede Krankheit ist eine neue Krankheit (ein paar unbedeutende Ausnahmen miasmatischer und contagiöser Krankheiten abgerechnet). Doch,

ehe wir weiter gehen, noch eine Hauptsache! Das ἐνορμῶν des Hippocrates, die Lebenskraft, die alle Organe durchströmt, und in Krankheiten bald widernatürlich erregt, bald eben so niedergedrückt und herabgestimmt ist, hat von jeher bei der Behandlung der Krankheiten eine große Rücksicht erhalten. Bald hat man die Kranken durch Nahrungs- und Arznei-Mittel, die ihrem Zustande angemessen waren, von übermäßiger Erregung zu befreien gesucht, wie dieß bei entzündlichen Krankheiten der Fall ist; bald hat man sich bemüht, die daniederliegende Lebenskraft durch kräftige Arznei- und Nahrungs-Mittel wieder in die Höhe zu bringen. Die Natur, die Beobachtung, die Erfahrung hat dieses Verfahren gebilliget und mit glücklichem Erfolge gekrönt. Von einem solchen Verfahren, von einer Lebenskraft, überhaupt von einer bestimmten abnormen organischen Beschaffenheit ist bei Herrn Hahnemann nicht die Rede. Das Symptomen-Ganze wird nicht auf den inneren organischen Zustand, es wird nicht auf das Leben und seine krankhafte Beschaffenheit, nein, es wird auf etwas Aeußeres, auf die eigenthümliche Wirkungskraft bestimmter Arzneien bezogen. Arzneien, die bestimmten Krankheits-Symptomen ähnliche Krankheits-Symptome hervorbringen, heilen die ersteren! Lassen wir diesen großen Gedanken noch in seinem ganzen ursprünglichem Dunkel, mit welchem er bei seinem ersten Erscheinen unsern Geist, wie mit einer Wolke, umzieht. Aber die Frage sey uns erlaubt: Wie kommt Herr Hahnemann auf diesen einzigen, unerhörten, unbegreiflichen Gedanken? Wer hat ihm über die Kluft geholfen, die zwischen einer bestimmten Krankheit ist, und zwischen einer Arznei, welche durch ihre eigenthümliche Kraft eine höchst ähn-

liche Krankheit erzeugt, und dadurch die vorhandene hebt? Welche Muse, welcher Gott, großer, einziger Meister, hat Dir den Ungedanken zum Gedanken verklärt: durch Feuer das Feuer zu löschen, durch Wasser das Wasser zu trocknen, durch Ekel den Ekel zu heben? Wie dem auch sey, der Grundsatz, das Grundgesetz der heilenden Natur: Similia similibus, steht da, hervorgesprungen aus Herrn Hahnemann's Haupte, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, gerüstet mit Speer und Schild, und niederkämpfend das vielköpfige Ungeheuer alter und neuer Medicin. So ist es überall mit dem Genius beschaffen: er geht nicht den geraden Weg gemeiner Seelen; er ist am Ziele, ehe ihr seinen Ausflug gewahr wurdet. Gleichwohl müssen wir zu erfahren suchen, zu unserer eigenen Beruhigung: wie der pathologische Grundsatz: morbus est complexus symptomatum, und der therapeutische: Similia similibus, mit einander zusammenhängen: denn „auf den Zusammenhang kommt zuletzt Alles an," sagt ein Meister in Beobachtung und Erfahrung, nämlich Goethe in Meister's Lehrjahren. Wer also so neugierig ist, wie wir: der folge uns weiter!

III.

Gegen den Hahnemannischen Begriff von den Heilmitteln und ihrer Wirkungsweise.

Wir lassen vor der Hand die Frage nach dem Zusammenhange des Hahnemannischen pathologischen Prinzips: **morbus est complexus symptomatum**, und des therapeutischen: **Similia similibus**, noch bei Seite, und sehen uns zunächst nach den Waffen um, mit welchen er die Krankheiten zu bekämpfen gedenkt. Hier stoßen wir nun zuvörderst auf eine logische Unbestimmtheit und Verwechselung der Begriffe, welche nichts weniger, als gleichgültig ist, sondern ihren Einfluß unverkennbar auf das gesammte Heilverfahren äußert. Herr Hahnemann braucht die Benennungen Heilmittel und Arzneien durchaus gleichbedeutend (§§. 12—274.) Allerdings betrachten wir jede Arznei als ein Heilmittel, aber nicht umgekehrt. Der eigentliche und strenge, durch allgemeinen Sprachgebrauch sanctionirte Begriff von Arznei ist der eines Heilmittels welches dem Kranken eingegeben wird, was er verschluckt, kurz: was in den Magen kommt. Ein Heilmittel, welches dem Kranken auf andere Weise beigebracht wird, verliert den speciellen Namen Arznei, und behält blos den allgemeinen eines Heilmittels. So, wenn z. B. Brechweinstein oder Quecksilber eingerieben wird, ist

beides nicht mehr Arznei, eben weil es nicht mehr verschluckt wird. Man pflegt zwar, durch Mißbrauch des Worts, von Arzneien zu sprechen, die in die Haut eingerieben, oder durch den After u. s. w. beigebracht werden; und Herr Hahnemann selbst bedient sich solcher Ausdrücke (§. 314): allein hiemit wird dem Sprachgebrauche Gewalt angethan; und der Sprachgebrauch begründet immer wesentliche Unterschiede. Oder sind etwa Blutigel, Schröpfköpfe, Vesicatorien, Arzneien, weil sie Heilmittel sind? oder ist das Seebad, ist die Elektricität, der Galvanismus, der Magnetismus, ist alles dieß Arznei, weil es Heilmittel ist? Alle Krankheiten bedürfen der Heilmittel, aber nicht alle der Arzneien. Dieser Satz ist für den echten Praktiker Goldes werth; und auch für die armen Leute, die eine Hahnemannische Cur weder im Voraus, noch nachher bezahlen können. Schreiber dieses hat noch vor Kurzem einen Kranken vom heftigsten Podagra in wenigen Tagen durch Fasten und Wassertrinken hergestellt. Wie viele Kranke auf dem Lande, auch wohl in Städten, müssen von Blattern, Masern, Scharlachfieber u dgl. ohne einen Tropfen Arznei genesen! Hiemit soll nicht gesagt seyn, daß keine Heilmittel überhaupt, und Arzneien insbesondere, gegen Krankheiten angewendet werden sollen: allein der eben ausgesprochene Satz soll nur hiedurch bestätiget, und der Unterschied zwischen Arzneien und Heilmitteln soll begründet werden. Und wahrhaftig nicht einer Spielerei wegen! Nämlich es ist unsere Absicht, zu zeigen, daß Herr Hahnemann, weil er den Unterschied zwischen Arznei und Heilmittel verkennt, weil er beide für identisch nimmt, das Gebiet der Heilkunst auf eine für

diese selbst und für die Kranken höchst nachtheilige Weise verengt und beschränkt. Wie das? Herr Hahnemann hat sein ganzes Augenmerk auf die Arzneien gerichtet Seine Heilkunst ist ganz eigentlich und lediglich eine Arzneikunst. Pülverchen, Pillchen, Tröpfchen, siehe da, seine ganze Armatur! Wo ist wohl eine Krankheit, die er anders, als mit Arzneien behandelt? d. h. mit Medicamenten, die er von den Kranken verschlucken läßt. Höchstens läßt er einmal an eine Pille riechen. Wie heilsam sind vielen Kranken die Seebäder, die Bäder überhaupt! Wo findet sich eine Verordnung dieser Art bei Herrn Hahnemann? Wie heilsam sind oft die oben genannten Blutigel, Schröpfköpfe, Vesicatorien u. s. w.. Wo thut Herr Hahnemann dieser Heilmittel Erwähnung? Und nun gar das Aderlassen! Ist Herr Hahnemann nicht ein abgesagter Feind von diesem großen Heilmittel? Warum wohl? Weil er es nicht mit seinem Heilgrundsatze: Similia similibus zusammenreimen kann. Und gleichwohl handelt er hier ganz gegen seinen eigentlichen Vortheil: denn gerade am Aderlassen ließe sich dieser sein Heilgrundsatz auf die glänzendste Weise bestätigen. Stehen nicht die erschöpfendsten Hämorrhagien, nach Aderlassen bis zur Ohnmacht? Zeigt sich hier nicht die Bewährung des Satzes: Similia similibus im hellesten Lichte? Wir Andern erklären uns zwar diese heroische Wirkung des Aderlasses auf andere Weise; allein Herr Hahnemann könnte es doch auf die seinige erklären, und so seine Feinde auf einem ganz neuen Felde zu Boden schlagen! Er hat dieß aber nicht nöthig. Was Andere durch dieses, und viele andere Heilmittel, die keine Arzneien sind, erreichen, das erzwingt er lediglich durch Arzneien, wenn wir nur seinen Versicherungen glauben

wollen. Nur Schade, daß wir dieß nicht vermögen! denn dann müßte zunächst seine Ansicht von der Wirkungs- und Anwendungs-Weise der Arzneien unsern Beifall haben, wie sie ihn nicht hat. Wovon bald mehr! Um aber nur erst mit dem Nächsten aufs Reine zu kommen, so sind wir mit Hn. Hahnemann ganz einverstanden, daß Arzneien solche (nicht nährende) Stoffe sind, die Er von Gesunden und Kranken verschlucken läßt; und zwar von Jenen, um die Arzneimittel kennen zu lernen, von Diesen, um durch dieselben von ihren Uebeln befreit zu werden. Wir wiederholen das Verschlucken: denn das Riechen geschieht nur in seltenen Fällen, und kann nicht als Regel gelten; und des Einreibens gedenkt Herr Hahnemann zwar, räth aber mehr davon ab, als daß er es sonderlich empfehlen sollte (§. 203. Note 1.); und sogar örtliche Uebel, wiefern sie nicht offenbar Gegenstände chirurgischer Hülfe sind, will er durch innerliche Mittel, d. h. durch Arzneien, behandelt wissen (§§. 196—203). Allerdings empfiehlt er am Schlusse seines Organons den Mesmerismus als Heilmittel (§. 319 ff.); und zwar (ebend. Note 1.) „als keine geringe Beihülfe bei der wirklichen Cur des ganzen Siechthums durch homöopathische Arzneien." Allein hier thut sich Herr Hahnemann großen Schaden, indem er sich in einen doppelten Widerspruch verwickelt. Denn erstlich weicht der Mesmerismus, nach Herrn Hahnemann's Versicherung (§. 319.) „von der Natur aller übrigen Arzneien ab": er ist also auch kein homöopathisches Mittel*), kann folg-

*) Den Beweis führt Herr Hahnemann selbst (§. 15). „Nur die Kraft, im menschlichen Körper deutliche Veränderungen

lich auch keine Heilkraft besitzen. Nun schreibt aber Herr Hahnemann, im Widerspruche mit sich selbst, dem Mesmerismus homöopathische Heilkraft zu (ebendas.): er verfällt also zweitens in einen Widerspruch, indem er den Mesmerismus neben oder mit andern homöopathischen Arzneien anwenden will: denn es streitet gegen einen seiner Grundsätze: mehr, als ein homöopathisches Heilmittel auf einmal anzuwenden (§§. 297—298). Wir wollen ihm also den Mesmerismus schenken, uns aber dafür ausbitten, daß er blos mit Arzneien curire, und zwar mit homöopathischen, dergleichen wir z. B. in den Mineralquellen nicht besitzen, ob schon Tausende von Kranken durch Heilquellen ihre Gesundheit wiedergefunden haben. Sonderbar! da doch dergleichen Quellen den Grundsätzen der Homöopathie quantitativ, wie qualitativ widersprechen! Quantitativ: denn der Kranke schluckt eine Menge von Arzneistoffen im Mineralwasser hinunter, welche den unendlich kleinen Gaben der Homöopathie, die Herr Hahnemann von Tage zu Tage noch verringert, *) schnurstracks

---

seines Befindens hervorzubringen, besonders aber den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen, und mehre bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben zu erregen, macht die Arzneien zu Arzneien." Besteht nun hierinne die Natur des Arzneimittels, und giebt es, dieser zu Folge, nur entweder homöopathische, oder allopathische, oder heteropathische Wirkungen der Arzneien, und weicht der Magnetismus von dieser Natur, also von dieser verschiedenartigen Kraft und Wirkungsweise der Arzneien ab, so kann er auch nicht homöopathisch wirken, d. h. nicht heilen.

*) (§. 305. Note 1.) „Wiewohl ich bei einigen Arzneien mit der Verdünnung seitdem noch tiefer herabzusteigen durch neuere Erfahrungen genöthiget worden bin, um der Vollkommenheit in dieser unübertrefflichen Heilkunst mich noch mehr und möglichst zu nähern." Es ist wirklich rührend, diese „unüber-

entgegenstehen. Qualitativ: denn die Natur verfällt in den Fehler der Aerzte, den Herr Hahnemann so sehr an ihnen rügt: in die Widersinnigkeit der Arzneigemische (§. 298. Note 1). Was mischt sie nicht Alles in ihren Mineralquellen unter einander? Wahrhaftig, die Analyse des ersten besten Mineralwassers giebt uns einen Katalog von Stoffen, der dem in der Theriaca Andromachi u. dgl. nicht unähnlich ist. Und die Natur will mit einem solchen Mischmasch heilen! Und was noch schlimmer ist: sie heilt auch! Kurz, Herr Hahnemann sagt sich von Allem los, was die Natur in Erde, Luft und Meer an allgemeinen Heilmitteln für die Kranken bereitet hat, und was der umsichtige, beobachtende, Erfahrungen sammelnde Arzt weislich benutzt, die Diät nicht ausgeschlossen, die fast das Hauptheilmittel der Alten war, die aber Herr Hahnemann durchaus nicht als solches betrachtet, sondern die ihm blos die Bedingung für die bessere, ja überhaupt für die mögliche Wirkung der Arzneimittel ist. Auch über diesen Punct sprechen wir noch mit Herrn Hahnemann an einem andern Orte; jetzt war desselben blos im Vorübergehen zu gedenken. Nochmals: Herr Hahnemann sagt sich los von Allem, was nicht Arznei ist, und was nicht Er Selbst zum homöopathischen Arzneimittel gestempelt hat. Und so entsteht denn ganz natürlich die Frage: Wie fängt er dieß an? und wie hat er es von jeher damit gehalten? Ueberhaupt: Wie ist er zu dem Begriff Arznei gekommen? und was enthält dieser Begriff für ihn, d.h. nach

---

treffliche Heilkunst" von ihrem Schöpfer und Meister mit einer Art von Verehrung, um nicht zu sagen, Anbetung, behandelt zu sehen. Was sollen nicht die Schüler thun? Fallet nieder, Millionen!

seiner An- und Ein-sicht? Die nächste Antwort, die wir geben können, ist: abermals eine Masse verworrener Vorstellungen, welche in klare umzugestalten, der Schöpfer der Homöopathie nicht für nöthig, oder nicht für gut gefunden hat. Folgen wir ihm in seiner Vorstellungs-Weise!

Zuvörderst setzt er das Daseyn von Arzneien, nicht blos in der Natur, sondern auch in der **Materia medica** der Aerzte, als vorhanden, als bekannt voraus. Daß es seit langer Zeit Arzneimittel gegeben hat, die man in Krankheiten anwendete, und daß die Zahl derselben von Zeit zu Zeit vermehrt worden ist, bestreitet er nicht, hält es aber auch nicht für der Mühe werth, diesem sonderbaren Umstande einige Aufmerksamkeit zu schenken. Die Frage: woher wissen wir denn etwas von den Arzneimitteln überhaupt, die wir bis jetzt besitzen? diese so natürliche Frage fällt ihm gar nicht ein. Wir erblicken hier *schon* den Mann (oder vielmehr *abermals*, nur in einem andern Gebiete, als dem pathologischen), der sich um alles Vorhandene, um Alles, was Vorwelt und Mitwelt geleistet, und wodurch seine eigenen Kenntnisse erzeugt worden sind, gar nicht bekümmert, der Alles als bloßen Stoff für seinen Erfindergeist behandelt. Wie nun aber, wenn unsere bisherige **Materia medica** noch nicht existirt hätte? wenn noch Niemand etwas von der Kraft und Wirkung mineralischer, vegetabilischer, animalischer Stoffe auf die verschiedenen Organe und Functionen unseres äußeren Lebens-Apparats, *in seinem kranken Zustande*, gesagt hätte? Würde uns Herr Hahnemann Rhabarber, Opium, Queckfilber, Arsenik u. s. w. kennen gelehrt haben? Vielleicht nicht einmal Chamomillen und Fliederblumen! Nun wer hat uns denn Alles dieß, überhaupt den ganzen Apparat der **Materia**

liche Krankheit erzeugt, und dadurch die vorhandene hebt? Welche Muse, welcher Gott, großer, einziger Meister, hat Dir den Ungedanken zum Gedanken verklärt: durch Feuer das Feuer zu löschen, durch Wasser das Wasser zu trocknen, durch Ekel den Ekel zu heben? Wie dem auch sey, der Grundsatz, das Grundgesetz der heilenden Natur: Similia similibus, steht da, hervorgesprungen aus Herrn Hahnemann's Haupte, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, gerüstet mit Speer und Schild, und niederkämpfend das vielköpfige Ungeheuer alter und neuer Medicin. So ist es überall mit dem Genius beschaffen: er geht nicht den geraden Weg gemeiner Seelen; er ist am Ziele, ehe ihr seinen Ausflug gewahr wurdet. Gleichwohl müssen wir zu erfahren suchen, zu unserer eigenen Beruhigung: wie der pathologische Grundsatz: morbus est complexus symptomatum, und der therapeutische: Similia similibus, mit einander zusammenhängen: denn „auf den Zusammenhang kommt zuletzt Alles an," sagt ein Meister in Beobachtung und Erfahrung, nämlich Goethe in Meister's Lehrjahren. Wer also so neugierig ist, wie wir: der folge uns weiter!

III.

Gegen den Hahnemannischen Begriff von den Heilmitteln und ihrer Wirkungsweise.

Wir lassen vor der Hand die Frage nach dem Zusammenhange des Hahnemannischen pathologischen Prinzips: morbus est complexus symptomatum, und des therapeutischen: Similia similibus, noch bei Seite, und sehen uns zunächst nach den Waffen um, mit welchen er die Krankheiten zu bekämpfen gedenkt. Hier stoßen wir nun zuvörderst auf eine logische Unbestimmtheit und Verwechselung der Begriffe, welche nichts weniger, als gleichgültig ist, sondern ihren Einfluß unverkennbar auf das gesammte Heilverfahren äußert. Herr Hahnemann braucht die Benennungen Heilmittel und Arzneien durchaus gleichbedeutend (§§. 12—274.) Allerdings betrachten wir jede Arznei als ein Heilmittel, aber nicht umgekehrt. Der eigentliche und strenge, durch allgemeinen Sprachgebrauch sanctionirte Begriff von Arznei ist der eines Heilmittels welches dem Kranken eingegeben wird, was er verschluckt, kurz: was in den Magen kommt. Ein Heilmittel, welches dem Kranken auf andere Weise beigebracht wird, verliert den speciellen Namen Arznei, und behält blos den allgemeinen eines Heilmittels. So, wenn z. B. Brechweinstein oder Quecksilber eingerieben wird, ist

dition fortgepflanzt, durch neue Erfahrungen bereichert, allmählich zu ihren Vorräthen herangewachsen ist. Ist es erlaubt, unter die Rubrik des Instincts noch den allerdings problematischen Zustand des magnetischen Hellsehens hinzuzufügen, in welchem die Kranken wie durch Inspiration an die für sie passenden Arzneikräfte hingewiesen werden: so hätten wir vielleicht einen Fingerzeig für die Auffindung mancher sonderbaren Arzneimittel, namentlich der metallischen. Obschon sich auch für diese noch ein einfacherer Weg entdecken läßt. Welcher wäre dieß? Je nun, wenn Hirten und Jäger arzneiliche Kräuter und Wurzeln entdecken können, warum sollen nicht Bergleute und Hüttenarbeiter arzneiliche Metalle entdecken? Einmal mußten sie doch entdeckt werden! Soll man etwa glauben, itgend ein gelehrter Doctor habe a priori metaphysisch, oder mathematisch durch einen Calcul, herausgebracht, daß Schwefel die Krätze, Queckſilber die Luſtſeuche heile? Vom Volke ist abermals, wenn das Natürlichste auch das Wahrscheinlichste ist, diese Entdeckung ausgegangen. Ein mit der Krätze behafteter Hüttenarbeiter verlor beim Schwefel-Rösten sein Uebel; und, siehe da, die Entdeckung des Specificums war gemacht! Sollte nicht auf ähnliche Weise die Entdeckung des Specificums gegen die Luſtſeuche, die so lange das Scandalum medicorum war, gemacht worden seyn? nicht eben so die Entdeckung, daß Arsenik hartnäckige Wechselfieber heilt? Ist ja doch der große Jenner selbst nur Nachentdecker der Kuhpockenimpfung; haben diese Entdeckung doch eigentlich vor ihm schon die Kühmelker gemacht! Und so sollte es am Ende nicht schwer fallen, den Ursprung unserer ganzen Medicin zuletzt dem Volke zu vindiciren: denn das Volk war doch eher, als

die Gelehrten; und das Volk bleibt stets der Natur, d. h. der Wahrheit, näher und treuer, als die Gelehrten. Dieß wollen wir so eben an dem Beispiele von Herrn Hahnemann beweisen, in Beziehung auf welchen wir eigentlich diese ganze Excursion gemacht haben. Legen wir das so eben Auseinandergesetzte zum Grunde, so erscheint es wirklich auffallend lächerlich, wenn Herr Hahnemann die Kraft der Arzneien an Gesunden entdecken will. Auch hier verwickelt er sich in mancherlei Widersprüche. Erstlich ist es, zu Folge seiner Verfahrungs-Weise, ein wahrhaft possierlicher Widerspruch, wenn er von Arzneien redet, und Arzneien anerkennt, ehe er sie noch geprüft hat. Für ihn können nur die von ihm oder seinen Eleven geprüften Arzneistoffe wirklich Arzneien seyn. Denn man kann doch wohl nur das Arznei nennen, was man in Krankheiten für hülfreich hält? Wird man wohl einem Kranken etwas als Arznei nehmen lassen, wovon man sich keine Hülfe verspricht? oder etwas, was man geradezu für schädlich halten muß? In diesem Sinne kann also Herr Hahnemann nur die von ihm geprüften, d. h. als Heilmittel bewährten Stoffe für wirkliche Arzneien halten. Alles, was man vor ihm Arzneien nannte, konnte es nicht seyn: denn man kannte die Homöopathie nicht. Gleichwohl nennt er Alles, was bisher die Aerzte Arzneien nannten, weil sie sich davon Hülfe versprachen, und dieselbe auch wohl erfahren hatten, ebenfalls Arzneien. Demnach der erste Widerspruch. Aber er meint es mit den Arzneimitteln nicht so. Arzneimittel sind ihm noch keine Heilmittel, sondern es sind ihm nur Stoffe, aus denen Heilmittel werden können, wenn sie in seine Hände kommen. Wenn er

also von Arzneien spricht, die von anderen Aerzten gereicht werden, so meint er damit nicht etwas Heilsames, sondern etwas Schädliches. *) Arznei ist ihm also Arznei und auch nicht Arznei. Zweiter Widerspruch. Aber die Arznei bleibt wenigstens ihrem Begriffe nach Heilmittel; und wenn es in der That nicht selten der Fall ist, daß Arzneien schaden, so giebt es doch an sich keine schädlichen Arzneien; dieß wäre ja eine contradictio in adjecto; worauf es aber Herrn Hahnemann nicht ankommt. Im Gegentheil läßt sich nach seinem Begriffe von Arznei oder Heilmitteln, in demselben ebensowohl Schädliches als Heilsames vereinigen: denn nach diesem Begriffe wird ja die Arznei nur dadurch zur Arznei (§. 15.), daß sie die Kraft besitzt, Befindungsveränderungen im menschlichen Körper, besonders aber bestimmte Krankheitssymptome im Gesunden hervorzubringen. Nach diesem Begriffe ist eine verschluckte Nadel, oder der Genuß von verdorbenem Fleische auch Arznei: denn beides bringt auch Befindungsveränderungen, und auch im gesunden Menschen mehre Krankheitssymptome hervor. Es liegt also wirklich im Hahne-

*) Ja etwas Tödtliches! S. §. 98, wo Herr Hahnemann den Rath giebt, in Fällen, wo die Kranken von andern Aerzten zweckwidrige Arzneien erhalten hatten, und wo der Zustand dringend zweckmäßige Hülfe erheischt, die Krankheitssymptome mit den Arzneisymptomen in ein Gesammt-Bild zusammenzufassen, um diese Doppelkrankheit, „damit der Kranke an der genommenen schädlichen Arznei nicht sterbe, mit einem passend homöopathischen Mittel besiegen zu können." Unglückliches Menschengeschlecht! Warum ist nicht die Homöopathie zugleich mit der Allopathie, das Gegengift zugleich mit dem Gifte, erfunden worden! Warum wurde nicht Herr Hahnemann und Hippocrates zu gleicher Zeit geboren! oder vielmehr Hippocrates lieber gar nicht!

manniſchen Begriffe von Arznei ein Widerſpruch: und dieß iſt der dritte bei dieſer Gelegenheit. Herr Hahnemann hätte eben ſo gut ſagen können: jeder krankmachende Stoff iſt Arznei; denn nach ihm erregt die Arznei jederzeit Krankheit, im Kranken, wie im Geſunden, nur daß es ſich glücklicher Weiſe trifft, daß die Arzneikrankheit im Kranken ſchon eine Krankheit vorfindet, welche, wenn ſie der Arzneikrankheit ähnlich iſt, von dieſer getilgt wird, ſowie die Arzneikrankheit hinwiederum ſich gleichſam an der im Körper vorhandenen Krankheit aufreibt, und ſo zu ſagen, ſelbſt vernichtet. Was es mit dieſer erkünſtelten Erklärung von der Heilkraft der Arzneien für eine Bewandtniß habe, werden wir bald ſehen. Jetzt bleiben wir blos bei der lächerlichen Behauptung ſtehen, von deren Betrachtung wir ausgegangen ſind: daß Herr Hahnemann die Kraft der Arzneien an Geſunden, und eben wir an Geſunden, entdecken oder ausfindig machen will. Gehen wir vorerſt einen Augenblick auf das geſchichtliche Erſcheinen der Arzneien zurück. Ehe es Krankheiten gab, hatten die Arzneien keine Bedeutung, und die Geſunden hüteten ſich wohl, widrige Stoffe zu ſich zu nehmen, die ihnen nicht als Nahrungsmittel dienen konnten. Wir wiſſen auch, wie gering der Arzneivorrath in den früheſten Zeiten war, wo es nur wenige Krankheiten gab. In jeder Krankheit aber ſehnte ſich der Kranke nach Hülfe, auch als es noch keine Aerzte, und am allerwenigſten Hahnemanniſche, gab. Der Inſtinct der Kranken ſprach, wie noch heut zu Tage in unverdorbenen Naturen, ſeine Bedürfniſſe aus, z. B. das Verlangen nach Säuren. Was aber auch immer für Arzneien angewendet werden mochten, ſo war man nicht ſo thöricht, ſie den Geſunden nehmen zu

lassen, um ihre Heilkraft zu probiren, sondern man gab sie den Kranken, und erfuhr an diesen zunächst und unmittelbar die Wirkungskraft der Arzneien. Kurz: daß Arzneien Kranke gesund machten, erkannte man nicht daran, und konnte man nicht daran erkennen, daß sie Gesunde krank machten. Der Gedanke, die Arzneien an Gesunden zu probiren, hat auch in der That etwas so Widersinniges, daß er den unverkünstelten Verstand und den gesunden Natursinn zurückscheucht. Die Kunst eines, man möchte sagen frevelhaften, Experimentirens muß erfunden seyn, ehe man an so etwas denken kann. Ein gesunder Natur-Mensch kann höchstens einmal aus Neugierde versuchen, wie eine Arznei schmeckt, aber er wird nie versuchen, wie sie wirkt: denn er ist ja nicht krank; und wer wird sich denn durch Arzneien krank machen wollen? Der Hahnemannische Gedanke vollends: eine Krankheit durch ein Mittel zu tilgen, das dieselbe Krankheit, oder wenigstens eine höchst ähnliche, im Gesunden hervorbringt, liegt so weit außer dem Kreise des gesunden Menschenverstandes, daß die Kenntniß des erhabenen Naturgesetzes: Similia similibus vorausgesetzt wird, um diesem Gedanken einen Sinn abzugewinnen. Und wie nun? wenn in diesem hohen Naturgesetze selbst kein Sinn läge? wenn nach einem, nicht künstlich ersonnenen, sondern aus allen Naturerscheinungen hervorgehenden Gesetze, nur contraria contrariis bekämpft und ausgetilgt werden? Doch hievon kann jetzt noch nicht die Rede seyn; unsere Betrachtung ist noch nicht bis zu diesem wichtigen Puncte vorgeschritten. Vor der Hand ist es genug, wenn wir anerkennen, wie wir es müssen, sobald wir der Geschichte nicht Hohn sprechen wollen: daß die hülfreiche Kraft der Arzneien von jeher und stets

nur an Kranken erfahren, nicht an Gesunden erschlossen worden ist. Unmittelbare Erfahrung der Heilwirkungen bestimmter Arzneien an den Kranken selbst liegt aller unserer Kenntniß derselben zum Grunde. Man muß die Geschichte vertilgen, wenn man dieß leugnen will. Die Erfahrung der Arzneihülfe in Krankheiten war das Erste; das Raisonnement über die Art und Weise dieser Hülfe ist hinterdrein gekommen. Der erste Wechselfieberkranke in Amerika, den Naturinstinct oder Zufall, oder beides zusammen, zur nahen Chinarinde trieb, und der davon genaß, pflanzte diese Erfahrung durch Tradition weiter fort; und nun wissen wir, aus Erfahrung, daß China Wechselfieber heilt; nicht aber wissen wir es daher, weil China im Gesunden Symptome hervorbringt, die dem Wechselfieber analog sind; was bis diesen Augenblick noch erwiesen werden soll. Der erste Quecksilber-Arbeiter, der durch dieses Metall von der Lustseuche genaß, hat die Erfahrung gemacht und an das Licht gebracht, daß Quecksilber die Lustseuche heilt. Oder ist es wahrscheinlicher, daß man auf homöopathischem Wege zu dieser Entdeckung gekommen sey? Es ist dieß eben so wahrscheinlich, als daß man auf demselben Wege zur Kuhpockeneinimpfung gekommen sey. Nein! die Erfahrung zeigte, daß die, welche Kuhblattereiter an ihren Körper brachten, von den Menschenblattern verschont blieben; und die Beobachtung benutzte die Erfahrung. Daß einmal Jemand kommen würde, der aus China, Quecksilber und Kuhblattern, aus Schnee und Terpentin-Oel *) das Grund-

*) Bekanntlich führt Herr Hahnemann den Schnee, als Heilmittel bei Erfrierungen, und das Terpentinöl als gleiches

gesetz der Natur: Similia similibus zusammenbrauen würde, ahnete damals Niemand, als die Erfahrungen über diese heilkräftigen Stoffe an Kranken gemacht wurden. Noch einmal: nur die Kranken, nicht die Gesunden, haben uns die Heilkräfte der Arzneien kennen gelehrt; und es ist eben so unmöglich, im gesunden Zustande diese Heilkräfte zu erfahren, als es allein möglich ist, diese Erfahrung im kranken Zustande zu machen. Krankheit und Heilmittel sind eben solche Correlate, als Gesundheit und Nahrungsmittel. So widersinnig es wäre, die Wirkung der Nahrungsmittel an Kranken zu erforschen: eben so widersinnig ist es, die Wirkung der Arzneien an Gesunden auszumitteln. Arzneimittel zeigen ihre eigentliche Kraft und Wirkung nur im kranken Zustande, wie Nahrungsmittel nur im gesunden. Arzneimittel sind die Nahrungsmittel des Kranken, und Nahrungsmittel die Heilmittel*) des Gesunden. Es ist und bleibt also ein Widerspruch in sich: die heilende Kraft der Arzneien an Gesunden prüfen zu wollen; und es ist dieß unter allen im Laufe dieser Auseinandersetzung aufgedeckten Hahnemannischen Widersprüchen der größte, gröbste und verderblichste; wie wir sogleich bestimmter zeigen wollen.

Wir gehen nun nämlich an die nähere Untersuchung des Vorschlags, oder auch der von Herrn Hahnemann und seiner zur Experimentirkunst gemachten Unternehmung, die Arzneimittel an Gesunden zu prüfen. Wir fragen zunächst:

---

bei Verbrennungen, als Hauptstützen seines großen Grundgesetzes an. Wir werden die Haltbarkeit dieser Stützen prüfen.

*) d. h. Gesundheits-Mittel: denn Heil und Gesundheit ist ja dasselbe.

was wollen diese Experimentatoren an und von den Arzneien erfahren? die Heilkräfte derselben? das ist nicht möglich: denn sie sind nicht krank, wenigstens müssen wir dieß voraussetzen oder doch glauben, da sie sich für gesund ausgeben. Allein schon hier kommt uns ein Stein des Anstoßes entgegen, den wir zu allererst auf die Seite räumen müssen. Von einem Ideal der Gesundheit ist bekanntlich bei keinem Individuum, wenigstens unserer Tage, nicht so leicht die Rede. Unsere Generation zählt im Durchschnitt nur wenige, ganz kräftige und gesunde Menschen auf. Wie viele angeerbte, wie viele erworbene Schwächen und Krankheitsdispositionen giebt es nicht, die zwar noch keine eigentlichen Krankheiten ausmachen, ja ihren Besitzern sogar den Schein der Gesundheit lassen, aber dennoch genau genommen, schon Abnormitäten sind, die am Organismus und seinen einzelnen Systemen früher oder später kund werden, wie z. B. am Verdauungs- oder Lymph- oder Blutgefäß- oder Nerven-System. Schreiber dieses kennt einen jungen Mann, der vor einigen Jahren einer der Arzneiprüfer Herrn Hahnemann's war, und welcher eine so auffallend vorwaltende krankhafte Disposition des Lymph-Systems und eine solche Reizbarkeit des Nervensystems besitzt, *) so häufig an Augenbeschwerden, Kopfweh, rheumatischen Beschwerden u. dgl. leidet, übrigens fast nie eine andere,

*) Herr Hahnemann wird uns sagen: er habe dieses Individuum absichtlich gewählt, weil es „zu der Erforschung der Wirkungen der schwächsten Arzneien solcher von Krankheit freier Personen bedürfe, welche zärtlich, reizbar und empfindlich sind." (S. §. 126.) Wir sagen aber dagegen, daß solche Individuen keinen Augenblick sicher sind, von äußeren Krankheitsreizen afficirt zu werden, und daß sie daher ganz schlechte Arzneiwirkungsprüfer abgeben.

als eine aus übermäßiger Aengstlichkeit, Schüchternheit und Morosität zusammengesetzte Stimmung hat: daß die Resultate seiner Arzneiversuche, dergleichen in Herrn Hahnemann's Arzneimittellehre (besser: Arzneiprobierlehre) wirklich aufgezeichnet sind, unmöglich reine Resultate von Wirkungen der Arzneien auf Gesunde seyn können. Dieser junge Mann hatte sich einmal nach dem Arzneiprobegenuß erkältet, und empfand sehr bald die Wirkungen dieser Erkältung; Herr Hahnemann stritt sie ihm aber ab, und schrieb sie dem Arzneigenusse zu, indem er behauptete, daß die genommene Arznei den Organismus für die Einwirkung von äußeren Krankheitsreizen unempfänglich mache. (Nach §. 144. des Organon's.) Wie viele junge Männer von übrigens kräftigem Körperbau, und scheinbar guter Gesundheit (und solche nur wird sich doch wohl Herr Hahnemann zu Arzneiprobirern ausgewählt haben), tragen schon die erbliche Anlage zur Gicht, oder zu Hämorrhoiden, oder zur Lungenschwindsucht u. s. w., bei sich! Und wenn Herr Hahnemann hiegegen erinnern wollte (wie denn dieß von ihm zu erwarten wäre, weil er nichts gelten läßt, was gegen seine Meinung ist), daß Anlage noch nicht Krankheit sey: so würden wir dagegen bemerken, daß ein vorwaltend schwaches Verdauungssystem, eine krankhaft-reizbare Leber oder Lunge doch auch nicht zur Gesundheit gehöre, und daß hier nur von gesunden Individuen als von Arzneiprüfern die Rede sey. Kurz: der relative Zustand der Menschen hinsichtlich der Gesundheit macht eine absolute Ausmittelung der Wirkungs-Weise von Arzneien auf Gesunde unmöglich; und ist diese Wirkungs-Weise nicht sichergestellt, so ist die ganze Basis über den Haufen geworfen, nach welcher Herr Hah-

nemann verlangt, daß die Arzneien bei bestimmten Krankheiten, d. h. bei einer gewissen Anzahl von Symptomen, gewählt werden sollen. Dieß ist von selbst klar. Allein Herr Hahnemann, nach der ihm eigenen schiefen Dialektik, weiß auch hier ein Auskunftsmittel, welches er auch bereits in Ausübung gesetzt hat. Er kommt aber damit nur aus dem Regen in die Traufe. Nämlich um rücksichtlich der Wirkungen der Arzneien auf Gesunde recht sicher zu gehen, so läßt er dieselbe Arznei von mehreren Individuen prüfen, und zieht nun gleichsam die Diagonale zwischen den abweichenden Resultaten der verschiedenen Prüfer. Allein je mehrere Individuen die Prüfung unternehmen, desto mehr Abweichungen in der Wirkungsart der Arzneien müssen erscheinen: denn mit der Mehrheit der Individuen offenbart sich auch die individuelle Verschiedenheit, mit dieser die der organischen Empfänglichkeit, mit dieser die der verschiedenartigen Einwirkung der Medicamente: denn Medicamente sind Krankheitsreize; Krankheitsreize erzeugen aber in jedem Individuum eine verschiedene Wirkung, eben weil jedes Individuum von dem andern verschieden ist: wie soll also die Uebereinstimmung in den Arzneisymptomen bei der Mehrzahl der Prüfer zunehmen? Das umgekehrte Verhältniß, d h. gerade das Entgegengesetzte von dem, was Herr Hahnemann beabsichtiget, muß eintreten, d. h. eine immer größere Verwirrung rücksichtlich der einzelnen Wirkungen oder Symptome der Arzneimittel. Wenn also Herr Hahnemann die arzneiliche Kraft in der Mannichfaltigkeit der Wirkungen (Symptome) sucht, welche die genommenen Arzneien im Organismus des Gesunden hervorbringen, so geht er von einem falschen und nicht thatsächlich zu begründenden Satze aus, und seine ganze

Heilmittellehre ſtirbt in der Geburt. Sollte Herr Hahnemann ſagen, unſere Behauptung ſey nicht in der Erfahrung begründet, ſo widerlegen wir ihn, der ſich lediglich auf Erfahrung beruft, durch ſich ſelbſt: denn wir haben unſern Beweis aus ſeinen eigenen Grundſätzen geführt, nach folgendem Syllogismus.

Jede Krankheit (die miasmatiſchen ausgenommen) iſt in den verſchiedenen Organismen verſchieden (§§. 84 — 87.)

Jede Arzneikrankheit iſt eine Krankheit (und zwar keine miasmatiſche). (§§. 24 — 27.) Folglich u. ſ. w.

Wie kommt aber Herr Hahnemann überhaupt auf die ſonderbare Behauptung (§. 15.), „daß die krankhaften Symptome, welche die Arzneien im geſunden Menſchen erzeugen, das Einzige ſind, woraus wir ihre Heilungskraft erkennen lernen?“ Antwort: nur durch einen ungeheuern Sprung, nämlich durch einen Sprung über den Beweis hinweg, den er führen ſollte. Verfolgen wir ſeinen Gedankengang, ſo wie er ſich im Organon entwickelt. Die erſte Erwähnung der Heilkraft der Arzneien geſchieht §. 13., wo geſagt wird: „daß die Heilkraft der Arzneien einzig auf ihrer Kraft, Menſchenbefinden umzuändern beruhe.“ Zugegeben. Folgt aber hieraus, daß dieſe Kraft am Geſunden wahrgenommen werde? Hieraus noch nicht. Alſo weiter! Der nächſte §. lautet alſo: (Wir ſetzen ihn ganz her, weil wir mehreres Bemerkenswerthe darinne mit einigen Anmerkungen begleiten müſſen.)

§. 14.

„Dieſe im innern Weſen der Arzneien geiſtig a) verborgene Kraft, Menſchenbefin-

den umzuändern b) (und daher Krankheiten zu heilen) c), ist uns auf keine Weise mit bloßer Verstandesanstrengung an sich erkennbar; bloß durch ihre Aeußerungen beim Einwirken auf das Befinden der Menschen läßt sie sich in der Erfahrung, und zwar deutlich, wahrnehmen." d)

Erläuternde Anmerkungen.

a) Unter geistig versteht hier Herr Hahnemann wahrscheinlich das, was man gewöhnlich dynamisch nennt (so erklärt er sich auch §. 313., wo er aber das Dynamische nur fast geistig nennt); denn an einen Archäus, oder etwas dem Aehnliches, hat er gewiß nicht gedacht. Eben so wenig ist hier an etwas wahrhaft Geistiges, dem Physischen Entgegengesetztes, d h. an eine moralische Kraft, zu denken. Wozu also diesen Ausdruck? Es ist an dem Worte Kraft genug: denn auch dynamische Kraft ist ein Pleonasmus. Wir nennen alles Wirkende: Kraft. Das Wirkende in den Arzneien ist also die Kraft derselben; oder umgekehrt; denn beide Begriffe sind identisch. Allein es steckt etwas hinter diesem Worte geistig; und es ist nicht umsonst gewählt. Astute! würde Terenz sagen. Nun was soll denn dahinter stecken? Nichts mehr, noch weniger, als in nuce: Herr Hahnemann's ganze Theorie von der unendlichgroßen Wirksamkeit unendlichkleiner Arznei-Gaben. Herr Hahnemann unterscheidet Kraft und Stoff; den letzteren betrachtet er als die Hülle der Kraft. Je mehr der Stoff verschwindet (je kleiner die Gabe des Arzneimittels wird),

meint Herr Hahnemann, desto mehr entwickelt sich die Kraft (§§. 305 — 313); oder (wie §. 312. Note 1. gesagt wird): „die Arzneikraft wird noch weit mehr verfeinert, und so zu sagen, der Geist — (man merke auf das Wort Geist: denn es giebt den Beleg zu unserer Behauptung handgreiflich;) — dieser Arznei immer mehr entfaltet, entwickelt u. s. w.“ Diese Exposition Herrn Hahnemann's sieht aus, wie ein Gedanke, und noch dazu, wie ein recht feiner; ist aber nur eine grobe Täuschung, ein Quid pro quo, ein Hocus pocus, dergleichen Herrn Hahnemann's lebhafte Phantasie ihm sehr häufig vormacht. Die Kraft entwickelt sich nicht in dem Maße, wie der Stoff*) verdünnt, d. h. verringert wird (nach der Hahnemannischen Methode), und folglich nach und nach den Sinnen entschwindet: denn auf diese Weise müßte ein Gran Schießpulver eine stärkere Explosion geben, als ein Pfund. Herr Hahnemann hütet sich aber auch, seine Meinung so direct-absurd zu begründen: er geht apagogisch zu Werke. Sein Krummschluß ist im Folgenden enthalten. (§. 309.) „Es mindert sich die Wirkung

* Der Verfasser versetzt sich hier auf den Standpunkt der gewöhnlichen Physiker, obschon seine Ueberzeugung die ist: daß Stoff und Kraft dasselbe ist, nämlich Stoff die latente Kraft, Kraft der aufgeschlossene Stoff. Gäbe ihm Herr Hahnemann dieß zu, so wäre er direct geschlagen; denn in solchem Falle muß nothwendig mit dem verdünnten (und, nota bene! vereinzelten) Stoffe auch die Kraft verdünnt, d. h. geschwächt werden. Wenn ich einen Thaler in Groschen verwandle und den Groschen in Pfennige, und gebe dem Hungrigen einen Pfennig: wird er sich für einen Thaler, oder auch nur für einen Groschen Brod dafür kaufen können? So mit der Hahnemannischen Verdünnung!

einer Gabe nicht in gleicher Progression mit dem materiellen Arzneigehalte der Verdünnungen. Acht Tropfen Tinctur von einem Arzneistoffe auf die Gabe wirken nicht viermal so viel im menschlichen Körper, als zwei Tropfen, sondern nur etwa doppelt soviel, als zwei Tropfen, auf die Gabe." Was folgt hieraus? Offenbar, daß zwei Tropfen verhältnißmäßig mehr wirken, als acht Tropfen: folglich, daß die Wirksamkeit der Arzneien mit ihrer Verkleinerung oder Verdünnung zunimmt. So schließt nämlich Herr Hahnemann.

Jetzt bitten wir die Leser, auf die Verkehrtheit des Hahnemannischen Schlusses recht aufzumerken: denn hier liegt der Schlüssel zu der ganzen unglückseligen Täuschung, zu der lächerlichen Verdünnungs-Theorie, auf die er sich mit seinen Schülern so viel zu Gute thut, und die er für etwas in der Erfahrung Begründetes hält. Also:

Weil 8 Tropfen in ihrer Wirkung nicht = 2 × 4 Tropfen, sondern nur = 4 Tropfen,

so liegt nothwendig in 2 Tropfen verhältnißmäßig mehr Kraft, als in 8 Tropfen:

folglich nimmt die Arzneikraft mit der Kleinheit der Gabe zu.

Mirakel! Denn dieß geht über den menschlichen Verstand! Aber Geduld! Das Räthsel löst sich auf eine spaßhafte Weise. Herr Hahnemann hat in seinen Calcul die Empfänglichkeit des Organismus aufzunehmen vergessen. Wer weiß es nicht, daß in dem Maße, wie Reize auf uns einwirken, wir für dieselben unempfänglicher werden? Wenn also ein stärkerer Reiz = 8 verhältnißmäßig nicht so viel wirkt,

als ein Reiz = 2: liegt hier denn die Schuld am Reize? Keinesweges! Bei dem Reize = 2 waren wir empfänglicher; bei dem Reize = 8 reicht unsre Empfänglichkeit nicht aus: darum wirkt er verhältnißmäßig weniger; und der Hahnemannische Schluß auf die größere Stärke der kleineren Gabe steht auf dem Kopfe.

Es war also wohl nöthig, dem kleinen Wörtchen geistig einige Aufmerksamkeit zu schenken. Herr Hahnemann schmuggelt durch dieses Wörtchen das Fabricat seiner großen Wirkungen aus kleinen Ursachen in sein Organon. Nicht also, Herr Hahnemann! Unsere Mauth läßt sich nicht überlisten, so wenig, als bestechen. Aber wir wiederholen denn doch bei dieser Gelegenheit, daß der Leser des Organon's mit Herrn Hahnemann nicht genug auf seiner Hut seyn kann: denn dieses ganze Organon ist eine Schmuggellei. Sollte man es aber glauben, daß der Mensch durch seinen Hang zum Wunderbaren das Widersinnige so bereitwillig aufnimmt, weil es die Unbegreiflichkeit mit dem Wunderbaren gemein hat? Wenn mir Jemand sagt: eigentlich ist 2 mehr, als 8; ist das nicht widersinnig? Wenn er aber die Kunst versteht, oder vielmehr durch „bedauernswerthe Selbsttäuschung“ dahin gekommen ist, eine natürliche Beobachtung widernatürlich und verkehrt auszulegen: dann bekommt der Widersinn den Schein der Wahrheit, obschon nur in dem Gewande der Unbegreiflichkeit. Daher hat auch Herr Hahnemann unter gläubigen Seelen, die aber den Glauben leider von der falschen Seite nehmen, so manchen Verehrer; ja, darum sind die Frauen vorzüglich so eifrige Verfechterinnen seiner „unübertrefflichen

Heilkunst.“ Wahr ist es: eine Schlußverkehrtheit, wie die eben gerügte, kann nicht leicht übertroffen werden.

b) Die Kraft, Menschenbefinden umzuändern — welche, beiläufig gesagt, jeder Stein hat, der einem armen Schelme auf den Kopf fällt, — besagt uns noch gar nichts von ihrer besondern Beschaffenheit, oder bestimmter, von ihrem eigenthümlichen Wirkungsvermögen. Aber ich wette darauf: Herr Hahnemann hat sich hier eine versteckte Alternative gedacht. Ich sehe ihn gleichsam im Geiste, wie er über dem Arcano brütet, welches die Kranken dadurch gesund macht, daß es die Gesunden krank macht: über dem Arcano der Arzneikräfte. Also denkt und schließt Herr Hahnemann, wenn wir ihn recht errathen:

A) „Jede Arznei verändert das Menschenbefinden.“

B) „Das Menschenbefinden ist entweder Wohlseyn oder Uebelseyn, d. h. Gesundheit oder Krankheit.“

C) „Verändert die Arznei die Gesundheit, so kann sie nur Krankheit erzeugen; verändert sie die Krankheit: nur Gesundheit.“

D) „Nun verändert die Arznei wirklich das Menschenbefinden auf diese doppelte Weise: folglich macht sie den Gesunden krank, und den Kranken gesund.“

Nun fällt aber Herrn Hahnemann plötzlich ein, daß doch auch die von ihm sogenannten allopathischen Aerzte den Kranken Arzneien geben. Gälte also der Schlußsatz (D) in diesem viergliedrigen Syllogismus unbedingt: so heilten ja auch die allopathischen Aerzte mit ihren Arzneien: also muß dieser Satz nothwendig nur mit Einschränkung gelten; und darum folgendes

Corollarium. „Eine Arznei, die den Kranken nicht gesund macht, ist eine schädliche Arznei, oder ein schädliches Heilmittel. Und weil nun blos homöopathische Heilmittel den Kranken gesund machen, so sind alle nicht homöopathischen, d. h. allopathischen und heteropathischen schädlich.

Ohngefähr auf diese Weise mag das ganze Hahnemannische Organon erzeugt und ausgebildet worden seyn.

Wir bitten aber beiläufig den Leser, zu bemerken, daß das Glied (C) jenes Syllogismus eine kleine Subreption enthält, nämlich diese: „daß, wenn die Krankheit sich verändert, nur Gesundheit entstehen kann.“ Nein! Der Kranke kann auch sterben! oder er kann in eine andere Krankheit verfallen! Herr Hahnemann weiß dieß sehr wohl; aber, lieber Gott! wie soll denn der Beweis herauskommen, daß d a s s e l b e, was den Gesunden krank macht, den Kranken gesund macht? und daß folglich die Krankheit nur durch Krankheit, folglich Gleiches nur durch Gleiches gehoben werden kann? Wir können uns ja doch nicht anders helfen! Unsere ganze Renommeé steht ja hier auf dem Spiele! Wir müssen es schon bei unserm Ausspruche lassen! — Und so bleibt es denn auch dabei, und so entwickelt sich der große Satz: „daß Arzneien durch ihre Wirkungen (die Kunstkrankheiten) die natürlichen Krankheiten heilen, und daß folglich, um die Kraft der Heilmittel zu erfahren, sich Gesunde hergeben müssen.“ Ich wage hier auch ein:

Corollarium. Ich sollte in meiner Einfalt meinen, daß man eben nur an Kranken sehen könne, ob und was die Arzneimittel helfen. Herr Hahnemann sagt

hierauf: Freilich! Aber die Gesunden müssen sie doch erst probiren! Er sagt dieß mit so vieler Zuversicht, daß ich fast geneigt bin, ihm Recht zu geben. Doch will ich vorher noch seine nächsten Aeußerungen abwarten.

c) Da steht der Satz, der große Folgesatz: daß, weil Arzneien das Befinden ändern, sie aus diesem Grunde (daher) Krankheiten heilen. So ist die Heilkraft der Arzneien erwiesen; es fehlt nur noch der Beweis, daß und warum die Kraft der Arzneien nur an Gesunden geprüft werden kann. Bis jetzt ahnen wir noch nichts von diesem großen Wendepunkte der Heilmittellehre: denn, daß die Krankheitssymptome nur durch ähnliche Arzneisymptome geheilt werden können: davon hat uns noch Niemand etwas gesagt. Es ist hier noch eine Kluft vorhanden, für deren Uebersteigung Herr Hahnemann erst die Brücke schlagen muß. Wir bemerken hier nur noch, daß Herr Hahnemann den hier eingeschwärzten Satz, „und daher Krankheiten zu heilen," bescheidentlich in Klammern geschlossen hat, als ob sich derselbe hier nicht geltend machen wollte, als ob er nur so ein Einfall en passant wäre. Allein wir lassen keine unlogischen Folgerungen gelten, und sagen Herrn Hahnemann geradezu, daß es gegen den Menschenverstand ist, zu folgern: weil die Arzneien das Befinden des Menschen ändern, so heilen sie auch die Krankheiten. Wenn der Grund des Heilens in der Befindungs-Umänderung liegt, so ist auch die ungesundeste, verdorbenste Nahrung ein Heilmittel: denn sie verändert auch das Befinden.

d) Der §. schließt ohne uns Aufschluß über die heilsame Wirkung der Arzneien gegeben zu haben. Er schließt, wie er angefangen, und sagt im Ganzen nichts weiter, als: die Erfahrung zeigt, daß die Arzneien das Befinden des Menschen verändern. Wir werden also hier nicht klüger gemacht, als uns der vorhergehende §. machte; d. h. wir erfahren nichts über unsere Frage: wie Herr Hahnemann zu der sonderbaren Behauptung komme, „daß die krankhaften Symptome, welche die Arzneien im gesunden Menschen erzeugen, das Einzige sind, woraus wir ihre Heilungskraft erkennen lernen.“ Es sind dieß die eigenen Worte Herrn Hahnemann's im folgenden 15ten §., dessen wesentlichen Inhalt wir nun betrachten.

Inhalt des §. 15.

Zuerst wird das im 13ten und 14ten gesagte Nichts wiederholt. Hierauf wird gesagt, daß 1) die Arzneien „besonders den gesunden Menschen in seinem Befinden umstimmen und mehre bestimmte Krankheitssymptome in und an demselben erregen.“ Hieraus wird sodann gefolgert: 2) „daß, wenn die Arzneien als Heilmittel wirken, sie ebenfalls nur durch diese ihre Kraft, Menschenbefinden mittelst Erzeugung eigenthümlicher Symptome umzustimmen, ihr Heilvermögen in Ausübung bringen können,“ und 3) „daß wir uns daher einzig an die krankhaften Zufälle, die die Arzneien im gesunden Körper erzeugen, als an die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnen-

den Heilkraft zu halten haben, um zu erfahren, welche Krankheits-Erzeugungskraft jede einzelne Arznei, das ist zugleich, welche Krankheits-Heilungskraft jede besitze.“

Erläuternde Anmerkungen.

ad 1.) Wie kann denn, d. h. nach welchen Prämissen und folglich mit welchem Rechte, kann Herr Hahnemann behaupten, daß die Arzneien besonders den gesunden Menschen in seinem Befinden umstimmen? Müssen sie das nicht auch bei jedem Kranken thun, wenn er genesen soll? und thun sie es nicht auch bei jedem Kranken, wenn er durch sie kränker wird, oder gar stirbt; sobald er von allopathischen*) Aerzten mit zweckwidrigen Arzneien, wie sich von selbst versteht, behandelt wird? Verweilen wir aber doch noch einen Augenblick bei dieser Umstimmung des Befindens besonders (vorzüglich) gesunder Menschen. Es hat schon manchen experimentirenden Arznei-Verschlucker unter den Aerzten und Chemikern gegeben; die Erfahrung lehrt aber, daß, je kräftiger, also je gesünder ein Mensch ist, er desto weniger von Arzneien afficirt wird;

*) Schreiber dieses spricht hier nur im Hahnemannischen Sinne von allopathischen Aerzten, und verwirft diesen von Herrn Hahnemann neugeschaffenen Ausdruck, weil derselbe, von Herrn Hahnemann gebraucht, eine Art von Verdammungsurtheil für alle Aerzte enthält, die nicht Hahnemannianer sind. Wenn Herrn Hahnemanns Heilkunst eine Religion wäre (wozu er nicht übel Lust zu haben scheint, sie zu erheben, da er sich ja als wahrer Heilkünstler unmittelbar an die Gottheit anschließt, s. Vorr. IV.): so würde der Ausdruck allopathische Aerzte so viel als Ketzer bedeuten.

eigentlich krank wird er aber gar nicht, wenn er auch auf kurze Zeit die Wirkungen der Arzneien, z. B. narcotischer, empfindet; er müßte es denn mit der Dosis gar zu arg machen. Freilich, je schwächlicher das Individuum, je näher an Krankheitszuständen: desto stärker wirken auch Arzneien auf dasselbe ein, weil die Empfänglichkeit für schädliche Einflüsse aller Art in solchem Falle gesteigert ist. Dieß beweiset aber gegen Herrn Hahnemann, indem ja, wenn seine Behauptung wahr wäre, der Fall umgekehrt seyn müßte. Wenn jede genommene Arznei dem Hahnemannischen Arzneikoster eine Arzneikrankheit erregte, so kämen ja die guten Leute gar nicht aus den Krankheiten heraus. Oder nennt Herr Hahnemann die durch Arzneien bei Gesunden bewirkte Befindens-Umstimmung nur uneigentlich Krankheit? dann kommen wir um den schönen Satz: daß Krankheit nur durch Krankheit curirt werde. Herr Hahnemann meint aber auch selbst (§. 148.), „daß solche Arzneikostekrankheiten nur kleine Erkrankungen sind, von denen man nicht wähnen soll, daß sie der Gesundheit nachtheilig seyen.“ Wie reimt sich dieß mit den Aeußerungen (§§. 24 — 27.) zusammen, daß Arzneien den Menschen stärker und gewisser krank machen, als die natürlichen Krankheit-Erregungsursachen? Man beruhige sich! Diese §§. hatten einen andern Zweck, als der Zweck des §. 148 ist. Hier sollen die Arzneikoster ermuthiget werden, durch die nachdrucksvollen Worte: „Die Erfahrung lehrt im Gegentheile, daß der Organismus des Prüfenden durch die mehrern Angriffe auf das gesunde Befinden nur desto geübter wird in Zurücktreibung alles seinem Körper

Feindlichen von der Außenwelt her, und aller künstlichen und natürlichen krankhaften Schädlichkeiten, und abgehärteter gegen alles Nachtheilige mittelst so gemäßigter*) Selbstversuche mit Arzneien. Seine Gesundheit wird unveränderlicher;**) er wird robuster, wie alle Erfahrung lehrt.“ O, ihr Arzneiprüfer! merkt euch diese goldenen Worte! Alle Erfahrung! Wie unumstößlich! Stärkt euch an dieser Panacee, wenn ihr vom vielen Arzneischlucken schachmatt seyd! —

Sehen wir aber doch nun, was Herr Hahnemann aus seinem ersten Satze: daß Arzneien besonders Gesunder Befinden umstimmen, für Folgen zieht.

ad 2.) Wir geben diesen Satz zu, kommen aber durch denselben um keinen Schritt weiter. Wir müssen uns aber in Acht nehmen, daß uns Herr Hahnemann in diesen Satz nicht etwa wieder einen Sinn einschwärzt oder unterschiebt, der nicht darinne liegt. Nämlich eigenthümliche Symptome erregen die Arzneien allerdings auch in Kranken, wenn sie sonst stark genug sind, um zu wirken; aber ob diese Symptome dieselben sind im kranken Organismus, wie im gesunden: dieß ist die große Frage. Ist nicht der kranke Organismus schon mannichfaltig umgestimmt? ist nicht

*) Nun, die Arzneien müssen doch so stark genommen werden, daß sie alle ihre Wirkungen im Gesunden äußern können? Dieß Tagelang, Wochenlang fortgetrieben, bei der Hahnemannischen Kartheuser-Diät (denn, darf der Kranke essen, ehe die Arznei ausgewirkt hat?), das muß wohl einen rechtschaffenen Arzneiprüfer herunterbringen!

**) Schade! Da kann er ja keine Arzneien mehr prüfen! Er ist ja arzneifest!

die Empfänglichkeit seiner Systeme und Organe von der des Gesunden gar sehr verschieden? Muß nicht jederzeit die Wirkung der Arzneien das gemeinsame Product der Arzneikraft und des Organismus seyn? und muß nicht der kranke Organismus anders reagiren, als der gesunde? Wenn uns also späterhin Herr Hahnemann mit dem Satze regaliren will, daß die Arzneien die natürlichen Krankheiten durch dieselben Symptome heilen, die sie in Gesunden hervorbringen, oder auch nur durch ähnliche Symptome: so liegt dieser Satz wenigstens nicht im gegenwärtigen, wo blos von eigenthümlichen Symptomen die Rede ist.

ad 3.) Da haben wir's! Also die Arzneiwirkung in Gesunden ist die einzig mögliche Offenbarung ihrer inwohnenden Heilkraft! Wenn nur nicht die Erfahrung aller Zeiten diesen Satz in Grund und Boden schlüge! Wir haben schon erwiesen, daß die Arzneien nicht durch Versuche an Gesunden bekannt geworden sind; gleichwohl haben wir eine Fülle von Arzneien, die in bestimmten Krankheiten die trefflichsten Wirkungen äußern. Alle Arzneien, die Herr Hahnemann als Gesunder probirt, sind schon erprobte Arzneien. Er giebt ihnen selbst diesen Namen. Woher weiß er denn, daß es Arzneien sind? Wir sehen hier abermals den alle Erfahrung umstoßenden und seine Chimären für Erfahrung ausgebenden Mann. Von den Chamomillenblumen an bis zum Opium, bis zum Arsenik, kurz durch alle Classen der Heilmittel hindurch, sind diese an Kranken als heilsam befunden worden: ihre inwohnende Heilkraft offenbarte sich an Kranken, nicht an Gesunden. Wer denkt

hier nicht an das alte, einfach wahre Wort von tiefem Sinn: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ Die Gesunden ließen von jeher die Kranken zu den Arzneien greifen, und hielten sich an die Nahrungsmittel. Und ich dächte, sie thäten am besten, es auch in Zukunft so zu halten. Aber Nein! Herr Hahnemann möchte lieber die gesammte Menschheit zu Arzneiprüfern machen wegen seiner einzig möglichen Offenbarung. Triumphirend erblickt er schon im Geiste die Schreibtafel-Ernte von Tausenden von Arzneiprüfern, und ruft in hoher Begeisterung: (§. 152 1.) „Was wird aber dann erst an Heilung im ganzen Umfange des unendlichen Krankheitsgebietes ausgerichtet werden können, wenn Tausende von genauen und zuverlässigen Beobachtern sich um die Bereicherung dieser einzig ächten Arzneistoff-Lehre durch sorgfältige Selbstversuche verdient gemacht haben werden! Dann wird das Heilgeschäft den mathematischen Wissenschaften an Gewißheit nahe kommen!“ Auch wir sehen schon im Geiste die Webestühle und Lehrstühle, vor allen aber die Apotheken leer stehen: jene ersten, weil Leineweber und Docenten neue Arzneien erfinden, die letzteren weil die Pharmaceuten ihre alten Mittel nicht mehr los werden. Ueberhaupt wird dieses Arzneiprüfen auch einen sehr wohlthätigen, psychischen und somatischen, vorzüglich aber moralischen Einfluß haben, wenigstens während der Dauer der Versuche. Denn während dieser (§. 131.) „muß die Versuchsperson sich vor Anstrengungen des Geistes und Körpers, vor allen Ausschweifungen und störenden Leidenschaften hüten; keine

dringenden Geschäfte dürfen sie von der gehörigen Beobachtung abhalten" u. s. w. Rücksichtlich der letzten Beziehung wird wahrscheinlich der Staat die Arzneiprüfer erhalten müssen. Ob dieß Herr Hahnemann nicht auch schon im Geiste vorausgesehen hat? Wir glauben aber, eher möchte das Gesetz Mose, als dieser Code Hahnemann erfüllt werden.

Wir müssen in der That diesem Gegenstande noch einige Aufmerksamkeit schenken. Wir wollen einmal recht freigebig seyn; wir wollen einmal Herrn Hahnemann seine sämmtlichen Sätze, die schon beleuchtet sind, und die noch der Kritik entgegen kommen, kurz wir wollen ihm den ganzen Inhalt seines Organon's bona fide zugeben, und er soll mit uns und unserm unbedingten Glauben schalten und walten, wie er will. Aber nur Eins soll er uns sagen: wie er rücksichtlich seiner Arzneimittelprüfung, wiefern sie von Andern angestellt werden soll, seiner Sache gewiß werden will; denn er selbst kann doch unmöglich alle Arzneien nachprüfen. Gesetzt nun, es gäbe unter Denen, welche zu Prüfern auserkohren sind, scherzhafte Leute, welchen diese ganze Sache spashaft vorkäme, oder Leute von leichtem Sinn, die es mit den diätetischen Vorschriften nicht so genau nähmen, oder solche, die sich überhaupt, bei dem besten Willen, von ihren gewohnten Bedürfnissen, z. B. Kaffee, Tabak, Wein u. d. gl., nicht los machen könnten, oder Leute, deren Temperament zu Affecten, zu Leidenschaften sehr geneigt ist, und die, ehe sie sich dessen versehen, einer Gemüthsbewegung unterliegen, endlich Leute, die mehr zu thun haben, als blos auf die Arzneisymptome Acht zu geben — und bei wem ist dieß nicht der Fall? — so ist der Verwirrung kein Ende abzu-

sehen, die aus den Resultaten der Selbstbeobachtungen solcher Individuen hervorgehen muß. Und nun, Alles dieß bei Seite gesetzt, wer kann denn sagen, daß jede widernatürliche Empfindung, jede Empfindung überhaupt nach genommener Arznei, eine Wirkung dieser sey, und nicht aus ganz anderer Quelle komme? Manche Arzneien machen Appetit. Manche Leute gehen absichtlich in die Apotheke, um ein amarum, ein stomachicum zu sich zu nehmen. Ist dann der Appetit ein Krankheitssymptom? Manche Individuen bekommen Appetit auch nach Arzneien, die denselben in der Regel gar nicht hervorbringen. Soll ein neues Symptom, Appetits-Erregung, auf ihre Rechnung gesetzt werden? Der Arzneiprüfer hatte aber seit gestern Mittag nichts gegessen. Woher nun der Appetit? Manche Arzneien widern den Gesunden, wie den Kranken an, machen ihm Ekel, ja Erbrechen, nicht weil sie eine Ekel und Erbrechen erzeugende Kraft haben, — indem eine Menge Anderer von solchen Arzneien gar nichts dergleichen erfahren, — sondern weil sie überhaupt schlechte Einnehmen sind. Dennoch folgen diese Symptome auf die Arznei. Sind es Arzneisymptome? Herr Hahnemann wird, um nur Recht zu behalten, dieß freilich behaupten. Aber auch ein in den Hals gesteckter Finger macht Ekel, ja Erbrechen. Wo steckt im Finger die arzneiliche Kraft? So hat ein Arzneiprüfer nach genommener Arznei kalte Füsse bekommen, ohne darauf Acht zu haben, und siehe da: es stellt sich ein Durchfall ein; oder er hat sich mitten in seiner eignen Stube im Winter erkältet, ebenfalls ohne auf die Ursache der Erkältung zu achten; (wie dieß so häufig geschieht, wenn erst recht stark geheizt wird und dann das Feuer gänzlich abgeht und einer immer zunehmenden Kälte

Platz macht). Ehe er es sich versieht, hat er Reißen in einem hohlen Zahne, oder deß Etwas. Ist dieß ein Arzneisymptom? Und so sind die Fälle nicht zu überzählen, wo sich fremde widernatürliche Reize zu den Arzneireizen mischen, und eine vermischte, unreine Symptomengruppe darstellen. Hiezu kommt nun noch die Schwierigkeit, man sage bei Ungeübten die Unmöglichkeit, alle die Kunstvorschriften zu beobachten, welche Herr Hahnemann vom §. 126 — 146 den Arzneiprüfern vorschreibt: dieses Abmessen verschiedener Gaben bei verschiedenen Arzneimitteln, die doch der Prüfende vorher nicht aus eigener Erfahrung kannte; dieses Verstärken, dieses Wiederholen in noch größerer Verstärkung; dieses Abwarten der vollen Arzneiwirkung; mit Einem Worte: diese gänzliche Hingabe des Menschen, seiner Zeit, seiner Aufmerksamkeit, an die problematische Wirkung eines Arznei-Stoffs auf sein organisches Leben. Nicht einmal der Unmuth, die Ungeduld, die Verdrüßlichkeit, die Aergerlichkeit, die aus einer solchen Art von Schildwachtstehen entspringt (wenn anders der Beobachter auf seinem Posten nicht einschläft, oder von ihm weg in ein nahes Bierhaus schleicht); nicht einmal Alles dieß, offenbar aus dem verdrüßlichen, ja peinlichen Geschäft hervorgehend, ist sicher, von Herrn Hahnemann als Arzneisymptom aufgefaßt und aufgezeichnet zu werden, wenn der Schüler ehrlich genug ist, ihm seine Empfindungen bei dem peniblen Schul-Exercitium zu beichten. Und dießmal, und für diesen Fall — gestehen wir es nur — müssen wir Herrn Hahnemann bewundern. Er hat in der That den rechten Fleck getroffen, wenn er jenen Unmuth, jene Ungeduld, jene Verdrüßlichkeit, jene Aergerlichkeit seiner Schüler für Arzneisymptome ansieht: denn Alles

dieß ist in der That Arzneisymptom. Woher käme es sonst, als vom Arzneiprüfen? Dafür wollen wir auch Herrn Hahnemann manche andere Errata nachsehen, die er beging, indem er tout bonnement Alles, was man ihm von erfahrnen Arzneisymptomen vorschwatzte, mit seiner excessiven Genauigkeit aufzeichnete, um es seiner voluminösen Arzneiprobirlehre einzuverleiben!

Das Resultat von Allem diesem ist: daß Herr Hahnemann auf diesem Wege wohl eine farraginem symptomatum zusammenbringen kann — und bereits zusammengebracht hat, — die zwar für Arzneisymptome gelten, aber, zum großen Theil, wer weiß, was für Eltern haben. Computiren wir nun den unübersehlichen Catalog dieser Arzneisymptome mit den früherhin mit gleicher Mühe zahllos niedergeschriebenen Krankheits-Symptomen: so haben wir einen Wirrwarr, aus welchem nichts Gewisseres hervorgeht, als daß er in seiner Total-Verbindung ein neues Symptom, nämlich Schwindel, erregen wird; obschon wir eingestehen, daß schon ein Blick über die Hahnemannische Heilmittellehre hin, die Kraft hat, dieses Symptom hervorzubringen. Ja, sollen wir aufrichtig seyn, so können wir nicht verbergen, daß uns mitunter schon bei dem Hinblicken auf das Organon allein, ganz schwindelig zu Muthe geworden ist. Wer ohne Unterschied, ohne genaue Untersuchung, jede Klage, jede Empfindung des Kranken für ein Krankheits-Symptom, und eben so ohne Unterschied und strenge Prüfung, jede Veränderung im Befinden nach genommener Arznei im gesunden Zustande für ein Arznei-Symptom hält: der verdient es, daß er von Kranken eben sowohl, wie von Arzneiprüfern mit einer Masse von Unwahrheiten überschüttet werde, — — doch, nein!

wir wollen den Gedanken nicht ausdenken! Keinem Menschen ist Unwahrheit zu wünschen! Und wir unterscheiden sehr wohl den wackern Arbeiter von dem eigensinnigen Verfechter eines ärztlichen Princips, das durch seine scheinbare Einfachheit eine Menge von blinden Anbetern an sich gelockt hat. Alles Einfache ist leicht zu übersehen: wer aber die Gesammtheit der natürlichen Krankheitssymptome, so wie die der künstlichen Arzneisymptome, nach Hahnemannischer Vorschrift aufgefaßt, jene nur in Einem Krankheitsfalle, diese nur bei Einer Arznei-Prüfung übersehen, d. h. sich als etwas Eines und Ganzes denken kann — die wesentliche Bedingung der Einfachheit: — den rangire ich nicht unter die Menschen, sondern unter Geister höherer Art.

Werfen wir endlich noch in anderer Hinsicht einen Blick auf das Zeit-raubende Geschäft des Arznei-Probirens, so können wir nicht bergen, daß uns etwas Entwürdigendes, den Menschen seinen höheren Zwecken Entziehendes darinne zu liegen scheint, sich selbst zum Instrument des Instruments zu machen. Der Mensch wird, dem Arzneimittel zu Gefallen, zur bloßen Probir-Maschine, zum Pharmacometer. Kann irgend ein Mensch diese Bestimmung haben? Ehemals probirte man Medicamente an zum Tode verurtheilten Verbrechern. Gerade das Umgekehrte aber, nämlich sich keine krankmachenden Kräfte selbst auf den Hals zu ziehen, ist zum Behuf äußerer eigentlichen Berufserfüllung unsere erste Pflicht. Der Mensch muß zunächst über sein Leben und seine Gesundheit wachen, und Acht haben, daß er alle Schädlichkeiten vermeide. Aber sich selbst eine Masse von Schädlichkeiten in den Leib zu bringen, um nur zu sehen, was sie

wohl wirken werden, und eine ziemliche Zeit lang nichts zu thun, als eben hierauf Acht zu haben, wenn es auch zum Behuf eines guten Zwecks geschieht: dieß scheint uns doch eine Art von frevelhafter Disposition über den eigenen Leib. Der Mensch ist ursprünglich bestimmt, gesund zu seyn. Daß so Viele sich meist durch eigenes Verschulden Krankheiten zuziehen, — denn die meisten Krankheiten entstehen doch durch widernatürliche Lebens-Weise, — dieß kann den Gesunden nicht die Pflicht auflegen, ihre Leiber herzugeben, um an ihnen auszuprobiren, was denen, die an den Folgen der Schwelgerei und Ueppigkeit, überhaupt der Ausschweifungen von mancherlei Art leiden, oder die sich durch sträfliche Unachtsamkeit ihre Uebel zugezogen haben, hülfreich seyn werde, wenn anders für eine Menge von dergleichen Folgen noch gründliche Hülfe zu erwarten ist. Nicht als ob man auch Solche, die die eigenen Urheber ihrer Leiden sind, ohne Hülfe sollte schmachten und verschmachten lassen: allein die Erfahrung von Jahrhunderten nicht bloß, sondern von Jahrtausenden, hat auch eine Menge von Erleichterungs- und Heil-Mitteln herbeigeführt, die wir nur benutzen dürfen, um auch diesen Unglücklichen erfolgreich beizustehen. Aber eine Menge von Giften — und dieß sind doch Arzneien für Gesunde — einzuschlucken, um passende Arzneien für dergleichen Kranke zu finden, dagegen alles bisher Nützliche und als solches Bewährte mit Verachtung bei Seite zu werfen: dieß scheint uns keinesweges das Verfahren desjenigen zu seyn, der nicht in dem Wahne steht, als gebe es außer seiner und der durch ihn veranstalteten Erfahrung keine andere, und außer den von ihm gewählten Mitteln und Wegen auch keine anderen. Es gehört ein Ueber-

maß von Selbstvertrauen und von Geringschätzung Anderer dazu, um sich auf einen solchen Standpunkt zu stellen.

Wie sollen denn aber die Arzneien geprüft werden? Dieser Frage stellen wir eine andere entgegen: was heißt, Arzneien *prüfen*? In dem Sinne, wie das Wort bisher, d. h. bis zu Herrn Hahnemann's Anderswendung des Begriffs gebraucht wurde, bezieht es sich blos auf die Beschaffenheit der Arzneimittel *an sich*, ohne Rücksicht auf ihre Anwendung in Krankheiten. In diesem Sinne bedeutete *Prüfung* der Arzneimittel von jeher die Untersuchung derselben hinsichtlich ihrer *Güte*, d. h. ihrer Unverdorbenheit, und ihrer *Aechtheit*, oder Unverfälschtheit. Und so war denn bisher die Prüfung der Arzneimittel in diesem Sinne die Sache der Droguisten, Apotheker, und der, die Vorräthe beider von Staats wegen untersuchenden, Physiker. Eine andere Prüfung der Arzneimittel als diese kannte man bisher nicht: denn die problematische Anwendung derselben in Bezug auf ihre Einwirkung in den (kranken) Organismus, z. B. in Hospitälern, nannte man *nicht Prüfung*, sondern *Versuch*. Und dieß mit Recht. Denn jede Prüfung setzt eine Norm, einen Maßstab, ein Muster voraus, nach welchem geprüft wird; und jedes Medicament wird somit nach den *Kennzeichen* geprüft, die man, von wirklich guten Arzneistoffen abstrahirt, als Norm für die zu prüfenden festgestellt hat. Aber wo giebt es eine solche Norm für die *Heilkraft* der Arzneien? Die letztere kann sich nicht eher offenbaren, als bis wir ihre Wirkung am Kranken selbst erfahren haben; eben so wie ich ein Nahrungsmittel nicht eher für ein solches erkennen kann, als bis es sich wirklich in seiner nährenden Eigenschaft erwiesen hat.

Wenn nun die Heilkraft einer Arznei erst nach dem Versuche erkannt wird und werden kann, so kann auch von einer Prüfung der Heilkräfte vor ihrer Anwendung am Krankenbette gar nicht die Rede seyn, und die Frage: wie man Arzneien als solche, d. h. als Heilkräfte, prüfen solle, enthält einen Widerspruch in sich selbst, und ist folglich nicht blos keiner Antwort bedürftig, sondern auch keiner fähig. Ein Arzneimittel, welches, durch irgend eine Erfahrung als solches bekannt geworden, sich in einer Reihe von Versuchen als heilsam erwiesen, ist von nun an als Heilmittel anerkannt, und bedarf keiner anderen Prüfung, als der seiner Tauglichkeit zur Anwendung. Um auf die Spur von neuen Arzneimitteln zu kommen, bedarf es nur der Aufmerksamkeit auf die Aehnlichkeit (Analogie) bestimmter Arzneikörper mit andern an äußerem Ansehen, an Geruch, Geschmack u. s. w., um dadurch zu neuen Versuchen veranlaßt zu werden, und zwar zu Heilversuchen. Diese kann man aber blos an Kranken machen. Heilversuche an Gesunden anstellen ist eine contradictio in adjecto, oder um mit Herrn Hahnemann zu reden, Unsinn und Thorheit. In der That, einen solchen Gedanken nur zu fassen liegt ganz außer dem Wege des geraden, wir dürfen wohl hinzusetzen: des gesunden, von keinem Dünkel zu einem verkehrten Wahne verführten Verstandes. Jede Kraft lernt man erst aus ihrer Wirkung kennen; und die Heilkraft soll vor ihrer Wirkung erkannt werden? Wir rufen abermals mit Herrn Hahnemann: Thorheit! Woher mag wohl Herrn Hahnemann der ungesunde*) Gedanke gekommen seyn, die

*) Man nennt den logisch-richtigen Gedanken einen

Heilkraft der Arzneien an Gesunden zu prüfen? Abermals durch einen Sprung, und zwar durch einen vierfachen. Man hatte nämlich bemerkt, daß in einigen Fällen Krankheitszustände durch Reize gehoben wurden, die denen ähnlich waren, welche jene Zustände erzeugten. Herr Hahnemann schloß hieraus: „Folglich heilt in allen Fällen eine Arznei diejenige Krankheit, die der ähnlich ist, welche sie in Gesunden hervorbringt. Folglich muß man, um die Heilkraft einer Arznei zu kennen, sie am Gesunden prüfen.“ Herr Hahnemann zieht aus particulären Fällen einen universellen Schluß. Erster Sprung. Er setzt diesen Schluß einem Erfahrungssatze gleich. Zweiter Sprung. Er setzt die Kraft der Arznei über die Kraft der Krankheit. Dritter Sprung. Er schließt vom Gesunden auf den Kranken. Vierter Sprung. Durch solche Sprünge gelangt man freilich überall hin, nur nicht zur Wahrheit. Doch wir wollen die Unstatthaftigkeit solcher Arzneiprüferei auch in der Erfahrung selbst nachweisen.

Es ist zwar ein löbliches Streben, die Grenzen der ärztlichen Wissenschaft und Kunst zu erweitern; aber es ist auch nicht minder löblich, sie anzuerkennen. Wenn wir es nicht freiwillig thun, so werden wir in sehr vielen Fällen dazu genöthiget, und jeden Tag darauf zurückgewiesen, daß, was die Natur zerstören will, der Mensch nicht wieder aufbauen kann. Dieß ist besonders in chronischen Krankheiten mit organischen Zerrüttungen der Fall, von denen uns die Erfahrung täglich lehrt, daß sie sich um

---

gesunden: folglich muß man den logisch-unrichtigen einen ungesunden nennen.

Menschen-Kunst nicht bekümmern, sondern ihren Weg der Zerstörung unaufgehalten und unaufhaltsam fortsetzen. Und gerade in chronischen Fällen will Herr Hahnemann Wunder thun, und zwar durch Mittel, die er — an Gesunden geprüft hat. Sollen etwa diese Mittel an den Gesunden die Gesammtheit, oder wenigstens die Mehrzahl ähnlicher Symptome erzeugen, als die der chronischen Uebel sind? Die Symptome solcher Uebel erzeugen sich nur mit der Zeit, durch allmähliche Umstimmung des Organismus; der chronische Charakter ist ein eigenthümlicher; er geht aus der tiefen Verstimmung, wo nicht Zerrüttung, des Organismus hervor. Soll ein Heilmittel, im Nu, bei dem Gesunden eine ähnliche Verstimmung oder gar Zerrüttung erzeugen? denn ohne diese können keine ähnlichen Symptome entstehen, weil die Symptome allezeit die äußeren Zeichen der inneren Zustände sind. In welche Gefahr würde der Gesunde durch ein solches Manöver gerathen! Ein hektischer Husten z. B. kann nur von einer anbrüchigen Lunge oder von einem andern auf ähnliche Weise afficirten Organ ausgehen, welches die Brustnerven sympathisch reizt. Knochenschmerzen können nur von der krankhaft veränderten Substanz der Knochen selbst ausgehen. Hofft Herr Hahnemann, daß irgend ein Medicament, gesetzt auch, es würde in beträchtlicher Gabe genommen, in wenigen Tagen ähnliche Symptome bei einem Gesunden erzeugen werde? Geschähe es: wehe dem Gesunden! Geschähe es nicht: wozu das Prüfen? Und so nicht blos in chronischen, sondern auch in acuten Fällen. Wer wollte sich, um das ächte Mittel gegen den Typhus, gegen Phrenitis, gegen Trismus, gegen Pneumonie u. s. w. herauszufinden, ähnliche Arzneisymptome an den Hals probiren? und ähn-

lich müßten sie seyn, das versteht sich von selbst, auch nach Herrn Hahnemann's ausdrücklicher Aeußerung (§. 66). Wer möchte um diesen Preis zum Gift-Esser werden? denn die stärksten Gifte sind ja doch die wirksamsten Arzneien! Und eine unschädliche Dosis Gift ist kein Gift für Gesunde, kann also auch an ihnen die Heilkraft für Kranke nicht zeigen!

Doch wir wollen nicht länger an der Grenze der Widersprüche verweilen, in welche sich Herr Hahnemann durch seine Ansicht des Heil-Vermögens der Arzneien verwickelt; wir wollen in das eigentliche Gebiet dieser Widersprüche selbst eindringen. Nur die homöopathische Wirkung der Arzneien, sagt Herr Hahnemann, ist heilkräftig; die allopathische und heteropathische ist nicht blos nichtsnutzig und zweckwidrig, sondern auch verderblich. (§§. 16 — 19. 65 — 68.) Vor allen Dingen haben wir nun zu fragen, was er unter homöopathischer, allopathischer und heteropathischer Wirkung der Arzneien versteht, und ob überhaupt Verstand in dieser Vorstellungs-Weise ist; was man bis jetzt Herrn Hahnemann bona fide zugegeben hat, ohne die Sache weiter zu untersuchen.

Zuerst also: Was ist homöopathische Arzneiwirkung? Herr Hahnemann giebt von ihr (§. 66.) folgende Erklärung: „Sie ist die einer Arznei, die in gesunden Körpern die Gesammtheit der Symptome der zu heilenden Krankheit in möglichster Aehnlichkeit selbst erzeugen kann.“ Hier fragen wir nun zunächst: woher hat Herr Hahnemann diesen Begriff von homöopathischer Arzneiwirkung? ist dieser Begriff ein bloßes Postulat, das sich Herr Hahnemann ausgedacht, um alles das zu bezeichnen, was er

von einem homöopathischen Heilmittel verlangt? Dieß wäre lächerlich: denn was kann man in der Welt nicht Alles verlangen! Also für ein bloßes Gedankending kann Herr Hahnemann diesen Begriff unmöglich ausgeben. Also für einen Erfahrungs-Begriff, d. h. für einen solchen, der aus Beobachtungen und Versuchen hervorgegangen ist. Herr Hahnemann muß mit seiner Erklärung so etwas sagen wollen, oder er weiß selbst nicht, was er will. Nun überlege man aber einmal den Inhalt dieser seiner Erklärung! Eine homöopathische Arznei soll die Gesammtheit der Symptome der zu heilenden Krankheit in möglichster Aehnlichkeit in gesunden Körpern erzeugen. Wir haben hier zweierlei ins Auge zu fassen. Erstlich: die Gesammtheit der Symptome einer Krankheit. Herr Hahnemann muß uns zugeben, daß die Gesammtheit der Symptome einer Krankheit zwischen dem Anfange und dem Ende derselben liegt, und Alles umfaßt, was von Symptomen in diesem gegebenen Raume befindlich ist. Wer nun jemals Krankheiten beobachtet hat, der weiß, daß sich eine jede entweder gelind, oder allmählich, oder stürmisch und schnell entwickelt, daß sie sodann unter immer reicherer Symptomen-Entfaltung steigt, eine gewisse Höhe erreicht, auf dieser einige Zeit steht, und sodann ihren Abfall entweder zur Genesung, oder zum Uebergange in eine andere, gewöhnlich chronische, nimmt, oder endlich zum Tode. Eine jede Krankheit ist in der That durch die Besonderheit, die Einheit ihres Charakters eine Art von Individuum, das man deßhalb auch wirklich, wie Herr Hahnemann selbst annimmt, als ein Bild auffassen kann, dem aber in der Natur das Leben selbst, aber nur als ein After-Leben,

entspricht, welches sich an die Stelle des gesunden organischen Lebens stellt, so daß sich die Functionen des letzteren in Symptome des ersteren verwandeln. Wie aber die Functionen des gesunden Lebens von den Organen abhängen, so auch die Symptome des kranken. So lange demnach Symptome erscheinen, ist nicht blos das Befinden des Kranken, sondern das ganze organische Leben, und die Gesammtheit der Organe, mehr oder weniger krankhaft umgestimmt und verändert; wie wir denn auch aus der Farbe und dem Volumen der organischen Gebilde, aus ihrer Bewegung oder Trägheit und Starrheit, aus den Ausleerungen oder deren Zurückhaltung u. s. w., kurz aus einer Menge von Erscheinungen sehen, die nicht bloße Gefühle oder Empfindungen des Kranken, kurz nicht bloße Wahrnehmungen seines Befindens sind, die Herr Hahnemann so gern überall hervortreten läßt, sondern auch wirklich durch die Sinne wahrnehmbare, oft höchst auffallende, vom gesunden Zustande ungemein verschiedene, Beschaffenheiten der organischen Gebilde. Man betrachte einen Bauchwassersüchtigen, einen hektischen Kranken, einen Kranken, der am sogenannten Nervenfieber liegt: man sehe bei dem letzteren diese trüben klebrichten Augen, diesen schmutzigen Ueberzug der Zähne, diese schwarze, trockene, zitternde Zunge, diese zitternden Hände, dieses Sehnenhüpfen, dieses stille vor sich Hinmurmeln des Kranken u. s. w. Kurz jede Krankheit hat, außer den Befindensveränderungen des Kranken, ihre eigene Physiognomie, wie jedes Individuum die seinige; und wie sich sogar Brüder, bei aller Familienähnlichkeit, dennoch in gewissen Stücken unterscheiden: so sind auch mehrere Krankheiten von dem-

ſelben Haupt-Charakter doch in manchen Stücken bedeutend verſchieden; namentlich in Beziehung auf ihre Ausgänge. Wie verſchieden ſind nicht z. B. die Ausgänge der Pneumonie, die von Anfang ihrer Entwickelung an bis zu ihrer Höhe hinauf ſich in vielen Fällen ſo auffallend gleich bleibt! Welcher Unterſchied zwiſchen den Ausgängen der Blattern, Maſern, des Scharlachfiebers u. ſ. w. Herr Hahnemann hat daher in gewiſſer Hinſicht ſehr Recht, wenn er ſagt, daß jede Krankheit eine neue ſey, indem nämlich keine der andern ganz gleich iſt. Aber er hat zu ſeinem Unglücke Recht: denn wo will er eine homöopathiſche Arznei finden, die ſeinem von ihm aufgeſtellten Begriffe entſpricht? wo eine Arznei, welche in geſunden Körpern die Geſammtheit der Symptome der zu heilenden Krankheit in möglichſter Aehnlichkeit erzeugen kann? Man denke ſich, was das ſagen will! Alſo: die Geſammtheit der Symptome einer Krankheit von a bis z; und zwar nicht blos die Summe der Symptome, ſondern auch den Entwickelungsgang und den Typus der Krankheit. Hat ein arzneiprüfender Gehülfe Herrn Hahnemann's, ja, hat Herr Hahnemann ſelbſt in eigener Perſon ſchon ſo etwas erlebt, geſehen, beobachtet, erfahren? Wie! Eine Arznei ſoll eine vollſtändige, eine beſtimmte Krankheit im Geſunden herzaubern können? Was für Symptome gehören nicht alle zu einer acuten, zu einer chroniſchen Krankheit! Hat Herr Hahnemann auch bedacht, was er geſagt? Aber es ſcheint doch ſo! Er ſelbſt ſcheint ſich nicht genau genug ſeyn zu können: die Worte „in möglichſter Aehnlichkeit“ bezeugen es: ſie deuten auf Bild und Gegenbild. Doch müſſen wir dieß nicht ſo genau nehmen. Herr Hahnemann denkt immer nur an Symptome in

Masse, ohne Verbindung und Zusammenhang; an Symptome, die wie eine Heerde Schafe ohne Ordnung unter einander herum laufen, nur durch das Gebell des beißigen Phylax zusammengehalten. Aber damit ist es nicht gethan! In jeder Krankheit haben die Symptome eine Aufeinanderfolge, einen inneren Zusammenhang, welcher von den in einandergreifenden Affectionen correspondirender Organe abhängt. Dieß Alles aber läßt Herr Hahnemann aus dem Spiele; der Organismus geht ihn nichts an: denn dieser treibt sein Wesen im Verborgenen, und nur die Symptome werden uns offenbar. Wenn demnach eine Arznei nur die Symptome in summa hergäbe, die zu einer vollständigen Krankheit gehören, so würde Herr Hahnemann schon zufrieden seyn, möchten sie auch in noch so verkehrter Ordnung neben und nach einander wahrgenommen werden. Allein wir unsererseits sind nicht damit zufrieden: wir berufen uns auf sein eigenes Postulat der „möglichsten Aehnlichkeit“ der Arzneikrankheit mit der natürlichen. Die möglichste Aehnlichkeit grenzt aber ganz nahe an die völlige Gleichheit. So sagen wir z. B.: dieses Portrait ist dem Original zum Sprechen ähnlich, sobald wir dieselben Züge im Gemälde wieder erblicken, durch welche sich der Gegenstand des Gemäldes in seiner Individualität auszeichnet. Wir bleiben also dabei: die Arzneikrankheit im Gesunden muß der natürlichen Krankheit, welche durch jene gehoben werden soll, auffallend gleichen; denn das heißt möglichst ähnlich seyn. Es muß also Arznei-Pneumonien, Arznei-Typhen, Arznei-Scharlachfieber u. d. gl. geben. Die Arzneikrankheit muß der natürlichen nicht blos stückweise, nicht blos in dem ersten Ausbruche der letzteren, sondern auch auf ihrer Höhe,

auch in ihren Ausgängen ähnlich seyn: denn dieß gehört zur Gesammtheit der Symptome. Wo ist der Homöopath, der solche Arzneikrankheiten experimentirend durchgemacht hätte? Wo sind die Erfahrungen hierüber? Versichert uns doch Herr Hahnemann selbst, daß das Arzneiprüfen der Gesundheit nicht nachtheilig sey (§. 148.). Er spricht (ebendas.) blos von kleinen Erkrankungen beim Einnehmen zu prüfender Arzneien, von welchen kleinen Erkrankungen man eben „nicht wähnen solle, daß sie der Gesundheit nachtheilig wären.“ Wie reimt sich dieß aber mit dem aufgestellten Begriff von Arzneikrankheit zusammen? Wo bleibt hier die Gesammtheit der Symptome in möglichster Aehnlichkeit? Erfährt aber der Arzneiprüfer, bei seiner kleinen Erkrankung durch die Arznei, nur eine Krankheit en miniature? nur das Modell zu einer Krankheit? Herr Hahnemann muß sich dieß fast so denken: er muß sich vorstellen, die Arznei entwerfe in dem Befinden dessen, der sie auf gut Hahnemannisch prüft, nur eine Art von Skizze, eine Art von Schattenriß, eine Silhouette der wirklichen, natürlichen Krankheit, die durch jene geheilt werden soll; der umsichtige Mann könnte sich ja sonst unmöglich in einen so ungeheuren Widerspruch verwickeln, wie der ist: daß die Arzneikrankheit der natürlichen in allen ihren Symptomen möglichst ähnlich sey (folglich auch dem Grade nach *), und daß demnach der Arzneiprüfer nur kleine Erkrankungen

*) Wir sagen hier noch viel zu wenig: denn (nach §§. 24—27) machen die Arzneien den Menschen stärker und gewisser krank, als die natürlichen Krankheit-Erregungsursachen; und die Arzneikrankheit übertrifft die natürliche Krankheit noch an Stärke. (§§. 164 — 167.)

erfahre, die der Gesundheit nicht nachtheilig sind. Wer solche Behauptungen für Thatsachen, für Erfahrungswahrheiten ausgiebt — und Herr Hahnemann will ja von weiter nichts, als von Erfahrung etwas wissen; — wer solche handgreifliche Widersprüche in der Erfahrung vereinigen will: der, wir gestehen es ohne Scheu, muß bei uns dadurch allen Credit verlieren, wenn er ihn nicht schon verloren hat. Ja, Herr Hahnemann spricht aus Erfahrung; wir glauben es ihm. Er hat Arzneimittel geprüft; wir glauben ihm auf sein Wort: aber Arzneikrankheit erfahren hat er nicht; er wäre sonst wirklich krank geworden: denn wer eine Krankheit erfährt, wird krank. Wir sehen hier, wie überall, in Herrn Hahnemann einen Mann, der Alles sieht, was er wünscht, der sich seiner Einbildungskraft wie eines Perspectivs bedient, welches er nach Belieben dreht, je nachdem er die Gegenstände groß oder klein sehen will. Wirkliche, vollständige Krankheiten, vorzüglich aber starke, heftige, anhaltende Krankheiten, lassen sich nicht durch kleine Erkrankungen erfahren, die der Gesundheit nicht nachtheilig sind. Dieß ist ein Axiom, welches aus der Aufdeckung des Hahnemannischen Widerspruchs hervorgeht, und welches uns auf einmal das ganze Hahnemannische Arzneiprüfungswesen in sein rechtes Licht stellt, d. h. uns beweiset, daß die bei Prüfung der Arzneien erfahrnen Wirkungen derselben keineswegs Krankheiten zu nennen sind, daß diese Wirkungen keinen wirklichen, vollständigen, natürlichen Krankheiten entsprechen, daß folglich durch dieselben die homöopathische Heilkraft der Arzneien, nach der Hahnemannischen Bestimmung der

letzteren, nicht aufgefunden wird, und demnach die auf diese angeblich also aufgefundene Heilkraft gegründete Behandlung der Krankheiten auf einem seichten Grunde, nämlich auf einer falschen Hypothese ruht, und daß die homöopathische Methode, wenn sie keine anderen Stützen hat, als diese, schon durch das bisher Erwiesene über den Haufen geworfen ist. Allein Herr Hahnemann läßt sich auf so einfache Weise, und indem wir ihm nachweisen, daß seine angeblichen Erfahrungen keine Erfahrungen sind, nicht abfertigen. Er bringt uns sogleich in der Einleitung zu seinem Organon eine Summe von Erfahrungen aus ärztlichen Schriftstellern entgegen, welche die homöopathische Heilkraft der Arzneien erweisen, und wie eine schützende Mauer die Grenzen seines Gebiets vor jedem Anfalle sichern sollen. Jedoch, wenn wir ihm auch die Richtigkeit der Citate und der Thatsachen selbst zugestehen, gegen welche Jörg (a. a. O.) so bedeutende Einwürfe gemacht hat, so bedarf es nur eines aufmerksamen Blicks auf die angeführten Beispiele, um zu finden, daß Herrn Hahnemann's Chinesische Mauer nur eine Ombre Chinoise ist. Wenn wir nämlich hier eine Menge von Arzneien aufgezeichnet finden, welche dieselben Krankheiten gehoben haben sollen, die sie im Gesunden erzeugen, so ist zunächst die Frage: können die heilsamen Wirkungen dieser Arzneien nicht anders, als auf Hahnemannische Weise erklärt werden?*)

*) Wir müssen hier bemerken, daß es Herrn Hahnemann häufig begegnet, seine Erklärungen mit den Erfahrungen selbst zu verwechseln, und dadurch die ersteren zu Naturgesetzen zu stempeln. Eine Erfahrung kann ganz richtig seyn, und die Erklärung derselben ganz falsch, oder wenigstens durch die Thatsache durchaus nicht begründet. So in diesem Falle. Daß ein Heilmittel einen krankhaften Zustand hebt, den es im Gesun-

Wir wollen Beispielsweise einige der (a. a. O.) angegebenen sogenannten homöopathischen Heilungen verfolgen, in der Ordnung, wie sie Herr Hahnemann auf einander folgen läßt.

1. „Weißnießwurzel erregt und heilt die Cholera.“ Daß bei der Cholera ein innerer Krankheitsreiz obwalte, den die Natur mit aller Anstrengung nicht wegschaffen kann, ist klar: denn die Krankheit muß doch ihre Ursache haben, und diese Ursache ist hier doch wohl in den angegriffenen organischen Gebilden: in Magen und Darmcanal zu suchen. Das erfolgreiche Heilmittel bestätiget unsere einfache, ungekünstelte, durch den Fall selbst uns abgenöthigte Vermuthung: denn es unterstützt die Natur in ihren fruchtlosen Bemühungen, es hilft ihr den bisher hartnäckig widerstehenden Krankheitsreiz durch kräftigeres Erbrechen und Purgiren fortschaffen, nach dem wahren

---

den hervorbringt, kann ein Factum seyn. Ist hierdurch aber schon der Grund der heilsamen Wirkung gefunden? Darf ich ohne Weiteres schließen: weil dieses Heilmittel im Gesunden, u. s. w. so u. s. w.? Im Gegentheil: daß diese Arznei denselben kranken Zustand heilt, den es im gesunden Menschen erzeugt, macht mich erst neugierig nach dem Grunde, nach dem Causal-Nexus zu forschen, der mir in dem bloßen doppelten Facto noch gar nicht vor Augen liegt. Ich muß immer noch fragen, oder vielmehr meine Frage hebt erst damit an: Warum heilt das den Kranken, was den Gesunden krank macht? Herr Hahnemann aber legt die Antwort schon in die Frage, den Grund in das zu Begründende; er macht das zu Suchende = x, welches vor der Hand noch = σ ist, schon zum Gefundenen; und auf diesen Ungrund, den er statt eines Grundes unterschiebt, auf diese petitionem principii, baut er sein großes Heilgesetz: Similia similibus. Wir deuten jetzt nur noch vorläufig auf diesen Grundirrthum der Hahnemannischen Lehre hin, der zu seiner völligen Aufdeckung einer genaueren Auseinandersetzung bedarf, mit welcher wir uns aber jetzt nicht vorgreifen dürfen.

Naturgesetz: daß eine stärkere Kraft ausrichtet, was eine schwächere nicht vermag. Nun schweigt die Cholera: denn cessante caussa cessat effectus.

2. „Das englische Schweißfieber wurde nur durch Schweiß treibende Mittel gebändiget.“ Dieß heißt nichts Anderes, als: die passiven Symptome wurden durch den Beistand der Arzneikräfte in active verwandelt, der Krankheitsreiz dadurch überwunden, der Kampf zwischen dem stärkeren Feinde und der schwächeren Natur durch den Beistand der Arzneikraft ausgeglichen, nach demselben Gesetz (1.).

3. „Ein langwieriger Bauchfluß wurde durch einen ungelehrten Curirer mit einem Purgirmittel gehoben.“ Ungelehrte Curirer geben gewöhnlich starkwirkende Mittel (drastica). Der geschwächte Darmcanal hatte hier nicht Kraft genug sich des Feindes zu entledigen: das drasticum gab ihm die nöthige Kraft. Ein schwaches Purgirmittel hätte nicht geholfen: es bedurfte großer Anstrengung, folglich großer Erregung.

3. „Der Tabak bringt Schwindel, Uebelkeit, Aengstlichkeit hervor. Diemerbroek befreute sich von diesen Beschwerden durch Tabakrauchen, wenn er unter der ärztlichen Behandlung der epidemischen Krankheiten in Holland davon befallen ward.“ Dieser Fall ist unbestimmt angegeben: es ist nicht gesagt, ob Diemerbroek den Tabak gewohnt war oder nicht. Nicht ohne Grund nehmen wir an, daß er ihn gewohnt war: denn die Holländer sind bekanntlich starke Raucher. Wär dem so, so konnte der Tabak nicht durch Erregung von Schwindel u. s. w. wirken, folglich nicht auf die soge-

nannte homöopathische Weise (a consuetis non fit passio); sondern er mußte auf andere Weise wirken. Jeder Raucher weiß, daß ihn der Tabak erregt, munterer, aufgeweckter macht. Mancher läßt für eine Pfeife Tabak Essen und Trinken stehen. Es wurde demnach in diesem Falle die krankhafte Erregung durch einen wohlthätigen Erregungsreiz überwunden. — „Wie nun aber, wenn Diemerbroek den Tabak nicht gewohnt war?“ So hätte er wahrscheinlich, als ein verständiger Mann, zu diesem Hülfsmittel nicht seine Zuflucht genommen, da er wissen mußte, daß der Tabak bei denen, die ihn nicht gewohnt sind, gerade jene Zufälle*) erregt, an denen er litt, und — er das Hahnemannische Organon nicht gelesen hatte.

4. „Tabak erzeugt Convulsionen: Tabakssyrup heilt Epilepsie.“ Durch eine solche Delicatesse müssen wohl die Magennerven, durch sie der sympathische Nerve, durch diesen die Bewegungs-Nerven stutzig werden und ihre krankhaften Muskelerregungen einstellen: nach dem Gesetz des Gegenreizes, nach demselben Gesetz, nach welchem die convulsivische Bewegung des Zwergfells beim Schluchzen und folglich dieses selbst aufgehoben wird, wenn man das Auge fest auf einen kleinen Gegenstand in einiger Entfernung, z. B. einen

*) Herr Hahnemann mag verzeihen, daß wir nicht sagen: jene Krankheit; denn, vielleicht nach dem Satze: tres faciunt collegium, machen schon drei Zufälle bei ihm eine Krankheit. Der größte Theil der in seiner Einleitung zum Organon angeführten, homöopathisch (sit venia verbo) geheilten Krankheiten ist von dieser Art. Ja viele dieser sogenannten Krankheiten bestehen nur aus einem einzigen Symptom. So z. B. Zittern, Nasenbluten, Leibschmerzen u. d. gl.

Stecknadelkopf, richtet und so die Sehnerven stark anstrengt; welche Anstrengung ein Gegenreiz gegen den Reiz des Zwergfellsnerven ist und so den ersteren ausgleicht; wie in einer Wage, in deren Schalen zwei gleiche Gewichte liegen, das Gleichgewicht erzeugt wird. Herr Hahnemann müßte denn dem hier als Heilmittel angewendeten Stecknadelkopfe auch eine homöopathische Heilkraft zuschreiben.

5. „Fliegenschwamm erregt und heilt Zittern, Convulsionen, Fallsucht.“ Gerade so, d. h. nach demselben Gesetz, wie der Tabaks-Saft. (4.)

6. „Schaafgarbe erregt und heilt Blutflüsse.“ Wenn die Schaafgarbe wirklich Blutflüsse erregt, so kann sie dieß nicht anders, als durch übermäßige Erregung des Gefäßsystems, welches durch ihren Reiz über seine normale Spannung hinaus gereizt wird. Und wenn sie Blutflüsse wirklich heilt: so kann sie dieß abermals nicht anders, als durch ihre das Gefäßsystem erregende Kraft, aber dann nothwendig nur in passiven*) Blutflüssen, weil hier die Gefäße unter die normale Spannung herabgestimmt sind und folglich eines Zusatzes von Erregung bis zur normalen bedürfen.

7. „Bärentraube erzeugt Harnbrennen mit Abgang schleimigen Urins, und heilt schmerzhaften Abgang eitrigen Harns.“

*) Von den Symptomatibus activis und passivis unserer alten Pathologie kann freilich Herr Hahnemann keinen Gebrauch machen, obgleich sie in dem + oder — Erregungs-Zustande der Organe begründet sind; oder nach Brown: im hypersthenischen und asthenischen.

Wenn beides wirklich beobachtet worden — obschon diese Beobachtungen den Charakter höchster Unbestimmtheit an sich tragen — so könnte diese doppelte Wirkung nur auf dieselbe Art, wie die der Schaafgarbe erklärt werden. Wie die Schaafgarbe auf die Blutgefäße, so wirkt die Bärentraube specifisch auf die Harnwerkzeuge, nämlich erregend, die natürliche Spannung erhöhend, und darum die Ab- und Aussonderungen gewaltsam beschleunigend. Daher die Symptome bei dem Gesunden. Daß dieselben oder ähnliche Symptome bei dem Kranken durch dasselbe Mittel gehoben werden, ist nur in so fern möglich, als diese Organe sich im krankhaften Zustande von Erschlaffung befinden: denn in einem entzündlichen Zustande mußte die Arznei das Uebel vermehren. Daher läßt sich auch darthun, daß der Krankheitsfall hier falsch aufgestellt, und daß nicht eitriger, sondern schleimiger Urin durch die Bärentraube beseitiget wird, indem dieses Mittel, welches die gesunden Organe allzusehr reizt, den kranken den rechten Ton wiedergiebt. Wo Eiter unter Schmerzen abgeht, ist auch noch entzündliche Reizung des Eiter-absondernden Organs vorhanden, und das Mittel, das hier allein helfen kann, muß ein den Entzündungs-Reiz beseitigendes, aber nicht vermehrendes Mittel seyn.

Doch genug zur Probe, daß sich auch sogar solche problematische Heilwirkungen von Arzneimitteln, wie die von Herrn Hahnemann aus den citirten Schriftstellern auf das Allgemeinste und Unbestimmteste angeführten sind, auf sehr einfache und den Verstand befriedigende Weise erklären lassen, indem man hier auf Naturgesetze fußt, die allgemein faßlich und durch tägliche Erfahrung bestätiget

sind: da hingegen, was Herr Hahnemann Naturgesetze nennt, nichts als dictatorische Aussprüche aus Herrn Hahnemann's eigener Fabrik bleiben, die er sogleich zu Hülfe ruft, wenn ein von ihm erdachtes, mit dem Verstande nicht zusammen zu reimendes Verhältniß von Zuständen oder Erscheinungen erklärt werden soll, wo dann auf der Stelle ein von ihm selbst verfertigtes Naturgesetz, als ein Deus ex machina, hervorspringt; wie wir denn mit den soi-disantes Naturgesetzen dieser Art bald nähere Bekanntschaft machen werden.

Verweilen wir aber noch einen Augenblick bei den so eben aufgestellten Beispielen von sogenannten homöopathischen*) Heilungen vor Erfindung der Homöopathie. Wir haben die Heilungen selbst alle gelten lassen, obschon sich hier gar manche Zweifelfragen aufdringen;**) aber

*) Wir hätten die Sache mit Einem Schlage abmachen können, wenn wir die ganze Masse jener aufgespeicherten Beispiele aus dem Grunde für null und nichtig in Beziehung auf Homöopathie erklärt hätten, weil in keinem einzigen Falle das Mittel in homöopathischer Gabe angewendet wurde. Und warum nicht? Weil man vor Herrn Hahnemann sich nicht in den Sinn kommen ließ, die Arzneien zu Billion-Theilchen eines Tropfens anzuwenden.

**) Z. B. Hat Herr Hahnemann richtig citirt und die facta richtig aufgefaßt? wogegen Jörg (a. a. O.) so Vieles einzuwenden hat. Haben die Beobachter die Krankheiten oder Krankheitszufälle vollständig gesehen, richtig beobachtet, treu berichtet? Man vergrößert mannichmal einen Fall, um der Arznei, die hier half, und die vielleicht ein Lieblingsmittel oder ein neues Mittel ist, ein rechtes Gewicht zu geben. Haben jene Arzneien wirklich und gründlich geholfen? Man täuscht sich nicht selten mit dem Scheine der Besserung, wenn es mit dem Kranken einige Tage oder eine Zeit lang besser geht. Haben keine Nebenumstände zur Heilung mit beigetragen, die entweder verschwiegen oder ignorirt werden? Oft hilft etwas ganz Anderes, als die Medicin, die vielleicht gar nicht genommen worden, besonders wenn sie des Geschmacks und

wir haben Alles für baare Münze angenommen und nur nach unserer Weise, d. h. auf ganz natürliche, einfache, leicht faßliche, treuer Naturbeobachtung angemessene Weise erklärt. Wenn sich nun auf diese Weise, nach den Gesetzen der Erregung, des Gegenreizes, der specifisch-organischen Umstimmung, ferner durch den Einfluß des richtigen diätetischen Verhaltens, der nicht durch falsch angewendete Arzneien gestörten Naturhülfe u. s. w., alle sogenannte homöopathische Heilungen, so viele derselben wirklich geschehen sind, und wiefern sie nicht etwa auf subjectiver oder objectiver Täuschung beruhen, erklären ließen? (und der Verfasser getraut sich, jeden ihm vorgelegten Fall auf solche Weise zu erklären) — wozu brauchten wir dann die Erklärungen durch sogenannte Homöopathie? sie wären uns ganz überflüssig; die ganze Homöopathie wäre ein hors d'oeuvre, ein bloßer Nebel, der uns die Gestalten der ärztlichen Gegenstände: der Krankheiten, der Heilmittel und des Heilverfahrens verhüllte, und uns hinderte, richtigere Ansichten über Alles dieß zu fassen und festzuhalten. Und daß dem wirklich so ist, wollen wir nun auf positivem Wege zeigen. Wir verfolgen zu diesem Behufe Herrn Hahnemann in seinem labyrinthischen Gange, und sehen, wie er darauf kommt, die eigentliche Heilkraft der Arzneien auf ihre homöopathische Wirkung zurückzuführen. Wir wenden uns deßhalb zunächst zu einem Satze, welcher sich auf jene, in der Einleitung aufgeführten homöopathischen, si Diis placet, Heilungen bezieht, und sich, obwohl dem Raume nach getrennt, doch der Sache nach un-

---

Geruchs wegen übel zu nehmen ist. Solche Fälle kommen dem praktischen Arzte täglich vor. Und so noch manche Zweifel mehr.

mittelbar an sie anknüpft. Dieser Satz ist, so zu sagen, die Basis der ganzen Homöopathie, und wird in der Form eines Naturgesetzes auf Hahnemannische Weise ausgesprochen. Wir erläutern ihn kritisch.

§. 20.

„Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht,[a]) wenn diese (dem Wesen nach[b]) von ihr abweichend) jener sehr ähnlich in ihrer Aeußerung ist.“[c])

Erläuternde Anmerkungen.

a. „Dauerhaft ausgelöscht,“ soll soviel heißen; als vertilgt, gänzlich aufgehoben, so daß nichts mehr von ihrer Kraft und Wirkung übrig bleibt. Hier sehen wir den ersten Hahnemannischen Machtspruch, den er bescheidentlich nicht sich selbst vindicirt, sondern für ein Naturgesetz ausgiebt. Dieser Satz ist allerdings im Allgemeinen logisch oder auch physikalisch wahr: so gewiß, als eine Kraft = 3 von einer Kraft = 9 aufgehoben wird. Auch kann derselbe in einzelnen Fällen empirisch wahr seyn. Allein er kann nicht für alle empirische Fälle, nicht für einen allgemein-gültigen empirischen Satz, folglich auch nicht für ein Naturgesetz gelten, weil die nähere Beschaffenheit der schwächeren, und eben so der stärkeren dynamischen Affection unbestimmt, (eine unbestimmte Größe) geblieben ist und auch bleiben muß: denn dynamische Affectionen lassen sich nicht

messen und wägen. Sie hängen, ihrer inneren Bedingung nach, von der organischen Lebendigkeit, überhaupt von der organischen Einrichtung und Beschaffenheit ab. Ist ein dynamisches Leiden durch diese letztere begründet, so kann vielleicht eine von außen kommende, durch einen starken Reiz hervorgebrachte dynamische Affection, dieses Leiden, als schwächere Affection, zum Schweigen bringen, aber nur nicht „dauerhaft verlöschen“: denn die organische Disposition bleibt, und die aus ihr hervorgehende dynamische Affection kehrt wieder (und oft mit größerer Stärke oder Heftigkeit), nachdem der stärkere, von außen kommende Reiz zu wirken aufgehört hat. Ueberhaupt ist ja der Begriff von stark und schwach nur relativ, und in seiner Allgemeinheit gar nicht auf bestimmte Fälle, folglich gar nicht empirisch, anwendbar. Gemeiniglich steht die Intension und Extension (der Grund und die Dauer) einer Kraft, als dynamisch wirkenden Reizes, im umgekehrten Verhältnisse. Ein starker Reiz, wenn er nur von kurzer Dauer ist, verliert auch seine Wirkung bald, und ist er von langer Dauer, so erschöpft er die organische Erregbarkeit, hört also auch auf, zu wirken: er tödtet. Kurz: eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus nicht in jedem besonderen Falle durch eine stärkere dauerhaft ausgelöscht; und folglich kann der Hahnemannische Satz nicht als Naturgesetz gelten. Wir widerlegen, um die Sache durch ein Beispiel anschaulicher zu machen, Herrn Hahnemann durch ein von ihm selbst für seine Behauptung gewähltes Beispiel. „Wie kann (fragt er in der Note zu §. 21.) in der Frühdäm-

merung der hellleuchtende Jupiter vom Sehnerven des ihn Betrachtenden verschwinden? Durch eine stärkere, sehr ähnliche auf den Sehnerven einwirkende Potenz, die Helle des anbrechenden Tages!“ Wir fragen dagegen: wird denn durch das Licht des Tages die Empfänglichkeit des Auges für das Sternenlicht dauerhaft ausgelöscht, oder was dasselbe ist, vertilgt? So wie die stärkere Potenz verschwunden ist, tritt diese Empfänglichkeit wieder hervor.

b) Herr Hahnemann begeht hier eine doppelte Verwechselung, die wir ihm aber zu Gute halten, weil er weder mit der Logik überhaupt, noch mit philosophischen Begriffen ins Besondere vertraut ist. Er verwechselt erstlich Krankheitspotenz und dynamische Affection, wie sich aus der Note zu diesem §. ergiebt. „Ohne diese Verschiedenheit zweier Krankheitspotenzen in ihrem Wesen u. s. w.“ Eine dynamische Affection ist nicht mit Krankheitspotenz dasselbe, so wenig, als Wirkung und Ursache dasselbe sind: denn die dynamische Affection ist die Wirkung der Krankheitspotenz (des Reizes). Zweitens verwechselt er das Wesen der dynamischen Affection mit dem Grunde oder der Bedingung derselben. Er führt als Beispiel (a. a. O.) die venerische Krankheit an, und setzt das Wesen derselben in den Ansteckungsstoff. Nein! das Wesen dieser Krankheit besteht eben in ihrer syphilitischen Natur, d. h. in ihrer eigenthümlichen Wirkungsweise auf die organischen Gebilde, z. B. in Bildung des Chankers. Allein ihr Grund ist der Ansteckungsstoff. Daß ein gesundes Individuum das Chankergift in sich aufnimmt, macht es venerisch, ist also der

Grund der Krankheit. Daß nach der Aufnahme syphilitiſche Symptome entſtehen, iſt das Weſentliche der Krankheit. Doch, wie geſagt, wir laſſen Herrn Hahnemann dieſe Verwechſelungen hingegen, wiſſen wir doch nun, was er eigentlich meint. Er meint: „damit auch wirklich ſchwächere dynamiſche Affectionen von ſtärkeren vertilgt werden können, müſſen die Potenzen (einwirkende Kräfte), durch welche jene Affectionen erzeugt werden, nicht von gleichartiger, ſondern von verſchiedener Art ſeyn.“ Allein eine Meinung von Herrn Hahnemann gilt ſoviel wie ein Geſetz; und die hier angegebene Meinung gehört weſentlich zu dem großen Naturgeſetz, deſſen Promulgation wir eben erfahren. Wir wollen dieſen „Titel vom Geſetz“ etwas näher betrachten: denn er ſpielt im Hahnemanniſchen Codex eine große Rolle. Wo kommt denn die Clauſel, die Bedingung, her? und wodurch iſt es begründet: daß die Krankheitspotenzen nicht gleichartig, ſondern verſchiedenartig (abweichend ſagt Herr H.) ſeyn müſſen, wenn eine ſchwächere dynamiſche Affection, von der einen Krankheitspotenz hervorgebracht, durch eine ſtärkere, von der andern erzeugt, vertilgt werden ſoll? In der Stärke oder Schwäche der dynamiſchen Affection liegt kein Grund zur Verſchiedenartigkeit (qualitativen Verſchiedenheit) der wirkenden Potenz: denn die Affectionen ſelbſt ſind nur als quantitativ-verſchieden angenommen. Woher alſo jenes Müſſen? Herr Hahnemann giebt keinen Grund an; blos Beiſpiele, in der Note, vertreten die Stelle eines anzugebenden Grundes. Er ſagt: „Es wäre unmöglich und ſehr lächerlich, mit Chankergift die veneriſche Krankheit, oder

die Wollarbeiterkrätze mit Krätzgift heilen zu wollen," Warum? nicht darum, weil die Krankheitspotenzen gleichartig sind, sondern darum, weil die kleinere Affection (der Impfung) die schon vorhandene größere (der wirklichen Krankheit) nicht austilgen kann; folglich: aus einem quantitativen, nicht aber aus einem qualitativen Grunde. Herr Hahnemann hat also schief geurtheilt, den Grund auf einer Seite gesucht, wo er sich gar nicht befindet. Warum verhindert denn die Einimpfung der Menschenblatter die Ansteckung durch Menschenblattern? Weil die Wirkung der Impfung so stark seyn muß, daß die Wirkung der Ansteckung sie nicht überwindet. Und hier wirken gleichartige Potenzen. Hier kommt aber etwas ins Spiel, was uns nach einem Puncte hinführt, auf den Herr Hahnemann gar keine Rücksicht genommen hat. Nämlich sollte wirklich die örtliche Impfung die stärkere Potenz, die allgemeine Ansteckung die schwächere seyn? Warum würden denn Impflinge sehr selten, Angesteckte sehr häufig schwer an den Blattern krank, so daß unter den ersteren kaum Einer oder der Andere, unter den letzteren große Schaaren sterben? Hier spielt offenbar der Organismus und dessen Erregbarkeit eine große Rolle, so daß die Empfänglichkeit für das Blatterngift durch den geringen Impfungsreiz abgestumpft, oder besser vertilgt wird, und demnach der spätere weit stärkere Ansteckungsreiz aus diesem Grunde nichts vermag. Hier wäre denn ein Fall, auf den Herr Hahnemann gar nicht gerechnet hat: daß die Tilgung der Krankheit nicht blos von dem Grade des Reizes,

sondern auch von dem Grade der organischen Empfänglichkeit abhängt.

c) Jede dynamische Affection entspricht der Beschaffenheit der einwirkenden Potenz, durch welche sie erregt wird. Demnach: ähnliche erregende Potenzen: ähnliche Affectionen; und umgekehrt. So wirken verschiedene Arten von Wein auf ähnliche Weise in den Organismus ein, weil sie, obgleich in specie verschieden, dennoch in genere ähnlich sind. Aber Wein und Kaffee bringen keine ähnlichen dynamischen Affectionen im Organismus hervor. Herr Hahnemann aber behauptet das Gegentheil, nämlich: daß ungleichartige Potenzen ähnliche dynamische Affectionen hervorbringen sollen; ganz gegen die Einrichtung der Natur, und unseres eigenen Verstandes, wiefern er die Naturerscheinungen nicht anders, als nach den in ihm liegenden Gesetzen auffassen kann. Wir können uns keinen Widerspruch denken; und es ist ein Widerspruch, daß ungleichartige Kräfte gleichartige Wirkungen hervorbringen sollen. Weil sich nun aber die Natur nicht der Dictatur Herrn Hahnemann's unterwirft, so gilt auch sein Satz von ungleichartigen Potenzen mit analogen Wirkungen nicht, und das große homöopathische Naturgesetz des 20sten §. ist umgestoßen. Ohnehin, kahl, wie es hingestellt ist, ohne alle Erfahrungs- und Denk-Nöthigung, würde es keine erweisende Kraft enthalten, sondern als bloße Thesis dastehen, die aber durch keine nachfolgenden Gründe unterstützt wird, sondern im nächsten 21sten §. lediglich durch eine Hinweisung auf ähnliche Tilgung physischer Affectionen und moralischer Uebel; mit welcher Hindeutung Herr Hahnemann wie

es scheint, ein Uebriges zu thun glaubt, so daß er statt der hier erwarteten Beweise abermals nur ein Surrogat derselben in ein paar Beispielen giebt, die großmüthig in einer Note angehängt sind. Doch: exempla illustrant rem. Wir wollen sie also doch ein wenig betrachten.

a) physische Affectionen." Womit pflegt man in von üblen Gerüchen angefüllten Oertern die beleidigten Nasennerven wirksam zufrieden zu stellen? Durch Schnupftabak, der den Geruchsinn ähnlich, aber stärker ergreift." Wenn wir auch zugeben, daß manche Schnupftabaks-Nasen kloakenähnlich riechen, so finden wir dennoch zwischen dem Schnupftabak und dem Kloakengestank durchaus keine Aehnlichkeit, außer der, daß jener die Geruchsnerven berührt und dieser auch. Aber das: Wie? der Berührung, die Art des Geruchs, ist dennoch, wer weiß wie sehr, verschieden! Sagt Herr Hahnemann: „es kommt ja blos auf die Stärke des Reizes an!" so giebt er sich ein Dementi, indem die homöopathische Einwirkung durchaus die möglichste Aehnlichkeit verlangt, und beweiset zugleich unsern früher behaupteten Satz, daß es bei der quantitativen Einwirkung nicht auf die Uebereinstimmung der Qualität ankommt.

b) Moralische Affectionen. „Trauer und Gram wird durch einen andern, neuen stärkeren Trauerfall, gesetzt, er sey auch nur erdichtet, im Gemüthe ausgelöscht." Man weiß nicht, wen man hier mehr bewundern soll, ob den Psychologen oder den Arzt. Wenden wir uns zuerst mit unserer Bewunderung an den Arzt, und zwar hier an den psychischen. Wir finden kei-

ne anderen Worte, unsere Bewunderung auszusprechen, als die des 1sten und 2ten §. vom Hahnemannischen Organon. „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt. Das höchste Ideal der Heilung ist schnelle, sanfte, dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit, oder Hebung und Vernichtung der Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unnachtheiligsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen." Nun wohl! Hier steht ein solches Muster von Heilung! Also: ein neuer stärkerer Trauerfall heilt den ersten schwächeren. Prosit die Cur! Was heilt den nun denn stärkeren Trauerfall? denn dieser ist doch noch eine schlimmere Krankheit, als die erste! Wenn wir die Wahl haben sollen zwischen einem geringeren und einem schwereren Kummer, so wollen wir doch ja lieber den geringeren behalten, und uns den schwereren verbitten! Wenn mir ein Finger weh thut, werde ich mir wohl die Hand abhauen lassen, damit mich der Finger nicht mehr schmerze? So thöricht ist wohl kein Mensch, sich einer solchen homöopathischen Cur zu unterwerfen. Ist denn das Heilen, wenn man statt eines geringeren Uebels ein größeres auf den Hals bekommt? Aber nun kommt der Psycholog! „Der größere Unglücksfall braucht ja nicht wirklich zu seyn: man kann ihn ja blos erdichten!" Herr Hahnemann muß sich das Gelingen eines solchen Kunstgriffs sehr leicht vorstellen, weil er gewohnt ist, daß man ihm Alles aufs Wort glaubt. Allein wir wollen einmal Jemandem die Nachricht bringen, sein Vater, seine Mutter, oder seine Geliebte sey gestorben, oder, er habe sein

ganzes Vermögen verloren; wird er nicht Beweise verlangen? Nun treibt ihr einmal, die wohlthätig seyn sollende Grausamkeit so weit, daß ihr ihm falsche Beweise für ächte unterschiebt, wenn dies anders möglich ist: so wird wohl der Getäuschte einen anderen früheren Schmerz für den Augenblick vergessen; allein meint ihr nicht, daß er den Betrug dennoch, und wahrscheinlich sehr bald entdecken wird? Was dann? wird er euch diesen Betrug danken? Schwerlich! aber unwillig wird er auf euch werden, daß ihr ihn also täuschen konntet, und sein früherer Kummer wird ihn aufs neue anfallen. Aber Herr Hahnemann meint es auch ernstlich mit dem Trauerfalle, und die Erdichtung fällt ihm nur so nebenbei ein. Und so müssen wir ihm denn sagen, daß er bei diesem psychisch-homöopathischen Cur-Vorschlage schwerlich an den ersten und zweiten §. seines Organons gedacht hat. Kurz, wir sehen hier abermals, wie er, um nur seine Behauptungen durchzusetzen, zu den paradoxesten Dingen seine Zuflucht nimmt. Und hierinnen besteht die Begründung seines ersten großen Naturgesetzes! Auf diese Stütze, aus nichts als Mißverhältnissen und Widersprüchen aufgebaut, ruht sein ganzes Gebäude.

Wollen wir sehen, wie behutsam er weiter schreitet, so lesen wir nur die nächstfolgenden §§. Es versteht sich: mit einigen Bemerkungen darüber!

§. 22.

„Das Heilvermögen der Arzneien beruht daher a) auf ihren der Krankheit ähnlichen b)

und dieselben an Kraft überwiegenden [c]) Symptomen, so daß jeder einzelne Krankheitsfall nur durch eine, die Gesammtheit seiner Symptome am ähnlichsten und vollständigsten (im menschlichen Befinden, [d]) selbst zu erzeugen fähigen Arznei, [e]) welche zugleich die Krankheit an Stärke übertrifft [f]), am gewissesten, gründlichsten, schnellsten und dauerhaftesten vernichtet und aufgehoben wird.“ [g])

Erläuternde Bemerkungen.

a) Da dieses Daher sich auf die zunächst vorhergehenden §§. bezieht, so können wir sehen, wie viel darauf zu bauen ist.

b) Wir haben im Vorhergehenden den Satz sicher gestellt: daß ungleichartige Potenzen keine ähnlichen dynamischen Affectionen hervorbringen können, und umgekehrt: daß ähnliche Affectionen auch ähnliche erregende Potenzen voraussetzen. Da nun Herr Hahnemann, zur Erzeugung Krankheitähnlicher Arzneisymptome, arzneiliche Krankheitspotenzen verlangt, welche mit den organischen Krankheitspotenzen nicht gleichartig sind, so können dieselben auch keine homöopathischen Symptome erzeugen.

c) Nur ex hypothesi kann dieß Herr Hahnemann sagen: folglich etwas Unerwiesenes. Den Beweis, den er im 24sten §. für diesen abentheuerlichen Satz führt, wollen wir an Ort und Stelle prüfen.

d) Herr Hahnemann bleibt gar zu gern lediglich

bei dem menschlichen Befinden stehen, wenn von Bezeichnung der Krankheit die Rede ist; gleich als ob das organische Leben selbst nicht auch dabei seyn müßte. Er vermeidet es aber mit gewissenhafter Aengstlichkeit, einen Blick auf die organische Einrichtung und Lebenserregung zu thun, weil er so aus seinem Symptomenkreise heraus müßte, in welchem er sich gar zu wohl befindet. Diese Einseitigkeit ist die Schutzmauer seines Systems.

e) Wir haben diese Chimäre Herrn Hahnemann's hoffentlich bündig und klar genug widerlegt.

f) Wäre dieß wirklich der Fall, so müßte die Arznei, von einem Gesunden in dem Maße genommen, daß sie die wirkliche Physiognomie einer schweren Krankheit, gegen welche sie anwendbar ist, hervorbringen soll, diesen, wo nicht tödten, doch in eben so große Gefahr setzen, als die der Krankheit ist, gegen welche sie angewendet werden soll.

g) Herr Hahnemann ist eben so freigebig, wo er sich mit leeren Worten abfinden kann, als er karg ist, wenn er einen Beweis aufstellen soll. Als einen Beweis hievon stellen wir den nächsten §. auf.

§. 23.

„Da dieses Naturheilgesetz [a]) sich in allen reinen Versuchen und allen ächten Erfahrungen in der Welt [b]) als eine nie zu bezweifelnde Thatsache [c]) beurkundet, so kommt auf die scientifische Erklärung, wie dieß zugehe, wenig an, d) und ich setze wenig Werth darauf, dergleichen zu versuchen. [e]) Doch be-

währt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichere, da sie sich auf lauter Erfahrungs-Prämissen gründet.“)

Erläuternde Anmerkungen.

a) Wie vergeblich sich Herr Hahnemann bemüht, zu beweisen, daß die Natur homöopathisch curire, oder, daß sie eine Hahnemannianerin sey, haben wir schon zu Anfange dieser Schrift zur Gnüge gezeigt.

b) Diese „ächten Erfahrungen“ sind nur in dem Zauberkreise möglich, den Herr Hahnemann mit seinen Quintillion-Theilchen einnimmt.

„Das ist seine Welt!
Das ist eine Welt!“

c) Etwas unlogisch! Das Gesetz ist nie eine Thatsache, sondern es ist die Norm, nach welcher die Thatsachen beurtheilt werden.

d) Der zweite §. des Organons ist nicht dieser Meinung: denn er spricht von deutlich einzusehenden Gründen.

e) Das macht Herr Hahnemann sehr Recht; auch wir sind seiner Meinung, daß seine Versuche dieser Art wenig Werth haben.

f) Diese Erfahrungsprämissen müssen wir nothwendig hören, wenigstens ihrem wesentlichsten Inhalte nach. Sie sind das Staunenswertheste, was je einem Menschen in den Sinn gekommen ist. Der folgende §. eröffnet die Scene.

§. 24.

Der lebende menschliche Organism läßt sich

in seinem Befinden[a]) weit leichter und stärker durch Arzneien umstimmen und krank machen, als durch natürliche Krankheiten.[d]) Dieß ist leicht zu erweisen."

Erläuternde Anmerkungen.

a) Man bemerke die behutsame und sorgfältige Wahl der Worte. Der lebende Organismus. Wir sagen gemeinhin: der lebende Mensch; aber der Ausdruck des §. ist viel genauer; denn wenn der Organismus nicht lebte, folglich kein Gefühl hätte, könnte er ja auch nicht in seinem Befinden umgestimmt werden. Schade, daß uns der Organismus nicht versteht, wenn wir ihn fragen wollten: wie befinden Sie Sich?

b) Darum hüten sich auch so Viele vor den Arzneien, wie vor Feuer, und lassen es lieber darauf ankommen, von natürlichen Krankheitsursachen krank zu werden, da diese doch dem Menschen nicht so viel Schaden anthun können, als die Arzneien. Was hat es denn zu bedeuten, wenn man sich auch durch eine heftige Erkältung einen acuten Rheumatismus zuzieht, bei dem man drei Wochen lang kein Glied rühren kann, oder eine Pneumonie, die uns an den Rand des Grabes bringt; oder durch Ansteckung die Blattern, das Scharlach, den Typhus auch allenfalls die Pest; oder schlechtweg durch Diätfehler ein Gallenfieber, die Gicht; oder durch ein Versehen die Krankheit, gegen welche der Mercurius solubilis Hahnemanni so gute Dienste thut. Dieß alles ist nichts gegen die Krankheiten, die man viel leichter und stärker durch Arzneien als auf natürlichem Wege bekommt. So deraisonnirt Herr Hahnemann! Hören wir ihn weiter.

§. 25.

Denn erstlich werden die Krankheiten durch Arzneien geheilt, a) welches ohne die größere Stärke der letzteren nicht möglich wäre. b) Zweitens kommt Folgendes in Betrachtung. Es wirken täglich und stündlich mehre Krankheits-Erregungs-Ursachen auf uns ein, aber sie vermögen unser Gleichgewicht nicht aufzuheben und die Gesunden nicht krank zu machen; c) die Thätigkeit der Lebenserhaltungs-Kraft in uns pflegt den meisten zu widerstehen; d) der Mensch bleibt in der Regel gesund. e) Nur wenn diese äußern Schädlichkeiten zu einem heftigen Grade gesteigert auf uns eindringen und wir uns ihnen allzusehr blosstellen, erkranken wir, f) doch auch nur dann bedeutend, wenn unser Organismus gerade jezt eine vorzüglich angreifbare, schwache Seite (Disposition) hat, die ihn aufgelegter macht, von der gegenwärtigen Krankheitsursache angegriffen, und in seinem Befinden verändert und verstimmt zu werden." g)

Erläuternde Bemerkungen.

a) Wir wollen nicht vergessen, daß ohne die lebendige Thätigkeit der organischen Gebilde und des sie anregenden Lebensprincips keine Arznei etwas vermöchte. Ueberhaupt ist der Begriff Heilung ein beschränkter Begriff. Genau genommen, paßt er nur auf verwundete, überhaupt auf organisch verletzte Gebilde. Wunden,

Geschwüre, u. d. gl. heilen; allein von eigentlichen Krankheiten wird man nicht geheilt, sondern man genesetzt von dergleichen. Und hierinne liegt eine Hindeutung auf Selbsthülfe, welche zwar die äußere Hülfe durch Arzneien nicht ausschließt, aber sie doch nicht allein und vorzüglich zur Genesungs-Ursache macht. Dieß ist wegen des täglich zunehmenden Selbstvertrauens der Aerzte auf ihre Kunst, so wie wegen des übermäßigen Stolzes auf die ihnen zu Gebote stehenden und durch ihre Sagacität ihnen anheim gefallenen Heilmittel, nicht überflüssig, zu bemerken. Kratze sich, wen es juckt!

b) Dieses ist ein wahrer Kinderbegriff von der Wirkung der Arzneien; ein non plus ultra von Einseitigkeit. Kann sich denn Herr Hahnemann durchaus nicht zu dem Gedanken bequemen, daß das, was er Krankheit nennt, und der Arznei und ihrer Wirkung entgegen stellt, nichts an sich und nichts für sich allein, sondern nur eine Beschaffenheit, eine Affection, ein leidender Zustand des Organismus und der ihm einwohnenden Lebendigkeit ist? daß die Arznei nicht die Gebieterin über die Krankheit, sondern nur ganz eigentlich ein Mittel, ein dienendes Werkzeug für die Kräfte der Natur und des Lebens ist, um Schädliches zu entfernen, Ausgeartetes umzuwandeln, Geschwächtes zu kräftigen, Ueberspanntes herabzustimmen, u. s. w.? So lange er dies nicht kann, wird er sich nicht aus dem Wirbel der Einseitigkeit herausarbeiten, und alle aus ihr entspringenden Uebel werden ihn verfolgen. Leider hat er an diese Einseitigkeit seinen Stolz, seinen Ruhm, sein Leben verpfändet!

c) Die uns umgebende Natur mit ihren elemen-

tarischen Kräften muß nicht, ja darf nicht, so absolut, als von Krankheitsreizen erfüllt angesehen werden. Namentlich gilt dieß von der Atmosphäre. Sie wird erst zum Krankheitsreize, wenn, wie Herr Hahnemann sehr richtig bemerkt, organische Disposition dazu da ist. Aber die heilsamsten Elemente der Natur können auch die größten Gifte werden; und die Gifte der Arzneien haben nichts vor ihnen voraus. Wie können nicht Luft, Wasser, Nahrungsmittel zersetzt, und in ihrer Zersetzung gefährlich, ja tödtlich werden! Was ist denn das Pocken- Masern- Scharlach - Miasma in der Luft? Was das Pest-Contagium? Sind diese Potenzen nicht so mächtig als Gifte aus den Naturreichen nur immer seyn mögen? Gift giebt es überall, in der physischen, wie in der moralischen Welt; und die Arzneien sind ja aus dem Kreise der Naturkräfte nicht ausgeschlossen: sie gehören ja in diesen Kreis, und machen nur eine besondere Reihe von Potenzen aus, welche auf Ganzes und Einzelnes Leben-erregend und befördernd einwirken, wenigstens einwirken sollen.

d) Wie diese Thätigkeit, wegen welcher wir uns freuen, sie einmal von Herrn Hahnemann nennen zu hören, geschäftig ist, das Leben zu erhalten, so ist sie es auch, es in Krankheiten zu schützen, zu retten, wenn es ihr sonst vergönnt wird.

e) Wenn er sich nicht ruinirt. Und dann bedarf es gar keiner äußeren Schädlichkeiten, um ihn zum Skelett zu machen und an den Rand des Grabes, ja in das Grab selbst zu bringen. Wie Viele bezahlten mit dem Opfer ihres Lebens die Ausschweifungen ihrer Jugend!

Hier sieht man, wie die natürliche Krankheit wüthen kann, ohne Arzneien sogar!

f) Herr Hahnemann steht hier auf dem Gipfel seiner Einseitigkeit, als ob die meisten Krankheiten dem Menschen nicht durch eigene Fehlerhaftigkeit, durch Vernachlässigung, durch Mißbrauch, durch Zerrüttung seines Organismus kämen! Man sieht hier ganz deutlich die Folge der Lieblings-Beschäftigung seines Lebens: der Pharmacie, die ihn gewöhnt hat, den Blick nur nach Außen, nur auf die äußern Stoffe und Kräfte zu heften, in ihnen alle Kraft und Gewalt des Heils, wie des Verderbens zu suchen, und darüber das Studium des organischen und psychischen Lebens und der Gesetze und Kräfte, überhaupt der Natur dieses Doppel-Lebens zu vernachlässigen. Denn so wie Herr Hahnemann auf den Organismus und auf den Menschen selbst zu reden kommt, prallt er zurück, wie vor einer ehernen Mauer ohne Pforte. Hier scheint uns auch der Ursprung seines abentheuerlichen, blos der Arzneiwelt zugewendeten Systemes zu liegen. Anatomie, Physiologie, Pathologie ist nicht seine Sache, überhaupt nicht Anthropologie, die Psychologie mit eingeschlossen. Er kennt nur menschliches Befinden, nur die Umstimmungen dieses Befindens, was jeder Laie weiß, und weshalb auch die Laien Herrn Hahnemann so verständlich finden, weil er in ihrer Sprache redet. Symptome, nur Symptome braucht er, und erhascht er, um sie durch die Arzneien zu tödten, wie Ungeziefer. Er beachtet nicht, ja er scheint kaum zu wissen — wenigstens verräth er es nicht, um der Homöopathie nicht zu schaden — daß das erkrankte Leben

auch oft seine eigene Arznei ist, daß die Kraft des organischen Lebens oft Krankheiten durch eigene Anstrengungen in der Geburt erstickt; oder schon ausgebildete Krankheiten durch kräftige Krisen (Herrn Hahnemanns Todfeinde), durch Erbrechen und Durchfall, durch Schweiße, durch Blutungen (namentlich Nasenbluten), durch Abscesse, überhaupt durch mancherlei Ausscheidungen und Auswürfe heilt. (Man denke z. B. nur an den Gang eines Katarrh's und Katarrhalfiebers.) Dieß Alles sieht Herr Hahnemann nicht, will es nicht sehen, verschließt mit Gewalt die Augen, und öffnet sie nur, um die allmächtigen Kräfte und Wirkungen der Arzneien zu erspähen, die ihn so gut wie jeden Andern mit ihrer Hülfe verlassen, sobald der Organismus „Nein" sagt. Daher und darum, weil er die Kräfte der Arzneien höher schätzt, als die Kraft des Lebens, die dem Organismus und seinen Gebilden einwohnt, oder vielmehr weil er diese Kraft gänzlich übersieht und nicht beachtet, oder sie wenigstens ganz und gar von der Gewalt und Oberherrschaft der Arzneien abhängig macht; daher und darum sein Mißbrauch des gesunden Lebens zur Arzneiprüfung, seine apothekerartige Benutzung der organischen Oeconomie zu einem pharmaceutischen Laboratorium, wo die Gesammtheit der Arznei-Symptome zum specifischen Heilmittel umgeschmolzen, extrahirt und destillirt wird.

g) Nur in seinem Befinden, durchaus nicht in der Beschaffenheit seiner Organe und ihrer Functionen. Wo Herr Hahnemann, z. B. in seinem, von uns ventilirten, Krankenexamen von den letzteren spricht, hütet

er sich wohl, in die Bedingungen derselben einzugehen, und wenn sie noch so sehr zu Tage lägen.

Im 26sten und 27sten §. regalirt uns Herr Hahnemann abermals mit einem unverdaulichen Gericht. „Die feindlichen, theils psychischen*), theils physischen Potenzen in der Natur machen den Menschen nicht unbedingt krank, aber die Arzneien unbedingt." Wie! gehören den die Arzneien nicht der Natur an? sind sie keine Natur-Stoffe? keine Natur-Kräfte? Und wo sind denn die „überall verbreiteten feindlichen Potenzen in der Natur"? Ist es die Luft, die Wärme, das Wasser? sind es die Nahrungsmittel? Allerdings ist alles dieß überall verbreitet, aber nur als Element der Lebenserhaltung. Will Herr Hahnemann die Elemente der Lebenserhaltung feindliche Potenzen nennen? Wohl können sie es werden, wenn sie verdorben sind, wie Luft, Wasser und Nahrungsmittel; oder im Uebermaß auf uns einwirken, wie Hitze und Kälte. Allein sind denn diese Potenzen, als Schädlichkeiten, überall verbreitet? wirken sie zu jeder Zeit auf den Menschen ein? wird der Mensch blos darum nicht durch sie krank, weil sie weniger krankmachende Kraft besitzen, als die Arzneien?" Das letztere behauptet Herr Hahnemann, blos um die Kraft der Arzneien recht herauszuheben. Wie paradox! wie einseitig! wie falsch! Lasse Herr Hahnemann doch einmal einen Menschen Stickluft einathmen, faules Wasser trinken, faules Fleisch ge-

---

*) Wo kommen denn die psychischen Potenzen in die Natur? Wachsen sie etwa auf den Bäumen? In der Kunst, zu konfundiren hat es Herr Hahnemann weit gebracht.

währt sich folgende Ansicht als die wahrscheinlichere, da sie sich auf lauter Erfahrungs-Prämissen gründet."f)

Erläuternde Anmerkungen.

a) Wie vergeblich sich Herr Hahnemann bemüht, zu beweisen, daß die Natur homöopathisch curire, oder, daß sie eine Hahnemannianerin sey, haben wir schon zu Anfange dieser Schrift zur Gnüge gezeigt.

b) Diese „ächten Erfahrungen" sind nur in dem Zauberkreise möglich, den Herr Hahnemann mit seinen Quintillion-Theilchen einnimmt.

„Das ist seine Welt!
Das ist eine Welt!"

c) Etwas unlogisch! Das Gesetz ist nie eine Thatsache, sondern es ist die Norm, nach welcher die Thatsachen beurtheilt werden.

d) Der zweite §. des Organons ist nicht dieser Meinung: denn er spricht von deutlich einzusehenden Gründen.

e) Das macht Herr Hahnemann sehr Recht; auch wir sind seiner Meinung, daß seine Versuche dieser Art wenig Werth haben.

f) Diese Erfahrungsprämissen müssen wir nothwendig hören, wenigstens ihrem wesentlichsten Inhalte nach. Sie sind das Staunenswertheste, was je einem Menschen in den Sinn gekommen ist. Der folgende §. eröffnet die Scene.

§. 24.

Der lebende menschliche Organism läßt sich

in seinem Befinden[a]) weit leichter und stärker durch Arzneien umstimmen und krank machen, als durch natürliche Krankheiten.[d]) Dieß ist leicht zu erweisen."

Erläuternde Anmerkungen.

a) Man bemerke die behutsame und sorgfältige Wahl der Worte. Der lebende Organismus. Wir sagen gemeinhin: der lebende Mensch; aber der Ausdruck des §. ist viel genauer: denn wenn der Organismus nicht lebte, folglich kein Gefühl hätte, könnte er ja auch nicht in seinem Befinden umgestimmt werden. Schade, daß uns der Organismus nicht versteht, wenn wir ihn fragen wollten: wie befinden Sie Sich?

b) Darum hüten sich auch so Viele vor den Arzneien, wie vor Feuer, und lassen es lieber darauf ankommen, von natürlichen Krankheitsursachen krank zu werden, da diese doch dem Menschen nicht so viel Schaden anthun können, als die Arzneien. Was hat es denn zu bedeuten, wenn man sich auch durch eine heftige Erkältung einen acuten Rheumatismus zuzieht, bei dem man drei Wochen lang kein Glied rühren kann, oder eine Pneumonie, die uns an den Rand des Grabes bringt; oder durch Ansteckung die Blattern, das Scharlach, den Typhus auch allenfalls die Pest; oder schlechtweg durch Diätfehler ein Gallenfieber, die Gicht; oder durch ein Versehen die Krankheit, gegen welche der Mercurius solubilis Hahnemanni so gute Dienste thut. Dieß alles ist nichts gegen die Krankheiten, die man viel leichter und stärker durch Arzneien als auf natürlichem Wege bekommt. So deraisonnirt Herr Hahnemann! Hören wir ihn weiter.

§. 25.

Denn erstlich werden die Krankheiten durch Arzneien geheilt, a) welches ohne die größere Stärke der letzteren nicht möglich wäre. b) Zweitens kommt Folgendes in Betrachtung. Es wirken täglich und stündlich mehre Krankheits-Erregungs-Ursachen auf uns ein, aber sie vermögen unser Gleichgewicht nicht aufzuheben und die Gesunden nicht krank zu machen; c) die Thätigkeit der Lebenserhaltungs-Kraft in uns pflegt den meisten zu widerstehen; d) der Mensch bleibt in der Regel gesund. e) Nur wenn diese äußern Schädlichkeiten zu einem heftigen Grade gesteigert auf uns eindringen und wir uns ihnen allzusehr blosstellen, erkranken wir, f) doch auch nur dann bedeutend, wenn unser Organismus gerade jezt eine vorzüglich angreifbare, schwache Seite (Disposition) hat, die ihn aufgelegter macht, von der gegenwärtigen Krankheitsursache angegriffen, und in seinem Befinden verändert und verstimmt zu werden." g)

Erläuternde Bemerkungen.

a) Wir wollen nicht vergessen, daß ohne die lebendige Thätigkeit der organischen Gebilde und des sie anregenden Lebensprincips keine Arznei etwas vermöchte. Ueberhaupt ist der Begriff Heilung ein beschränkter Begriff. Genau genommen, paßt er nur auf verwundete, überhaupt auf organisch verletzte Gebilde. Wunden,

Geschwüre, u. d. gl. heilen; allein von eigentlichen Krankheiten wird man nicht geheilt, sondern man genesetvon dergleichen. Und hierinne liegt eine Hindeutung auf Selbsthülfe, welche zwar die äußere Hülfe durch Arzneien nicht ausschließt, aber sie doch nicht allein und vorzüglich zur Genesungs-Ursache macht. Dieß ist wegen des täglich zunehmenden Selbstvertrauens der Aerzte auf ihre Kunst, so wie wegen des übermäßigen Stolzes auf die ihnen zu Gebote stehenden und durch ihre Sagacität ihnen anheim gefallenen Heilmittel, nicht überflüssig, zu bemerken. Kratze sich, wen es juckt!

b) Dieses ist ein wahrer Kinderbegriff von der Wirkung der Arzneien; ein non plus ultra von Einseitigkeit. Kann sich denn Herr Hahnemann durchaus nicht zu dem Gedanken bequemen, daß das, was er Krankheit nennt, und der Arznei und ihrer Wirkung entgegen stellt, nichts an sich und nichts für sich allein, sondern nur eine Beschaffenheit, eine Affection, ein leidender Zustand des Organismus und der ihm einwohnenden Lebendigkeit ist? daß die Arznei nicht die Gebieterin über die Krankheit, sondern nur ganz eigentlich ein Mittel, ein dienendes Werkzeug für die Kräfte der Natur und des Lebens ist, um Schädliches zu entfernen, Ausgeartetes umzuwandeln, Geschwächtes zu kräftigen, Ueberspanntes herabzustimmen, u. s. w.? So lange er dies nicht kann, wird er sich nicht aus dem Wirbel der Einseitigkeit herausarbeiten, und alle aus ihr entspringenden Uebel werden ihn verfolgen. Leider hat er an diese Einseitigkeit seinen Stolz, seinen Ruhm, sein Leben verpfändet!

c) Die uns umgebende Natur mit ihren elemen-

es nicht, oder will es nicht wissen; und er fällt demnach, wir wiederholen es, im ersten Falle dem Vorwurfe der Ignoranz, im zweiten dem der ungerechten Verunglimpfung anheim. In jedem von beiden Fällen — einem Dilemma, dem er nicht entgehen kann,— erscheint er uns als einer von den soi-disants Aerzten, die nur von einem bretternen Gerüste herab, und nur zu gaffendem unwissendem Gesindel ihre Weisheit ungestraft, ja bewundert, auskramen. Das von Herrn Hahnemann sogenannte antipathische Verfahren, auf bloße Symptome, oder, wie Er will, gar nur auf Ein Symptom, und zwar für palliative Hülfe, d. h. eigentlich für gar keine Hülfe, bezogen, ist, wie Alles, was er den praktischen Aerzten Schuld giebt, die nicht handeln, wie Er handelt, ein Gemächt aus seiner eigenen Fabrik. Es fällt den Aerzten aus der Schule tausendjähriger Beobachtung und Erfahrung gar nicht ein, blos, wie Herr Hahnemann, die Symptome zu behandeln: sondern sie sehen in den Symptomen nur Wegweiser zu ihrer Quelle: den gestörten Functionen bestimmter Organe oder organischer Systeme; sie suchen aus den Symptomen die Ursachen ieser Störungen zu entdecken, um theils diese, wo möglich, zu entfernen, theils die Verstimmung der Organe selbst zu beseitigen. Sie gehen also einen ganz andern Gang, als der ist, den Herr Hahnemann ihnen anmuthet. Sie gehen den Gang des geraden, gesunden, natürlichen Menschenverstandes. Denn was ist wohl natürlicher, als die Ursachen aufzusuchen, die ein Uebel hervorbringen und unterhalten, und die krankhaften Veränderungen in den Functionen der Organe und in diesen selbst zu beseitigen, die von jenen Ursachen hervorgebracht worden sind? Oft lassen sich die Ursachen unmittelbar heben, z.

B. wenn Unreinigkeiten im Magen oder Darmcanal bestimmte Symptome mit oder ohne Fieberbewegungen erzeugen. Oft wirken die Ursachen blos noch in ihrer Wirkung, der Umstimmung der Organe, fort, z. B. wenn nach heftiger Erhitzung und Erkältung heftige Entzündung eines Organs, wie etwa Lungenentzündung, entstanden ist. Dann kann die ärztliche Thätigkeit nicht mehr auf die Ursache, sondern sie muß blos auf die Wirkung derselben, auf die organische Umstimmung, gerichtet, und der Beschaffenheit derselben angemessen seyn. In solchen Fällen ist denn, unter anderen, auf Eine Indication, die Thätigkeit correspondirender Organe antagonistisch, durch Gegenreiz, aufzurufen, Ein Leiden durch ein anderes aufzuheben. Und dieses ärztliche Verfahren kann das antipathische genannt werden. Ein solches Verfahren wird z. B. beobachtet, wenn bei einer Ruhr, die durch Erkältung entstanden war, das Hautsystem zur Gegenthätigkeit angeregt wird. Hier führt den Arzt die Beobachtung der wechselseitigen Beziehung der Organe auf einander. Diese Verfahrungs-Weise ist aber etwas ganz Anderes, als was Herr Hahnemann die antipathische oder palliative Methode nennt. Sie geht nicht auf bloße Symptome als solche (überhaupt auf kein Symptom), auch nicht auf bloße momentane Beschwichtigung des Leidens: sondern sie geht auf die Zurückführung der gestörten organischen Thätigkeit zur Norm und auf die wirkliche und gründliche Hebung der Krankheit selbst. Mit welchem Erfolge zeigen uns, um bei dem angeführten Beispiele zu bleiben, die Bemühungen eines Stoll in rheumatischen Ruhren. Herr Hahnemann giebt also der Regel: Contraria Contrariis eine ganz einseitige Bedeutung, wenn

er sie blos auf die Symptome, und blos auf die Heilmittel bezieht, wie z. B. da, wo er den Aerzten den Vorwurf macht, daß sie große Gaben Opium gegen Schlaflosigkeit reichten. Im Gegentheil liegt schon in den von den Aerzten gewählten allgemeinen Namen der Heilmittel selbst die Beziehung auf die Störung der Functionen und Verstimmung der organischen Zustände, gegen welche die Heilmittel angewendet werden. So deuten z. B. die Namen: Medicamenta antiphlogistica, oder antiputrida auf den entzündlichen oder auf den zur Auflösung geneigten Zustand der Organe. Wir müssen also den Begriff der antipathischen Methode, wie ihn Herr Hahnemann zum Tadel und Vorwurf gegen die Aerzte aufstellt, und folglich auch den der antipathischen oder palliativen Wirkung der Arzneien, geradezu ablehnen, als eine angedichtete Beschuldigung, als eine falsche, oberflächliche, übereilte Vorstellung Herrn Hahnemann's selbst. Es giebt eine palliative Methode der Aerzte, allein sie ist nicht antipathisch, nicht darauf hingerichtet, entgegengesetzte Symptome hervorzurufen, sondern nur höchst dringende Symptome zu beschwichtigen, z. B. Blutungen durch unmittelbare mechanische Hemmung derselben. Es giebt eine antipathische Methode; allein sie ist nicht palliativ, sie geht nicht darauf aus, ein Uebel blos temporär zu hemmen, zu beschwichtigen, sondern dasselbe durch hervorgerufene organische Gegen-Affectionen auszugleichen, zu vernichten. Eigentlich ist das ganze Heilbestreben der Natur, Krankheitsreize zu entfernen, krankhafte Umstimmungen auszugleichen, antipathisch oder enantiopathisch, d h. reagirend oder entgegenwirkend, indem bestimmte Organe zu kritischen Ausscheidungen, zu Ausleerungen, Ab-

sceſſen u. d. g. angeregt werden. Dergleichen Naturhülfe sehen wir in vielen acuten, zuweilen auch in chroniſchen Krankheiten erfolgen, und würden ſie auch in den letzteren öfter ſehen, wenn die Naturkraft hier mächtiger, und die Integrität der Organe weniger verletzt wäre. Man kann demnach ſagen: das große Heilgeſetz der Natur heißt eigentlich: Contraria contrariis, d. h. gegen das Leiden von der Einwirkung des Krankheitsreizes (oder gegen die symptomata passiva), thätige Heilwirkung gegen den Krankheitsreiz (oder symptomata activa); und das ganze Geſchäft der Kunſt beſteht darinne, dieſe thätige Rückwirkung des organiſchen Lebens zu unterſtützen, wo ſie zu ſchwach, frei zu machen, wo ſie gehemmt iſt, und einzuſchränken, wo ſie das Maaß überſchreitet. Dieß alles geſchieht zum Theil, aber auch nur zum Theil, durch Arzneien, die bald durch ihre erregende, oder deprimirende, oder umſtimmende Kraft, Rückwirkungen des organiſchen Lebens ſollicitiren, bald durch Stoffe hülfreich ſind, welche den Krankheitsſtoffen, wo es dergleichen giebt, wie in der Syphilis, ausgleichend gegenüber ſtehen. Allezeit iſt der Heilungsproceß ein Ausgleichungsproceß, nicht des Aehnlichen durch Aehnliches, ſondern des Entgegengeſetzten durch Entgegengeſetztes; wie wir denn auch ſchon von der ſogenannten homöopathiſchen Wirkung der Arzneien nachgewieſen haben, daß ſie auf keinem andern Wege, als auf dem des Gegenſatzes vor ſich geht, wie alle Ausgleichung in der ganzen Natur. Sonderbar genug geſteht Herr Hahnemann dieſes Naturgeſetzes Gültigkeit für die phyſiſchen Dinge ſelbſt ein, mit dieſen Worten (§. 6. Note zu Ende): „der abnorme Zuſtand phyſiſcher Dinge wird durch das Gegentheil aufgehoben;“ nur bei lebenden

Organismen, die doch auch der Natur angehören, will er dieses Gesetz nicht gelten lassen; er hat aber vergessen, zu melden: warum?

Wir halten es nun nicht weiter für nöthig, mehr über den antipathischen Curweg im Hahnemannischen Sinne, in welchem derselbe für den täuschendsten unter allen erklärt wird (§. 67), hinzuzufügen, sondern werfen zunächst nur noch einen Blick auf den sogenannten allopathischen Cur-Weg, von dem Herr Hahnemann sagt, daß er uns stets hülflos lasse. Beiläufig, welcher von beiden ist wohl schlimmer: der, welcher uns stets hülflos läßt? oder der, welcher der täuschendste unter allen ist? Es bleibt uns keine Wahl: Herr Hahnemann hat es so eingerichtet, daß wir weder rechts, noch links gehen dürfen, sondern in der homöopathischen Mitte bleiben müssen. Media tutissimus ibis! Auch wir huldigen diesem weisen Spruche Ovid's; nur halten wir den Hahnemannischen Weg für keinen Mittelweg, sondern für ein Extrem, und zwar für ein Hyperboräisches.

Der allopathische Heilweg ist (nach §. 66.) derjenige, wo eine dem Zustande*) des zu heilenden Uebels unähnliche Krankheitspotenz angewendet wird,**) folg-

*) Wir würden sagen: der Beschaffenheit.

**) Es ist spaßhaft, und man möchte es fast für ein Compliment ansehen, welches Herr Hahnemann den andern Aerzten macht: daß er sie gleichsam en niveau mit sich setzt, indem er dafür annimmt, daß sie im Laufe jeder Krankheit nur Ein Mittel anwenden, da sie doch, nach dem Entwickelungsgange der Krankheit, auch ihre Behandlung derselben durch Arzneien ändern. Herr Hahnemann ist aber, im Widerspruche mit sich selbst, im Stande, zu sagen: „Das thue ich ja auch! Aendert sich das Symptomen-Ganze, so muß auch die Arznei eine andere seyn." Wir sind darauf gefaßt, diesen Einwurf von homöopathischen Aerzten

lich ein allopathisches Heilmittel (mit dem wir es hier allein zu thun haben), ein (in seiner Wirkung) dem Symptomen-Ganzen der Krankheit unähnliches. Noch bestimmter erklärt sich Herr Hahnemann über den Charakter der allopathischen Arzneien also (§. 16. Note): „sie sind Arzneien, deren Symptome gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben, also den Krankheitssymptomen weder ähnlich, noch opponirt, sondern ganz fremdartig sind.“ Nun ist wohl zu merken, daß die Aerzte überhaupt die noch nicht so glücklich sind, im Reiche der Homöopathie eingebürgert zu seyn, von Herrn Hahnemann und seinen Anhängern allopathische Aerzte genannt werden: ohngefähr wie die Nicht-Türken von den Türken Rajah's. Hieraus ergiebt sich nun ganz klar, daß man gegen Aerzte, die so curiren, daß ihre Arzneien gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben, nicht heftig genug zu Felde ziehen kann; wie es denn auch Herr Hahnemann nicht blos in besagter Note thut, sondern überall im Organon, wo ihm der allopathische Weg in den Weg kommt. Ja, sie sind bedauernswerth, diese allopathischen Aerzte, daß sie so

zu hören. Wir erwiedern aber nichts weiter darauf, als daß er eine Probe für die Inconsequenz der homöopathischen Heilkunst ist. Entweder eine homöopathische Arznei heilt eine Krankheit, oder heilt dieselbe nicht. Im letzteren Falle scheitert die homöopathische Kunst; im ersteren bedarf es keiner anderen Mittel: denn es ist nicht von den Symptomen Eines Tages, sondern von der Krankheit überhaupt, von dem complexus symptomatum, der dieselbe ausmacht, die Rede. Man kann hingegen sagen: „Allerdings heilt Ein Mittel die ganze Krankheit, wenn es das rechte war; war es aber dieß nicht, so muß nach einem andern gegriffen werden.“ Wie nun aber, wenn auch das zweite das rechte nicht ist, und das dritte auch nicht: wie dann? wo bleibt die Untrüglichkeit der homöopathischen Kunst?

tief in der Finsterniß stecken, um nicht einmal einzusehen, daß man mit Arzneien, die gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben, Kranke nicht curiren kann. Wie sie nur auf den unseligen Einfall einer solchen Praxis gekommen sind! Ueberhaupt, was für Leute müssen das seyn! Von Menschenverstand müssen sie gar nichts wissen! Arzneien geben, die gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben!*) kann man sich etwas Tolleres denken! Warum man nur diese Menschen nicht Alle gleich beim Kopfe nimmt, so wie sie sich nur blicken lassen! Sie können ja auf diesem allopathischen Wege die ganze Menschheit unter die Erde bringen, die sich nicht auf den homöopathischen gerettet hat! Giebt es denn keine Policei mehr in der Welt, um solchen Menschen das Handwerk zu legen? Ach, die Policei ist selbst in ihren Händen, und die Civil- und Criminal-Behörden dazu! Jede dieser Behörden ruft solche Leute bald zu Gutachten, bald zu Responsis auf, und stellt sie sogar zur Aufsicht über die Apotheker! Dazu kommt, daß sie unzählbar sind, wie der Sand am Meer, daß sie in allen Welttheilen prakticiren, kurz, daß sie unvertilgbar sind. Schlimm! sehr schlimm! Giebt es denn gar kein Mittel gegen diese Art von Krankheit, diese Allopathie? Kein anderes, als daß sich die Homöopathie in ihren Grundansichten besser legitimire, als sie es

*) Man wird es uns hoffentlich nicht verargen, daß wir Herrn Hahnemann's Worte verstehen, wie es ihr Sinn verlangt. Es steht zwar in der Note: „Arzneien, deren Symptome (d. h. deren Wirkungen) gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand haben." Allein da sich Arzneien ohne Wirkungen gar nicht denken lassen, so ist es also ganz gleich, zu sagen: „Arzneien, deren Symptome" u. s. w. oder Arzneien schlechtweg. Ja, das Erste ist eigentlich ein Pleonasmus.

im Organon gethan, und daß sie sich solcher Definitionen enthalte, wie die eben gerügte. Noch einmal: heißt das nicht geradezu den nicht = homöopathischen Aerzten allen Menschenverstand absprechen, indem man ihnen aufbürdet, sie curirten mit Arzneien, die gar keine Beziehung auf den Krankheitszustand hätten? Woher haben wir denn Arzneien, als eben aus der Erfahrung, daß bestimmte Natursstoffe sich in bestimmten Krankheiten hülfreich erwiesen haben; was sie doch nicht konnten, ohne sich auf die Krankheiten zu beziehen! Jeder Arzt, der bestimmte Arzneien in bestimmten Krankheiten anwendet, wendet sie zu Folge solcher Erfahrungen an; und Arzneien, von deren Beziehung auf die vorliegende Krankheit er nichts weiß, die läßt er bei Seite. Und wir denken, dieß wird Herr Hahnemann selbst nicht tadeln. Thut er dieß aber nicht, so darf er auch nicht von Allopathie reden und von allopathischen Arzneien: denn ein solches Reden hat keinen Sinn. Soviel hievon.

Wie wäre es denn nun? so hätten wir ja die drei möglichen Anwendungsarten der Arzneien (S. Inhaltsanzeige des Organons Seite XVIII. ad §§. 65. 66.) gegen Krankheiten:

1) „Den allopathischen Heilweg, der uns stets hülflos läßt.“

2) „Den allein hülfreichen homöopathischen,“ und

3) „Den antipathischen (palliativen) Curweg, den täuschendsten unter allen,“

wenn es anders mit unsern Deductionen seine Richtigkeit hat, glücklicher oder unglücklicher Weise auf die Seite gebracht. Denn daß Herrn Hahnemann's Begriffe vom allopathischen und antipathischen Heilwege Chimä-

ren sind, haben wir so eben erwiesen; daß aber auch desselben Mannes Begriff vom homöopathischen Heilwege eine Chimäre, und zwar die größte unter allen ist, haben wir vorher gezeigt. Wir wissen zwar, daß wir bei den Gegnern das Urtheil der Verdammniß erhalten werden, indem sie auf die zahllose Menge gelungener homöopathischer Curen hinzeigen werden: allein eine Lehre, die von einer Summe von Widersprüchen ausgeht, können wir auch in praxi nicht mit der Wahrheit vereinbaren, so sehr auch der Schein für die Erfolge ihrer Ausübung sey. Das Gelingen mancher sogenannten homöopathischen Heilversuche kann von ganz andern Bedingungen abgehangen haben und fernerhin abhängen, als die der Homöopathie zugewendeten Aerzte und Laien glauben. In Fällen von höchst gesteigerter Erregbarkeit, namentlich in Nerven-Krankheiten, oder in Krankheiten mit heftigen Schmerzen, können starkwirkende Mittel, deren Gabe aber dem Stande der Erregbarkeit angemessen, d. h. in solchen Fällen gering seyn muß, von schnell-heilsamer Wirkung seyn. Ferner thut oft der Glaube Wunder, oft die Diät, oft die Natur, besonders wenn sie durch Entfernung schädlicher Reize unterstützt wird. Oft ist aber auch die Hülfe nur scheinbar, oder vorübergehend, oder eingebildet, erträumt. Man denke nur an die Wunder des Magnetismus oder Mesmerismus, an welchen zu zweifeln, so unglaublich und ungegründet sie seyn mochten, noch vor Kurzem ein Verbrechen war. Und in der That Herr Hahnemann hat mit Mesmer keine geringe Aehnlichkeit.

Doch wir greifen uns vor. Noch sind wir mit der Hahnemannischen Ansicht über die Wirkungen der Arzneien nicht zu Ende, und wir müssen alle Fäden dieses ver-

worrenen Knäuels entwirren, und ihre Haltbarkeit prüfen. Also, weiter!

Wir stoßen bei fortgesetzter Entwirrung des Hahnemannischen Knäuels auf einmal wieder auf einen Knoten, der abermals dadurch entstanden ist, daß es Herr Hahnemann nicht so genau mit der Logik einestheils, und anderntheils mit der Beobachtung nimmt. Er sagt (§. 74): „Jede auf das Leben einwirkende Kraft, jede Arznei erregt eine gewisse Befindensveränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Man benennt sie mit den Namen der Erstwirkung.“ Was ist nun natürlicher, als daß man durch diese Benennung veranlaßt wird, zu glauben, die Arznei bringe nun außer dieser Befindensveränderung, noch etwas Anderes im Menschen hervor: denn auf ein Erstes folgt ein Zweites; oder wir müssen gar nicht von einem Ersten sprechen. So meint es auch Herr Hahnemann: denn er läßt auf die Erstwirkung (ebendas.) eine Nachwirkung, nämlich die Gegenwirkung des Organismus folgen. (Ebendas.): „Dieser Einwirkung bestrebt sich unser lebender Organismus stets, den opponirten Zustand,*) wo es nur positiv einen solchen giebt, entgegenzusetzen; man nennt ihn Nachwirkung oder Gegenwirkung;“ und zwar, wie er (§. 75) hinzufügt: „in gleichem Grade, als groß die Einwirkung (Erstwirkung) der Arznei auf ihn gewesen war, und nach dem Maße sei-

*) Wir machen auf diesen Ausdruck des opponirten Zustandes vor der Hand nur aufmerksam. Er bedarf einer ganz besonderen Untersuchung: denn hier hat Herr Hahnemann durch eine grobe Begriffsverwechselung eine der Erfahrung eben so, wie den Denkgesetzen widersprechende Hypothese eingeschwärzt, die aber eine Hauptstütze seines Systems ist.

ner eigenen Lebenskraft.“ Nun fragt es sich aber, ob man diese Gegenwirkung, die auch wir anerkennen, und ganz vorzüglich ins Auge fassen werden, der Logik und der Erfahrung gemäß eine Nachwirkung der Arznei (oder überhaupt jeder auf das Leben einwirkenden Kraft) nennen könne. Und hier ergiebt sich denn, daß Herr Hahnemann abermals nicht vollständig, nicht ganz, gedacht, daß er sowohl mit seiner Erstwirkung, als mit seiner Nachwirkung einen unreifen, oder vielmehr einen zerrissenen, zersplitterten Gedanken ausgesprochen hat. Wir können uns bei Herrn Hahnemann, der an dem Organismus nur die Symptome kennt, auch nur an die Symptome halten. Bringt die Arznei bei ihrer Erstwirkung Befindensveränderung im Menschen hervor, so muß sich diese durch Symptome offenbaren,*) oder Herr Hahnemann darf seinen Satz gar nicht denken und aussprechen (§§. 5 — 8.). Nun haften die Symptome nicht an den Arzneien, sondern am Organismus, als Einen sich durch Thätigkeit, durch Reaction auf Reize, Erweisenden: Reaction aber ist Gegenwirkung; folglich

*) Herr Hahnemann weiß sich zwar zu helfen, indem er (§. 75.) sagt: „Bei der Erstwirkung der Arzneien auf unsern gesunden Körper scheint sich dieser blos empfänglich (receptiv, gleichsam leidend) zu verhalten, und, so zu sagen, wie gezwungen die Eindrücke der von außen einwirkenden Kraft in sich geschehen zu lassen u. s. w.“ Hieraus scheint zu folgen, daß man von dieser Erstwirkung der Arzneien nichts bemerken, d. h. keine Symptome derselben wahrnehmen kann. Ist aber dieß der Fall, so kann man auch nichts von ihr aussagen: denn sobald von Befindensveränderung die Rede ist, muß sich dieselbe auf irgend eine Weise äußern; oder sie ist gar nicht vorhanden. Wäre das Letztere, so könnte man, wie gesagt, von einer Erstwirkung der Arzneien gar nicht reden.

kann sich die Befindensveränderung im Menschen auf Arzneien gar nicht anders, als durch Gegenwirkung aussprechen: diese ist also keine Nachwirkung, sondern die Wirkung der Arznei überhaupt, so, daß nun weder von einer Erstwirkung, noch von einer Nachwirkung der Arzneien die Rede seyn darf, sondern blos von Arzneiwirkung. Die Wirkung der Arznei ist also die Gegenwirkung des Organismus, und nichts weiter.*) Aber, sonderbar genug! Wir selbst können eine Erstwirkung und Nachwirkung der Arzneien sowohl, als anderer auf den lebendigen Organismus einwirkender Potenzen, nicht ableugnen, wenn wir nicht aller Erfahrung Hohn sprechen wollen. Der Brechweinstein z. B. bringt zuerst Uebelkeit, also eine Befindensveränderung, hervor: demnach die Hahnemannische Erstwirkung. Hierauf erfolgt Erbrechen, als Reaction oder Gegenwirkung des Organismus, aber dennoch als Wirkung der Arznei. Folglich haben wir hier auch die Hahnemannische Nachwirkung. Oder, um eine nichtarzneiliche Potenz zum Beispiel zu wählen: Der Wein bringt zuerst Wärme, überhaupt angenehme Empfindung im Magen, folglich Befindensveränderung hervor (Hahnemannische Erstwirkung); hierauf: allgemeine Gefäß- und Nerven-Erregung, Erhöhung der Lebenskraft, die sich für die Empfindung durch Munterkeit, Fröhlichkeit äußert; folglich Nachwirkung, die nichts Anderes, als eine Gegenwirkung des Organismus seyn kann (der späteren Nachwirkung, der Ab-

*) An diesem Axiom (beiläufig und vorläufig gesagt), stirbt die Homöopathie, die wir bis jetzt blos bis auf ihr Sterbelager, durch alle Stadien ihrer Krankheit hindurch, begleitet haben.

spannung, Schläfrigkeit u. s. w. zu geschweigen). Also hat Herr Hahnemann doch Recht? Nein! er hat nicht Recht; jedoch wir verzeihen ihm jetzt zum ersten Male: weil hier der Irrthum leicht, ja fast unvermeidlich ist. Aber einen Irrthum, und zwar einen sehr großen, enthält die eben gemachte, scheinbar Herrn Hahnemann günstige, Auseinandersetzung dennoch. Die Sache ist diese. Zunächst erkennen wir wirklich, der Erfahrung gemäß, eine Erstwirkung und eine Nachwirkung der Arzneien, wie anderer Potenzen, an. Allein welches ist der Charakter dieser Erstwirkung und Nachwirkung? Der Charakter der Erstwirkung ist allerdings Befindensveränderung, z. B. beim Brechweinstein Uebelkeit, beim Wein: angenehmes Gefühl von Wärme im Magen. Wodurch aber kommt diese Befindensveränderung zu Stande? Durch nichts Anderes, als durch die Reaction des Magens (durch organische Gegenwirkung) auf den Reiz der erregenden Potenzen; nur daß sich diese Reaction nicht als Thätigkeit, sondern vor der Hand lediglich als Gefühl äußert (denn alles Gefühl, alle Empfindung, und folglich auch die hierdurch bewirkte Befindensveränderung, ist Reaction, Gegenwirkung). Was haben wir also an der Erstwirkung erregender Potenzen? Gegenwirkung, die Herr Hahnemann nur der Nachwirkung dieser Potenzen zuschreibt. Wir sind also, trotz der zugestandenen Erst- und Nachwirkung wieder auf dem alten Standpuncte, von dem aus wir erwiesen, daß Herr Hahnemann eine falsche Ansicht von Erst- und Nachwirkung hat. Der Begriff der Erstwirkung und Nachwirkung, wiefern man ihn gelten lassen muß, beruht auf etwas ganz Anderem, als auf den Kriterien der

Befindensveränderung und der organischen Gegenwirkung, indem die erstere nicht ohne die letztere Statt finden kann. Worauf aber beruht denn dieser Begriff? auf nichts Anderem, als auf der graduellen Gegenwirkung. Schon wenn ich den Duft des Weines rieche, ist organische Reaction da; wenn ich ihn auf der Zunge schmecke, ist Reaction da; wenn er in den Magen kommt, ist Reaction da; sie ist es auf allen diesen Stufen der Einwirkung der erregenden Potenz, eben so gewiß, nur auf andere Weise, als sie Statt findet, wenn uns späterhin dieselbe Potenz das gesammte Nerven- und Gefäß-System erregt. Was folgt hieraus? Daß Herr Hahnemann den wahren Charakter der Erst- und Nachwirkung übersehen, und einen falschen an die Stelle desselben gesetzt, und daß er dadurch, wie gewöhnlich, nur Verwirrung angerichtet, und Gelegenheit zu Fehlschlüssen gegeben hat, an denen er es denn auch nicht fehlen läßt; wie wir sogleich sehen werden.

Zunächst bemerken wir: da sich, in der Lebenskraft des Organismus, Empfänglichkeit und Reactionsvermögen, aller Erfahrung nach, gar nicht trennen lassen, so ist es schon ein Fehler, daß Herr Hahnemann den Organismus auf die Erstwirkung erregender Potenzen sich blos leidend verhalten läßt. Wir haben nachgewiesen, daß sich diese Erstwirkung als Befindensveränderung im Gefühl ausspricht, welches ohne organische Reaction auf den Reiz nicht möglich ist. Sagt Herr Hahnemann: „die Befindensveränderung erfolgt erst nach einiger Zeit, nachdem die Erstwirkung vorüber ist," so bemerken wir, daß sich Herr Hahnemann hier in das Gebiet der Abstraction und der Hypothese wagt, welches ihm so verhaßt ist, und daß

er nur nach der Erscheinung von Symptomen der Erstwirkung über dieselbe etwas aussagen kann. — Was nun aber hauptsächlich Aufmerksamkeit verdient, ist Herrn Hahnemann's fast kaum begreifliche Verwechselung der Gegenwirkung mit dem Gegentheil; wie sich denn diese Verwechselung unverholen (§§. 74. 75.), am deutlichsten aber §. 76. zu Ende ausspricht: „auf jede Erstwirkung einer das Befinden des gesunden Körpers stark umändernden Potenz in großer Gabe wird stets das gerade Gegentheil, wenn es positiv dergleichen giebt, durch unser Leben in der Nachwirkung zu Wege gebracht.“ Wir haben bei der ersten Erwähnung des Hahnemannischen Begriffs der Gegenwirkung auf diese Verwechselung hingedeutet; jetzt muß der ungeheure Irrthum, der aus ihr resultirt, mit seinen Folgen aufgedeckt werden. Wir betrachten zunächst das Verhalten des erregbaren Organismus gegen nicht-arzneiliche Potenzen. Wenn irgend eine solche Potenz thätig auf den erregbaren Organismus einwirkt, so kommt es auf das Kraft-Verhältniß der einwirkenden Potenz, und der organischen Erregbarkeit an, welche Wirkung erfolgen soll. Ist die Potenz so übermächtig, daß sie die gesammte Erregbarkeit erschöpft: so tödtet sie (ohne alle Krankheit). Z. B. der Blitz, übermäßige Kälte, starkes Gift. Ist die Potenz so übermächtig, daß ihr das Reactionsvermögen nur wenig widerstehen kann: so entstehen tödtliche Krankheiten, z. B. auf bösartige Miasmen von Menschenblattern, Scharlach, oder vom Pestcontagium. (Die Krankheit hat einen rein passiven Charakter.) Steht die Reaction der einwirkenden Potenz ohngefähr gleich, so entstehen schwere Krankheiten, wo der Kampf hartnäckig ist. Z. B. Pneumonie, ner-

vosa lenta u. ſ. w. (Die Krankheit hat einen gemiſchten Charakter.) Nur wo das Reactions-Vermögen der einwirkenden Potenz überlegen iſt, wird der Sieg leicht, wenn ja die Krankheit entſteht. Z. B. einfaches Katarrhalfieber. (Die Krankheit hat einen rein activen Charakter.) Das Verhalten des Organismus in allen dieſen Fällen liegt vor Augen. Im erſten Falle opponirt er ſich gar nicht; im zweiten machtlos; im dritten mühſam; im vierten kräftig. Der Begriff der Oppoſition in allen dieſen Fällen iſt aber kein anderer, als der des Widerſtandes, des Gegenſtrebens, der Reaction oder Gegenwirkung. Das Reſultat dieſes Widerſtandes, wo er vorhanden iſt, iſt nicht, nach Herrn Hahnemann's Verdrehung der Anſicht, das gerade Gegentheil der Erſtwirkung: denn dieſer Gedanke hat keinen Sinn. Die Erſtwirkung nämlich, wiefern es eine giebt, iſt, erwieſener Maßen, Gefühl; z. B. Gefühl von Mattigkeit, Betäubung u. ſ. w. Das Gegentheil dieſes Gefühls wäre das Gefühl der Kraft und Munterkeit, von Heiterkeit und Klarheit u. ſ. w. Und dieſes ſollte ſich als Nachwirkung oder Gegenwirkung einſtellen? Wenn Menſchen ſo widerſinnig denken könnten, ſo könnte doch die Natur nicht ſo widerſinnig handeln. Die gleiche Bewandtniß hat es denn nun auch mit der Einwirkung der Arzneien. Je nachdem die Arzneien flüchtiger oder fixer Art ſind, den Geruchs- und Geſchmacks-Sinn afficiren, oder nicht: fängt ihre Erſtwirkung entweder ſchon an, ehe ſie zum Magen gelangen, oder erſt hier. Bleiben wir beim letzteren Falle ſtehen. Die erſte Wirkung (Erſtwirkung) des Brechweinſteins iſt Ekel. Was müßte nun, nach Hahnemanniſcher Hypotheſe die Nachwirkung ſeyn?

Ganz natürlich das Gegentheil der Erstwirkung, folglich — man lache nicht! —: Appetit! So calculirt freilich Herr Hahnemann nicht; und wir können ihm dieß auch nicht zumuthen: die Kranken würden gar zu schnell gesund werden; und die Homöopathie curirt sie ohnehin schnell genug. Wenn wir ihr aber ihre Nachwirkung, in dem Sinne, wie sie dieselbe nimmt, abdisputiren, eben weil kein Sinn darinne ist: so kommt sie natürlich in nicht geringe Verlegenheit. Wir können ihr die neue Bedeutung, in welcher sie das Wort opponiren auffaßt, durchaus nicht gelten lassen. Sich gegen einen Angriff (von welcher Art er immer sey) opponiren heißt, wie gesagt, nur: Widerstand leisten, sich nicht bestimmen, nicht beschränken lassen, sondern sich gegen den angreifenden Theil behaupten. Dieß ist aber nicht anders möglich, als indem von dem angegriffenen Theil dasselbe geschieht, was von Seiten des angreifenden geschah. Wenn ein Soldat im Gefecht von einem andern angegriffen wird, und sich opponirt, so heißt das nicht: er reißt aus, sondern er wehrt sich seiner Haut; und dieß kann nicht anders geschehen, als indem er jenen ebenfalls angreift, folglich, indem er dasselbe thut, was jener, aber nicht das Gegentheil. Es ist also ein grobes Mißverständniß des Worts und seiner Bedeutung, was Herrn Hahnemann dahin gebracht hat, in das Wort opponiren einen Sinn zu legen, der ihm ganz fremd ist. Herr Hahnemann führt zwar (§. 76.) eine Menge Beispiele an, welche seinen Satz beweisen sollen; aber was beweisen sie? Wir wollen gleich sehen! Verfolgen wir sie in der angegebenen Ordnung!

Erstes Beispiel. „Eine in heißem Wasser geba-

bete Hand ist zwar anfänglich viel wärmer, als die andere ungebadete Hand (Erstwirkung), a) aber von dem heißen Wasser entfernt und gänzlich wieder abgetrocknet wird sie nach einiger Zeit kalt, und viel kälter, als die andere. b) (Nachwirkung.)"

Hier liegen zwei grobe Schnitzer vor uns.

a) Verhält sich die Hand blos passiv (Herrn Hahnemann's Erstwirkung), wenn sie ins heiße Wasser getaucht wird? Keineswegs! Sie wird heftig erregt; diese Erregung ist Reaction, Gegenwirkung, und das im Nu entstehende Resultat dieser Gegenwirkung ist Hitze in der Hand, und keineswegs Kälte. Was Herr Hahnemann hier für Erstwirkung ansieht, ist schon Nachwirkung: denn die Erstwirkung ist das Gefühl der Hitze des Wassers.

b) Welcher feine Beobachtungsgeist! Also Kälte ist eine Wirkung der Hitze! (Denn das wird uns Herr Hahnemann nicht abstreiten, daß Nachwirkung auch Wirkung ist.) Gleichwohl aber ist das Factum richtig. Man sieht aber hier an einem auffallenden Beispiele, wie Herr Hahnemann die Facta auszulegen, und Naturgesetze hervorzuzaubern weiß. Wir sehen in unserer Einfalt die Sache ganz anders an. Nachdem die heiße Hand vom Wasser entfernt und wieder abgetrocknet ist, und ist sie, mehr als die andere Hand, die nicht aus ihrer Temperatur herausgekommen war, für die Temperatur der Atmosphäre empfänglich. In dem Maße nun, wie die Atmosphäre kälter ist, als die erhitzte Hand, muß sie nothwendig auf dieselbe

erkältend einwirken. Daher also die größere Kälte der vorher erhitzten Hand! nicht von der Hitze des Wassers, sondern von der Kälte der Atmosphäre. Auf diese Weise also kommt Zusammenhang und Ordnung in die Sache; nach Herrn Hahnemann's Alles-verdrehenden Ansichten aber, nur Confusion.

Zweites Beispiel. „Nach starker Erhitzung von heftiger Leibesbewegung a) (Erstwirkung) erfolgt Frost und Schauder b) (Nachwirkung)."

Hier finden wir statt zweier, drei grobe Schnitzer.

a) Zunächst fehlt das tertium comparationis: der dem Organismus gegenüberstehende, auf ihn einwirkende Reiz, oder die erregende Potenz Der Organismus erregt sich selbst durch eigene Thätigkeit. Allerdings folgt auf Anspannung: Abspannung; diese ist aber keine Reaction, sondern ein Aufhören, eine Negation der Reaction, folglich keine Reaction, die doch ex hypothesi die Nachwirkung seyn sollte.

b) Wenn sich ein Mensch durch heftige Bewegung erhitzt hat, und sich hierauf nicht an einem kalten oder kühlen Orte ruhig niederläßt: so wird er weder Frost, noch Schauder empfinden, sondern wird behaglich und ungestört die Hitze verdampfen. Wir berufen uns hier auf die allgemeine Erfahrung, die Jeder an sich selbst machen kann, und tausendmal im Leben gemacht hat. Frost und Schauder also, der nach körperlicher Erhitzung nur unter gewissen Bedingungen eintritt, zur natürlichen Nachwirkung der Erhitzung zu machen, ist ein Eingriff in die allgemeine Erfahrung

und in die Gesetze der Natur; folglich der zweite grobe Schnitzer. Wenn aber wirklich Frost und Schauder nach Erhitzung entsteht: wie wenn Jemand nach dem Tanze plötzlich in einen kalten Saal kommt; (wie dieß öfters bei Bällen der Fall ist wenn der Speisesaal nicht, oder schlecht geheitzt wurde): so ist dieß nur die Wirkung der größeren Empfänglichkeit des erhitzten Körpers gegen die von außen eindringende Kälte, als einwirkende Potenz: folglich eine Wirkung dieser Kälte, und nicht der Erhitzung an sich selbst. Der dritte grobe Schnitzer.

Drittes Beispiel. „Dem gestern durch viel Wein Erhitzten (Erstwirkung) ist heute jedes Lüftchen zu kalt. (Gegenwirkung des Organismus, Nachwirkung.)"

Dieselbe Rüge. Herr Hahnemann läuft uns hier selbst mit seinem Beispiele in die Hände. Ist denn etwa das kalte Lüftchen eine Reaction des Organismus?

Viertes Beispiel. „Ein in das kälteste Wasser lange eingetauchter Arm ist zwar anfänglich weit blässer und kälter (Erstwirkung) [a]) als der andere, aber vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet [b]), wird er nachgehends nicht nur wärmer, als der andere, sondern sogar heiß, roth und entzündet [c]) (Nachwirkung Gegenwirkung des Körpers). [d]) Wiederum Schnitzer über Schnitzer, alle von der groben Sorte, wie die vorigen.

a) Die Erstwirkung ist hier das Gefühl der äußeren Kälte. Diese übersieht Herr Hahnemann, Erster Schnitzer. — Ferner ist die nächste Wirkung der Kälte (z. B. in einem recht kalten Bade, oder beim Ausgehen an einem recht kalten Wintertage) nicht Blässe und Kälte, sondern Röthe und Hitze.

Nur verliert ſich beides bald, wenn die Kälte länger einwirkt. Dieſe iſt alſo die eigentliche Nachwirkung der Kälte: die Erſtwirkung iſt in Beziehung auf jene: Erregung. Zweiter Schnitzer!

b) Gewöhnlich reibt man beim Abtrocknen das kalte Glied, und bringt durch dieſes Reiben ſchon Wärme hervor. Sodann läßt man auch das kalte Gliedmaß gewöhnlich nicht entblößt, ſondern bedeckt es mit warmer Bekleidung. Zweiter Grund der Wärme. Ferner bleibt man auch gewöhnlich nicht am kalten Orte, ſondern geht in die Sonne, oder in eine erwärmte Stube. Dritter Grund der Wärme. Endlich iſt die Atmoſphäre doch in der Regel wärmer, als eiskaltes Waſſer, oft ſehr warm, wirkt alſo als erregende Potenz auf das erkältete Organ ein. Vierter Grund der Wärme. Dieſe vier Puncte hat Herr Hahnemann ſämmtlich überſehen, und folglich eben ſo viele Schnitzer gemacht.

c) Röthe und Hitze im Arm, wie ſie nach Kälte folgt, iſt noch keine Entzündung. Ein entzündeter Arm wird nicht nach fünf und zehn Minuten wieder von ſeinem krankhaften Zuſtande befreit, wie nach Hitze und Röthe durch Kälte geſchieht. Will uns Herr Hahnemann die Entzündungen erfrorner Glieder anführen? Wodurch entſtehen dieſe denn? dadurch, daß die erfrornen Theile der Hitze (z. B. des Ofens) zu nahe gebracht werden: ſie ſind nicht Wirkungen der Kälte, ſondern der Hitze auf die durch die Kälte höchſt empfänglich für die Hitze gewordenen Glieder! Wieder ein Schnitzer!

d) Hier iſt Nachwirkung und Gegenwirkung abermals ſehr wohl zu unterſcheiden. Die genannten Symptome ſind keine Nachwirkung auf die

Kälte, *) sondern Gegenwirkung auf die Hitze. Neue Verwechselung, neuer Schnitzer!

Fünftes Beispiel. „Auf starken Kaffee erfolgt Uebermunterkeit (Erstwirkung), a) aber hintennach bleibt lange Trägheit und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung) b), wenn diese nicht immer wieder durch neues Kaffeetrinken (palliativ) auf kurze Zeit c) hinweggenommen wird."

a) Wie kommt es denn, daß hier einmal die Hahnemanniſche Erſtwirkung etwas Anderes iſt, als ein paſſives Verhalten? (nach §. 75.) Oder will Herr Hahnemann dieſe Munterkeit, dieſe allgemeine Aufregung für Paſſivität ausgeben? Wer doch immer ſo paſſiv wäre! Herr Hahnemann hat hier nur die Wahl zwiſchen zwei Widerſprüchen; jeder aber wird ihm für einen Schnitzer angerechnet.

b) Hat der Kaffee auch eine trägmachende Kraft? Oder iſt die Trägheit, die Schläfrigkeit eine Reaction des Organismus? Nein, ſie iſt eine Erſchöpfung des Reactionsvermögens, trägt alſo den Charakter der Gegenwirkung gar nicht an ſich, kann alſo auch nicht ſo benannt werden. Auch nicht einmal Nachwirkung: denn der Organismus wirkt hier nicht nach, ſondern er leidet nach; und die erregende

*) Nochmals: die Stufenfolge der Einwirkung der Kälte iſt: a) Gefühl der Kälte, und zugleich Reaction des Organismus: momentane, oder auch länger dauernde Röthe und Hitze. (Erſtwirkung) [Wenn nämlich die Kälte nicht übermäßig iſt: denn ſonſt wird gleich dieſes erſte Stadium überſprungen, und das zweite ſtellt ſich unmittelbar ein.] b) Hierauf Bläſſe, Schauder, Zittern u. ſ. w. (Nachwirkung.)

Potenz wirkt nicht mehr, sondern hat aufgehört zu wirken: darum verschwindet die Munterkeit wieder, und macht der Schläfrigkeit Platz.

c) Warum nur auf kurze Zeit? ist dieß die Schuld des Kaffee's? nur mittelbar: durch übermäßige Aufregung, wodurch die Erregbarkeit erschöpft wird. Daß sich diese auf die Erregung erschöpft, dafür kann der Kaffee nichts, sondern nur das Gesetz der Erregbarkeit. In der erregenden Potenz liegt ihr Gegentheil nicht.

Sechstes Beispiel. „Auf von Mohnsaft erzeugten tiefen betäubten *) Schlaf (Erstwirkung)[a] wird die nachfolgende Nacht desto schlafloser. (Gegenwirkung, Nachwirkung.)[b]"

a) Die Erstwirkung des Opiums (wie des Weins und des Kaffee's) ist Munterkeit. Nur bei übermäßiger Gabe des Opiums wird diese Wirkung übersprungen. Wenn die Erstwirkung des Opiums Schlaf wäre, müßte das Opium allezeit, d. h. in jedem Falle, wo es gegeben wird, und in jeder Gabe, Schlaf machen. Manchen Kranken könnt ihr mit Opium keinen Schlaf machen, ihr mögt es anfangen, wie ihr wollt.

b) Schlaflosigkeit, als eine Nachwirkung des Opiums mittelst des Organismus, ist abermals nur aus den Gesetzen der Erregbarkeit, nicht aus der erregenden Potenz, zu erklären; wie bei der Wirksamkeit des Kaffee's.

Siebentes Beispiel. Nach der durch Mohnsaft erzeugten Leibesverstopfung (Erstwirkung)[a]) erfolgt

*) Soll heißen betäubenden.

Durchfälligkeit (Nachwirkung) b), und nach dem mit Darmerregenden Arzneien bewirkten Purgiren (Erstwirkung) erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit.“ c)

a) Das Opium erzeugt nur secundär Leibesverstopfung, und bei weitem nicht immer; zuweilen so gar löset es den Leib. Aus einzelnen Fällen kann keine allgemeine Regel abstrahirt werden.

b) Auch dieß ist nur zuweilen der Fall, gar nicht gewöhnlich, folglich abermals nicht Regel.

c) Dieß geschieht in der Regel (und dennoch giebt es auch hier Ausnahmen, nur seltener). Aber warum geschieht es? weil die Erregbarkeit des Organismus abgestumpft ist; zum Theil auch, weil Stoffe genug, vorzüglich flüssige, ausgeleert sind, und weil überhaupt die alte Neigung zur Verstopfung, wenn sie überhaupt vorhanden war, wiederkehrt. Es bedarf also gar keiner besonderen (specifischen) Einwirkung einer Arznei, um von Seiten des Organismus das Gegentheil dieser Einwirkung hervorzubringen: sondern die Arznei möge gewirkt haben, was und wie sie wolle: sobald durch ihre Wirkung die Erregbarkeit erschöpft ist, hört der Organismus auf zu reagiren. Und diesen Mangel an Reaction will man eine Wirkung des Gegentheils, eine Gegenwirkung, eine Nachwirkung nennen? Wie falsch! ja, wie verkehrt!

Wir sind ausführlich in dieser Widerlegung der Hahnemannischen Gegenwirkung gewesen, wiefern sie eine Wirkung des Gegentheils seyn soll. Wir haben gezeigt, daß diese seyn sollende Erfahrungswahrheit abermals nichts,

als eine Chimäre Herrn Hahnemann's ist. Gleichwohl baut er auf diese Chimäre die Erklärung nicht blos, sondern auch die Begründung der sogenannten homöopathischen Wirkungs-Weise der Arzneien. Nämlich die homöopathischen Arzneien, in rechter, d. h. in möglichst kleiner Gabe gegeben, bringen, nach Herrn Hahnemann, nur Erstwirkungen, d. h. die der Krankheit ähnlichen Symptome hervor, und löschen dadurch; weil sie doch immer stärker sind, als die natürliche Krankheit *), die Krankheit aus; oder wenn sie ja leichte Nachwirkungen hervorbringen, so entsteht nur eine geringe und kurze Verschlimmerung, die homöopathische Verschlimmerung genannt (§§. 164 — 167), die zu schnell vorübergeht, als daß sie schaden könnte, und nach deren Vorübergange die Krankheit ebenfalls verschwindet. Vortrefflich! wenn nur dieses Luftgebäude nicht auf lauter Widersprüchen ruhete, die wir sämmtlich aufgedeckt haben. Der, welcher hier zunächst in Betracht kommt, bezieht sich auf die eben gerügte Hahnemannische falsche Ansicht von Erstwirkung und Nachwirkung. Die Arzneien wirken entweder gar nicht auf den Organismus, oder sie bestimmen ihn zur Reaction, zur Gegenwirkung. Dieses ist ihre, der Arzneien eigentliche, erste, wahre und einzige Wirkung. Denn was wir allein Nachwirkung nennen dürfen, gehört nicht mehr der Kraft, der specifischen, positiven Wirksamkeit der Arzneien, sondern es gehört dem, durch sie im

*) Nach dem großen Naturgesetze, daß Arzneien stärker wirken, als physische Potenzen, folglich auch in der kleinsten Gabe die Gewalt der stärksten vorhandenen Krankheit überwiegen; denn diese ist ja doch nur eine Naturpotenz. Man erinnere sich aber, daß wir diesem chimärischen Satze seine Stelle in der Region des Absurden angewiesen haben.

Stande seiner Erregbarkeit verändern, Organismus an, und ist nicht etwa noch eine Thätigkeit, eine Reaction desselben, sondern das Schweigen aller Reaction, ein reinnegativer Zustand (z. B. Verstopfung nach der ausleerenden Wirkung der Purgirmittel). Von dieser Nachwirkung abstrahiren wir also mit Herrn Hahnemann, wenn von der eigentlichen Selbstkraft und Selbstwirksamkeit der Arzneien die Rede ist. Auch wir bleiben daher bei ihrer Erstwirkung stehen. Diese ist aber, besagter Maßen, gerade das, was Herr Hahnemann Nachwirkung nennt, folglich das, wovon er behauptet, daß es durch die antipathische Methode jederzeit, und zum größten Nachtheil des Organismus und der Heilung hervorgerufen werde, durch die homöopathische aber gar nicht, oder nur im geringen, vorübergehenden Grade. Will demnach Herr Hahnemann durch die Erstwirkung heilen, die nichts Anderes, als Reaction, als Gegenwirkung (Wirkung des Gegentheils, im Hahnemannischen Sinne) ist: so kann er gar nicht heilen, er kann nur verschlimmern, er steht mit den antipathischen Aerzten (wie Er sie bezeichnet,) auf gleicher Stufe, oder vielmehr in gleicher Verdammniß. Und so ist also das Hahnemannische, quer über dem Eingang des Tempels der alten ärztlichen Kunst mit einem großen Fädengewirr gezogene Spinnengewebe, welches schon so manche arme Fliege verwickelt und festgehalten hat, mit einigen säubernden Strichen unserer kritischen Kehreule vernichtet; denn wir haben die Hahnemannische Ansicht von dem Wesen der Krankheiten und der Wirkungsart der Arzneien auf die Seite geschafft. Allein wir müssen sehen, ob nicht die Säulen des alten Tempels selbst von ähnlichen Gespinnsten umzogen sind, oben, wo das Vordach ihnen Schutz

vor Sturm und Regen zu versprechen scheint, Und, siehe da! An den zwei Hauptsäulen: Diät, und Therapie genannt, finden wir dergleichen Genüsse. Lassen wir jedem sein Recht widerfahren!

IV.

Gegen die diätetiſchen Vorſchriften im Organon.

Hier müſſen wir zunächſt bemerken, daß alle diejenigen, welche Herrn Hahnemann begünſtigen und etwas von ſeinen diätetiſchen Vorſchriften vernommen haben, dieſelben als etwas Neues, Vorzügliches, und gleichſam ihm allein Eigenes preiſen, kurz, als etwas, worinne er, wie in andern Stücken, die übrigen Aerzte übertreffe, und ihnen als ein Muſter vorangehe. Es iſt nämlich bekannt, daß Herr Hahnemann bei ſeinen Kranken auf eine ſehr ſtrenge Diät hält. Vor, wie während der Cur, müſſen ſie ſich alles desjenigen enthalten, was er ſchon (§. 130. und 131.) den Arzneiprüfern verbietet. Gewürze und alles Gewürzhafte aller Art, ſogar in Gemüſen, Suppenkräutern u. ſ. w., iſt verpönt. Vorzüglich ſind Kaffee, Thee, gewürzte Chocolade u. d. gl. verbannt; und Herr Hahnemann iſt ſogar ſeines Kaffeehaſſes wegen berühmt. Nun, und warum verbietet er alles dieß, und noch weit Mehreres? (was die Note zum 284ſten §. benennt) Jedermann wird denken, es geſchehe, weil im kranken nicht minder, als im geſunden Zuſtande das beſſere oder üblere Befinden des Menſchen von der Art ſeiner Diät

im engeren und weiteren Sinne abhängt, als in welchem letzteren auch Bewegung, Schlaf, Reinlichkeit, Wärme, Kälte der Atmosphäre, selbst Gemüthsstimmung, geistige Beschäftigung u. s. w., zur Diät gehört. Wer dieß aber denkt, irrt sich ganz gewaltig: denn wo bliebe da der Hahnemannischen Diät das Neue, Vorzügliche, Eigenthümliche, was aus vollen Backen von ihr gerühmt wird! Nein! Nein, nicht in Beziehung auf die Erhaltung des gesunden Lebens und die Förderung des kranken zur Genesung, giebt Herr Hahnemann diätetische Vorschriften; dieß wäre zu altmodisch, und nur gemeiner praktischer Schlendrian: sondern in Beziehung auf die Arzneien giebt er sie, wie uns zunächst der 288ste §. meldet. „Bei der so nöthigen, als zweckmäßigen Kleinheit der Gaben beim homöopathischen Verfahren, ist es leicht begreiflich, daß in der Cur alles Uebrige aus der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremden arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht werde." Und nun giebt er denn (in der Note zum §. 284.) ein langes Register antidiätetischer Schädlichkeiten, wo wir Gelegenheit haben, Herrn Hahnemann's scharfen Umblick zu bewundern. Nämlich außer dem schon genannten Kaffee und chinesischen und anderen Kräuterthee, außer den angemachten Bieren und Liqueuren, werden nun Riechwasser und Parfümerien mancher Art, (aus Arzneien zusammengesetzte) Zahnpulver und Zahnspiritus, Ruchkißchen u. d. gl. genannt; nicht als der Gesundheit schädlich, sondern als die Kraft der „feinen Arzneigaben" schwächend, oder vielmehr nur an ihrer Wirksamkeit verhindernd. In dieser Beziehung werden denn auch Nahrungsmittel und

Backereien, welche Arzneikraft besitzen, verbannt, als gewürztes Backwerk und Gefrornes, hochgewürzte Speisen und Saucen, arzneiliche Kräuter auf Suppen, Gemüse aus arzneilichen Kräutern und Wurzeln, *) alter Käse und Thierspeisen, welche faulicht sind. **) Eben so ist von den Kranken „dieser Art," ***) jedes Uebermaß der Genüsse, selbst des Zuckers und des Kochsalzes zu entfernen; so wie geistige Getränke, Stubenhitze, sitzende Lebensart in eingesperrter Stubenluft, oder öftere negative Bewegung durch Reiten, Fahren, Schaukeln vermieden werden müssen. Hieher gehört auch noch: langer Mittagsschlaf, Nachtleben, Unreinlichkeit, unnatürliche Wollust, Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften; es gehören hieher: Gegenstände des Zorns, des Grames, des Aergernisses, leidenschaftliches Spiel, Anstrengung des Geistes und Körpers, sumpfige Wohngegend, dumpfige Zimmer, karges Darben u. s. w. Von allen diesen, bei Krankheiten (nicht minder aber auch im gesunden Zustande) zu vermeidenden Schädlichkeiten (die Zahnpulver und Kuchkißchen abgerechnet) weiß unsere bisherige Diätetik, ja schon der bloße gesunde Menschenverstand, so gut zu erzählen, als Herr Hahnemann, den

*) Auf Verordnung von dergleichen Suppen und Gemüsen in Krankheiten, namentlich bei der Reconvalescenz, that sich die alte Diätetik in ihrem Schlendrian gar viel zu Gute; und was noch schlimmer ist: dergleichen Nahrungsmittel bekamen auch den Kranken vortrefflich.

**) Neu, ganz neu in der Diätetik!

***) Er spricht im §. blos von den chronischen Kranken, gleichsam als ob das Vorhergehende und Nachfolgende (Reiten, Fahren u. d. gl. ausgenommen), nicht auch für acute Krankheiten gälte.

man ſchon ſeiner genauen diätetiſchen Verordnungen wegen gleichſam als einen neuen Schöpfer der Medicin anſieht, und, wenn man auch ſonſt nichts an ihm zu loben fände, doch wenigſtens darum hoch ſtellt, weil er mit ungemeiner Strenge über die Befolgung ſeiner diätetiſchen Vorſchriften wacht. Dieß thut aber jeder wahre praktiſche Arzt, wenn er auch keine Hahnemanniſche Diät, und nicht aus Hahnemanniſchen Gründen, vorſchreibt: denn kein guter Arzt verbietet Nahrungs-Kräuter, Wurzeln*) und Gemüſe darum, weil ſie etwas Gewürzhaftes an ſich haben; eben ſo wenig den mäßigen Zuſatz von Gewürzen zu Speiſen aller Art, die dergleichen bedürfen und die der Kranke genießen darf. Eben ſo wenig verbietet ein guter Arzt chroniſchen Kranken, oder Reconvalescenten von acuten Krankheiten, wenn ſonſt keine Gegenanzeigen vorhanden ſind, den Genuß einer Taſſe Kaffe, wenn ſie daran gewöhnt waren, wenn er ihnen zuſagte, wenn ſie ſich darnach ſehnen. Das Gleiche gilt vom Wein**) in der Reconvalescenz von acuten (nur nicht entzündlichen) Krankheiten, ſo wie während der Dauer mancher chroniſchen, namentlich mit dem Charakter von Nervenſchwäche. Der Wein iſt vielen Krankheiten (vorzüglich bei Magenſchwäche), und den meiſten Reconvalescenten, faſt unentbehrlich. Uebrigens verbieten gute Aerzte allerdings auch manche Speiſen und Getränke bei beſtimmten Arzneien, die ſich mit jenen nicht vertragen, z. B. die Säuren, beim Gebrauch von Mercurial-, Antimonial-Mitteln u. d. gl.;

*) Z. B. den Zuſatz von Wurzelwerk an Fleiſchbrühe, was dieſelbe ſchmackhafter, nahrhafter und verdaulicher zugleich macht.

**) Herr Hahnemann unterſagt, angeführter Maßen, alle geiſtige Getränke, folglich auch den Wein.

allein ihre einzige Norm für die Diät sind die Arzneien nicht: sondern der Organismus, in dem, was er bedarf und verträgt, ist der Hauptführer des Arztes bei seinen diätetischen Vorschriften. Und gerade diesen wichtigen Punct übersieht Herr Hahnemann ganz, übergeht ihn in seinem Organon gänzlich mit Stillschweigen, geht gleichsam vornehmer Weise bei ihm vorüber, als ob es einer solchen Rücksicht bei seiner „unübertrefflichen Heilkunst" (§. 304. Note) gar nicht bedürfte, und als ob er sein Ziel, die Wiederherstellung des Kranken, durch bloße Arznei erreichen könnte. Der Kranke lebt aber nicht, und geneset auch nicht von Arznei allein! im Gegentheil er wird oft, laut der Erfahrung aller Zeiten, ohne alle Arznei wieder gesund. Dieß darf er aber freilich nicht, nach den Grundsätzen der Homöopathie. Der Arzt, welcher, wie einst Hippokrates und alle seine ächten Nachfolger, die Naturkraft, die Lebenskraft des Lebendigen im Auge hat, wird in allen Krankheiten, die nicht von Giften erzeugt sind und selbst wieder Gifte erzeugen, wie z. B. die Syphilis, im Ganzen mehr auf die Diät, als auf Arzneien bauen; was in dem Maße mehr gilt, wie die Constitutionen kräftiger sind. Doch hierüber mehr im Folgenden. Wir belegen die so eben gegen Herrn Hahnemann geführte Klage, daß er den Hauptpunct bei der Diät in Krankheiten nicht gehörig würdige, mit Gründen, indem wir die §§. des Organons in Betracht ziehen, welche dessen Verfasser unter der Rubrik: „Lebensordnung in chronischen Krankheiten," und: „Diät in acuten Krankheiten" (S. die Inhaltsanzeige zum §§. 283 — 287), diesem Gegenstande wie ein Allmosen hinwirft. Man irrt sich sehr, wenn man hier eine, wenn auch nur kurze und

andeutende Auseinandersetzung der ärztlichen Vorschriften für Diät und Lebensordnung überhaupt, in acuten und chronischen Krankheiten erwartet; und zwar positiver Vorschriften: denn mit bloß negativen, mit bloßen Verboten, wird doch Herr Hahnemann seine Kranken nicht abspeisen wollen? Durch die positiven Vorschriften aber muß dem Kranken bestimmt werden, was, wie viel, wenn, wie oft u. s. w. derselbe an Speisen oder Getränken in den verschiedenen Perioden seiner Krankheit genießen darf (um hier nur bei diesem Theile der Diät stehen zu bleiben). Sehen wir nun, was Herr Hahnemann §. 285. und §. 286. über Diät und Lebensordnung in acuten und chronischen Krankheiten sagt (die einzigen zwei §§., und zwar nur von wenigen Zeilen, wo von diesen oben pomphaft angekündigten Rubriken gehandelt wird); so sehen wir — Nichts: denn Herr Hahnemann sagt nichts. Hier sind die §§.:

§. 285.

„Die beim Arzneigebrauche in chronischen Krankheiten zweckmäßigste Lebensordnung beruht auf Entfernung solcher Genesungs-Hindernisse (§. 284. Note.) und dem Zusatze des hie und da nöthigen Gegentheils: Aufheiterung des Geistes, [a]) active Bewegung in freier Luft (Spazierengehen, kleine Arbeiten mit den Armen [b]), angemessene, [c]) nahrhafte, [d]) unarzneiliche [e]) Speisen und Getränke u. s. w."

§. 286.

„In hitzigen Krankheiten hingegen [f]) —

außer bei Geistesverwirrung — entscheidet der feine,[g]) untrügliche[h]) Sinn des hier erwachten Lebenserhaltungstriebes so deutlich und bestimmt,[i]) daß der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter blos zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordert,[k]) oder durch schädliche Anerbietungen und Ueberredungen."

Bemerkungen.

Dieß ist also der ganze diätetische Schatz, den uns diese inhaltschweren zwei §§. erheben! Läßt sich etwas Oberflächlicheres, ja Nichtssagenderes denken? Wir wollen nur auf das Tadelnswertheste in diesen §§. aufmerksam machen.

a) Als ob man die Aufheiterung des Geistes verschreiben könnte, wie eine Drogue aus der Apotheke!

b) Es kommt gar sehr darauf an, von welcher Art die chronischen Kranken sind. Bekanntlich fällt Vielen alle Bewegung schwer oder ist ihnen gar unmöglich, oder auch nachtheilig. Z. B. Schwindsüchtigen, Wassersüchtigen, Gelähmten. Eine geringe Kraft wird auch schon durch eine mäßige Anstrengung erschöpft. Nur da, wo Bewegung nöthig und vortheilhaft ist, darf man sie verordnen: nicht so ins Blaue hinein.

c) Welche Speisen und Getränke sind denn in chronischen Krankheiten z. B. der Brust, oder des Unterleibes, etwa in Herz- oder Leber-Krankheiten, bei Magenverhärtungen, bei Steinbeschwerden u. s. w.,

angemessen? Das möchten wir eben gern erfahren! Darum consuliren wir den Arzt!

d) Nahrhafte Speisen? Allen Kranken chronischer Art? Manche fristen ihr Leben nur, indem sie sich so kärglich als möglich nähren, z. B. Kranke mit hektischem Fieber. Uebrigens ist der Begriff der Nahrhaftigkeit sehr relativ, nach dem Bedürfniß der Lebensalter, der Geschlechter, der Constitutionen. Was für ein Kind nahrhaft ist, z. B. Milch, ist es nicht für den Mann, für den Greis; was für den Schwachen, Ausgemergelten, ist es nicht für die robustere Constitution.

e) Wenn doch die Speisen Arzneikraft hätten! da könnte man sich die Arzneien ersparen! Wenn manche Speisen z. B. auf die Förderung oder Hemmung einiger Ab- und Aussonderungen wirken, wie etwa auf die des Urins, oder der Darm-Ausleerungen, so kann man sie darum noch nicht arzneilich nennen. Und wenn wir denn wirklich manchen Speisen einige Arzneilichkeit zuschreiben wollen, so wollen wir es uns doch auch recht lieb seyn lassen, daß wir dergleichen in unserer materia diaetetica haben! Sie passen ja dadurch gerade recht sehr für die Zustände, denen wir bestimmte Arzneien entgegenstellen, und sollten gerade deßhalb verordnet werden. Z. B. Petersilie, Spargel, u. d. gl. bei Schwierigkeit der Harnabsonderung; Spinat, junge Möhren, auch wohl Sauerkraut bei Hang zu Verstopfung; so wie aus gleicher Ursache die eröffnenden Obstarten u. d. gl. Darinne besteht ja die diätetische Kunst des Arztes, daß er Speisen wählt, die den Zuständen angemessen sind! Aber Herr Hah-

nemann bezieht Alles, Alles auf die Beschaffenheit der Arzneien, nicht auf die Beschaffenheit des Organismus. Einseitigkeit sonder Gleichen!

f) Hingegen! Also in chronischen Krankheiten schweigt der Instinct gänzlich? Aus welchem Grunde? etwa, weil es Herr Hahnemann so haben will? Schreiber dieses ist Zeuge gewesen, daß eine Frau, die an einem heftigen chronischen Kopfschmerz litt, der sie bald rasend machte und aller Arzneien spottete, nur durch den reichlichen und anhaltenden Genuß von Buttermilch hergestellt wurde, zu welcher sie einen heftigen Trieb empfand.

g) Nicht alle Kranke dieser Art haben diesen feinen Sinn: bei Vielen ist er durch ihre Lebens-Weise unterdrückt oder abgestumpft. Ueberhaupt schweigt dieser Sinn in acuten Krankheiten so lange, bis das Bedürfniß erwacht. Gleichwohl können solche Kranke nicht ohne alle Nahrung gelassen werden.

h) Er ist nur dann untrüglich, dieser Sinn, wenn sich die Kranken nicht verwöhnt haben. Viele folgen auch noch in Krankheiten den Gelüsten des Gaumens, nicht den Bedürfnissen der Natur.

i) Dieß ist wohl zuweilen der Fall, aber bei weitem nicht immer, aus den angegebenen Gründen. Wie viele Kranke antworten auf die Frage: wozu sie wohl Appetit hätten: „ich weiß es selbst nicht; es ist mir Alles einerlei." Und wie Viele fordern Dinge, die ihnen geradezu schädlich sind, wie der Erfolg ausweiset, wenn ihr Verlangen befriediget wird. Es ist ein Unterschied zwischen der Stimme der Natur und der Stimme des Kranken.

k) Herr Hahnemann macht es sich sehr bequem. Das würde eine schöne Confusion werden, wenn der Kranke durchaus seine Diät bestimmen sollte! Und wenn er nun auf arzneiliche Nahrungsmittel fiele? Doch Herr Hahnemann weiß sich auch hier zu helfen; wie der nächstfolgende §. besagt.

§. 287.

„Zwar geht das Verlangen des acut Kranken an Genüssen und Getränken*) größtentheils auf palliative Erleichterungsdinge;[a]) sie sind aber nicht eigentlich arzneilicher Art,[b]) und blos einer Art Bedürfniß angemessen.[c]) Die geringen Hindernisse,[d]) welche diese, in mäßigen Schranken gehaltene Befriedigung etwa der gründlichen Entfernung der Krankheit in den Weg legen könnte, werden von der Kraft der homöopathisch passenden Arznei[e]) und der durch sie entfesselten Lebenskraft,[f]) so wie durch die vom sehnlich Verlangten erfolgte Erquickung reichlich wieder gut gemacht und überwogen.“[g])

Bemerkungen.

Dieser §. ist einer der lächerlichsten, oder das Lachen am meisten erregenden, im ganzen Organon. Herr

*) Herr Hahnemann zeigt auch in der Diätetik seine große Unterscheidungsgabe, die einen Theil vom Charakter des Scharfsinnes ausmacht. Er unterscheidet die Getränke von den Ge-

Hahnemann zeigt, wie er alles, seinen Grundsätzen auch noch so sehr Widersprechende auf eine possierliche Weise zu seinen Gunsten zu drehen und zu wenden bemüht ist, wenn er es für zweckdienlich hält.

a) Weiß denn Herr Hahnemann nicht mehr, daß alles Palliative schadet? (§. 69.) Daß der palliative Curweg, den hier die Natur einschlägt, der täuschendste unter allen ist? (§. 67.) Weiß er denn nicht mehr, daß auf das palliative Verfahren jederzeit, nach kurzer Schein-Erleichterung, wahre Verschlimmerung erfolgt? (§.69.) Wir kennen Herrn Hahnemann in diesem §. gar nicht mehr: Er ist die Güte, die Nachgiebigkeit selbst. — Nun, dieß bei Seite: ist denn Hunger und Durst, wenn die Natur ihn ausspricht, bloß auf Palliative gerichtet? Da möchte der Magen schlecht zu Recht kommen! Das ist ein Palliativ, wenn Einer, der nichts zu Essen hat, sich gürtelt, oder eine Pfeife Tabak raucht, um sich den Hunger zu betäuben; oder wenn Einer, der nichts zu Trinken hat, etwas Anfeuchtendes in den Mund nimmt. Aber, ne déplaise à Mr. Hahnemann, eine gute Mahlzeit ist kein Palliativ: denn der Hunger wird dadurch grü ndlich curirt. Hat denn Herr Hahnemann schon vergessen, was er im vorhergehenden § gesagt: daß hier der Lebenserhaltungstrieb erwacht? und wird das Leben durch Palliative erhalten?

b) nicht eigentlich arzneilicher Art! Wie er sich windet und krümmt, dieser homöopathische

---

näffen. Frage er doch einmal einen Weintrinker, was ihm der Wein ist?

Tausendkünstler! Warum denn nicht arzneilicher Art? Zu Folge einer Hahnemannisch-päbstlichen Bulle? denn außerdem ist doch wahrhaftig nicht abzusehen, warum sich der Kranke nicht auch nach Nahrungsmitteln sehnen sollte, die arzneiliche Kraft haben! Ja, nach diesen am ersten: denn sie sind die schmackhaftesten, die picantesten.

c) Ist denn dieß ein Grund, warum die Gelüste des Kranken nicht auf etwas Arzneiliches gerichtet seyn sollen? Herr Hahnemann, wo bleibt die Logik!

d) O, wie beruhigend! Hinweg, ihr fürchterlichen §§. 283. 284 285., nach denen es leicht begreiflich ist, daß in der Cur Alles aus der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte."

e) Wie! wo kommt diese Kraft noch her, wenn (§. 283.) „die feine Gabe durch fremdartig-arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht" worden ist?

f) Wenn nun die Lebenskraft ganz darniederliegt? wenn sie nun, was man sagt, consumirt ist? Herr Hahnemann hätte sollen ein Dichter werden; wenigstens fehlt es ihm nicht an Einbildungskraft.

g) Dieser Schluß setzt dem §. die Krone auf, die er auch verdient. Erquickung! Wie ist sie möglich nach einem Palliativ? S. (a) Wieder gut gemacht und überwogen. Ei, Ei! dadurch stößt ja Herr Hahnemann sein ganzes System um! S. (d) Diese Erquickung erfolgt nur durch etwas, das der homöopathischen Einwirkung entgegen ist.

Und diese unüberwindliche Einwirkung wird übertroffen durch Einwirkungen, die ihr e diametro entgegengesetzt sind?

Hier wäre denn also ein Inbegriff der so gerühmten Diätetik Herrn Hahnemann's, wie sie sich im Organon ausspricht. Wir fragen unparteiische Leser, ob sie sich etwas Elenderes denken können? Genug hievon!

V.

Gegen die im Organon aufgestellte Curart.

Die alte verwerfliche Medicin pflegt die Therapie in die allgemeine und specielle einzutheilen. Da wir nun einmal überzeugt sind, daß sich Herr Hahnemann nicht mit uns versöhnen wird, so wagen wir nichts, wenn wir seine Curmethode unter dieser doppelten Rubrik würdigen. Zwar genau genommen, wäre eine solche Würdigung, nach den Schritten, die wir bisher gethan, nicht nöthig: denn wenn die Stützen eines Gebäudes niedergerissen sind, fällt das Gebäude selbst zusammen; und die Stützen der Hahnemannischen Therapie sind: die Erkenntniß der Krankheiten und der Wirkungsart der Heilmittel. Von beiden haben wir zu erweisen gesucht, daß sie, so weit das Organon sie aufstellt, Truggewebe sind. Vorausgesetzt also, daß wir richtig verfahren sind, so bedarf es keiner weitern Mühe. Haben wir aber geirrt, so können wir unsern Irrthum auch durch das noch Folgende nicht gut machen. Vor der Hand jedoch bleiben wir bei der Meinung, daß wir recht haben, und fügen das Folgende nur als Probe zum Exem-

pel hinzu. Die Probe bei jedem Rechnungs-Exempel pflegt kurz zu seyn; und so wollen wir uns denn auch am Schlusse dieser kleinen Schrift der möglichsten Kürze befleißigen, um dem Leser nicht die Langeweile zu machen, die uns selbst, schon beim Beginn dieses unerfreulichen, aber nöthigen Geschäfts, gedrückt hat.

A.

Allgemeine Therapie.

Herr Hahnemann steht mit der Natur — für deren Gegner wir ihn erklärt haben — auch in so fern im umgekehrten Verhältnisse, als in der Natur die scheinbare Unordnung das Meisterstück der höchsten Ordnung ist, bei Herrn Hahnemann hingegen die scheinbare Ordnung das Meisterstück der höchsten Confusion. Fast scheint es, als hätte sich Herr Hahnemann den Ausspruch des päbstlichen Officiers, mit dem Goethe einst nach Rom reiste, zum Wahlspruch gemacht: „Non si deve pensar! Fa matto il Pensar! Bisogna sempre aver una confusione nella testa!“ Bei Ueberblick des Inhaltsverzeichnisses vor dem Organon, findet sich sogleich die Bestätigung des eben ausgesprochenen Tadels; überhaupt aber gesteht Jeder, der Herrn Hahnemann's Organon gelesen hat, sey er auch dessen größter Gönner, die darinne herrschende Confusion ein. Wir lassen dieß, als eine Nebensache vorübergehen, obgleich Ordnung die Welt erhält; und bemerken nur, daß alles, auch sogar das die allgemeine Therapie Herrn Hahnemann's Betreffende, von allen Enden seines Organons zusammen gestoppelt oder zusammengekehrt werden muß.

Dieß thun wir denn also: wir kehren die sämmtlichen

hierher gehörigen § §. zusammen, nach Angabe der Inhaltsanzeige.

§. 12. „Die Gesammtheit der Symptome ist die einzige Indication, die einzige Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel."

Pace tua, vir illustris! Die Gesammtheit der Symptome ist noch gar keine Indication. Aus ihr schließen wir erst auf den Zustand des Kranken; aus diesem Zustande auf seine Bedürfnisse, oder auf den nöthigen Beistand in der Krankheit, der nicht allezeit in Arzneien besteht: denn bekannter Maßen weiß Herr Hahnemann von keinen andern Heilmitteln, als von Arzneien. Manche Krankheiten werden durch strenge Diät curirt; wie die Gicht in vielen Fällen, namentlich das Podagra; andere durch Bäder: wie hartnäckige Rheumatismen durch russische Dampfbäder; Lähmungen, eingewurzelte scrophulöse Uebel durch Seebäder; wieder andere durch Thätigkeit, durch Beschäftigung, durch Zerstreuungsreisen: wie die Hypochondrie; (die Nostalgie nur durch die Rückkehr ins Vaterland); wieder andere durch eheliche Verbindung: wie Hysterie, Nymphomanie; wieder andere durch Veränderung des Klima's, durch Seereisen: wie gewisse Schwindsuchten. Und so in einer Menge von Fällen mehr. Ja, es giebt Krankheiten, die gar nicht curirt werden, trotz aller Versprechungen und Zusicherungen von Seiten des Arztes: wie Herrn Hahnemann selbst, von einem großen Leichenbegängnisse her, (bei welchem er als Begleiter die Augen des Publicums mehr, als je, auf sich zog) erinnerlich seyn muß.

§. 64. „Man heile die Krankheit selbst auf dem naturgemäßesten homöopathischen Wege. So vernichtet man zugleich die Quelle der ausgearteten, von der dynami-

schen Krankheit erzeugten Stoffe, die dem gewöhnlichen Arzte fälschlich Krankheit erzeugende und unterhaltende Materien zu seyn scheinen."

Der Nieren- und Blasen-Stein, Gallensteine, Würmer, Infarcten in den Eingeweiden des Unterleibes, Milz- und Leber-Verhärtung, Herz-Polypen, Lungenknoten, Lungenschwindsucht u. d. gl., sind solche Erzeugnisse: denn sie gehen sämmtlich vom dynamischen Ursprunge aus. Wo sind die homöopathischen Heilmittel, diese Uebel zu beseitigen? d. h. wo sind die Arzneien die an und für sich Symptome erzeugen, welche der Gesammtheit der Symptome in diesen Krankheiten in möglichster Aehnlichkeit entsprechen?

§. 81. „Kurzer Inbegriff der homöopathischen Heilart." Hier werden wir den Schlüssel zum homöopathischen Schatze finden! Nicht? Nein! Wir finden nur die allgemeine Confusion in einen besondern §. zusammengedrängt. Der §. enthält fünf Sätze. Der erste sagt aus: daß die Krankheit nur in der Gesammtheit der Symptome besteht; der zweite: daß die Arzneien nur durch Probiren an gesunden Körpern erkannt werden können; der dritte: daß das allopathische Verfahren nichts taugt; der vierte: daß auch das antipathische Verfahren nichts nütze ist; der fünfte: daß nur die homöopathische Verfahrungsart die hülfreiche ist. Weiter nichts, als diese Versicherung! Doch nein, noch mit dem Zusatze: „daß auch die freie Natur selbst mit ihrem Beispiele uns vorangeht, wenn sie zu einer alten Krankheit eine neue, der alten ähnliche hinzutreten läßt, wodurch die alte schnell und auf immer vernichtet und geheilt wird." Und die neue? Je nun, sie nimmt

die Stelle der alten ein, bis die freie Natur vielleicht sie wieder zurückruft, um die alte zu verjagen. Wir haben früherhin dieses Kapitel zur Gnüge abgehandelt. Welchen köstlichen Inbegriff der homöopathischen Heilart giebt uns Herr Hahnemann in diesem §.! Wie sollen wir ihm genugsam danken!

B.

Specielle Therapie.

Den großen Schritt in dieses Gebiet thut Herr Hahnemann, indem er einen neuen Gattungsbegriff von Krankheiten: den der einseitigen aufstellt (§§. 181—193.). Was ist aber eine einseitige Krankheit? Man höre!

§. 182. Man kann Krankheiten in so fern einseitige nennen, als „nur ein oder ein-paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Symptome verdunkeln." Hat man je etwas Einseitigeres gehört? Nein, diese Frage ist noch nicht erschöpfend; sondern wir fragen: Hat man je etwas Widersinnigeres gehört, als daß Krankheiten, wegen bestimmter hervorstechender, die übrigen verdunkelnder Symptome, einseitige genannt werden sollen?

Aus diesem Vorhof treten wir nun in das Heiligthum der Hahnemannischen speciellen Therapie wirklich ein.

1. Behandlung der Krankheiten mit Local-Uebeln.

(§§. 194—228.)

Nach §. 194. versetzt Herr Hahnemann die Local-Uebel bloß an die äußeren Theile des Körpers, und

verwechselt ſo das Aeußere und das Oertliche. Er eifert in dieſem und in den folgenden §§. gegen die Aerzte, welche in dieſen Uebeln einen Zuſammenhang mit dem Zuſtande des Geſammt-Organismus nicht bemerken. „Keinen Lippenausſchlag, kein Nagelgeſchwür, giebt es, ohne vorgängiges und gleichzeitiges inneres Uebelbefinden des Menſchen.“ §. (198.) Herr Hahnemann hat hier doppelt Unrecht: Erſtlich, indem er den Aerzten überhaupt anrechnet, was bloß gänzlich Ununterrichteten zugeſchrieben werden mag; Zweitens, indem er gleichzeitiges Uebelbefinden bei Localübeln annimmt, wo ſich dergleichen in den meiſten Fällen durch keine bemerklichen Symptome kund giebt. Wir bleiben bei ſeinen Beiſpielen. Ein Lippenausſchlag gilt von alter Zeit her für eine Kriſis in Fieberkrankheiten, die ſich ſchnell entſcheiden. So wie der Ausſchlag erſcheint, iſt das Fieber verſchwunden, und das Wohlbefinden zurückgekehrt. Ein Nagelgeſchwür ſteht aller dings mit Unordnungen im gaſtriſchen oder im Gefäß-Syſtem im Zuſammenhange. Es gilt aber gleichfalls für eine Art von Kriſis. So viele Kranke dieſer Art Schreiber dieſes geſehen hat und häufig ſieht, ſo erinnert er ſich doch nicht, daß dieſelben, außer ihrem Local-Leiden, noch eine beſondere, oder vielmehr allgemeine, Beſchwerde gehabt und geklagt hätten. Wie viele Flechten u. dgl. giebt es, die bei vollkommenem Wohlbefinden des Individuums große Hautflächen einnehmen. Ja die ſogenannte Krätze ſelbſt, iſt ſie in der Regel von irgend einem Symptom allgemeinen Uebelbefindens begleitet? So iſt es ſogar mit chroniſchen Geſchwüren der Fall, mit dieſen ſo beſchwerlichen, und dennoch ſogar heilſamen Local-Uebeln, welche, obgleich durch allgemeine organiſche Bedingungen erzeugt, dennoch

von keinen allgemeinen Krankheitssymptomen begleitet sind, ja in der Regel den Menschen gesund erhalten, und Viele sogar vor ansteckenden Krankheiten sichern, und nur dann schädliche allgemeine Folgen erzeugen, wenn sie durch äußere Mittel oder auf andere Weise schnell verschwinden. Demnach findet bei ihnen und ähnlichen örtlichen Uebeln gerade das Gegentheil von dem Statt, was Herr Hahnemann annimmt: nämlich von allgemeinem innerem Uebelbefinden. Ueber dieses allgemeine und schwere Uebelbefinden, über dieses „große innere Siechthum" (§. 215 Note.), haranguirt nun Herr Hahnemann in den folgenden §§. ein Langes und Breites, und widerspricht sich bei seinen öfteren Wiederholungen derselben Sache mehr als einmal, indem er bald behauptet, bei solchen örtlichen Hauptsymptomen eines allgemeinen innern großen Siechthums schlummerten die übrigen Symptome (§. 213.), bald wieder darauf dringt, daß die Aerzte, (die er gewöhnlich mit dem Namen der gemeinen abfertiget) und die Kranken selbst, nur mit gehöriger Aufmerksamkeit auf die Symptome des innern Siegthums Acht haben sollen, die sich nur den Blicken des gemeinen und oberflächlichen Beobachters entziehen (§. 221.), damit durch Sammlung aller dieser Symptome, und zugleich mit Berücksichtigung der Beschaffenheit des Local-Uebels selbst, das rechte homöopathische, innerlich anzuwendende Heilmittel gefunden werden könne. (§. 201. 227.) Kann denn aber das „innere Siechthum" bei äußeren Localübeln wohl so „groß" seyn, wenn es nur bei der „genauesten Beobachtung von Aerzten und Kranken wahrgenommen werden kann? Man sollte doch denken: je bedeutender die Krankheit, desto bedeutender die Symptome, und um-

gekehrt! Wenn nun die Kranken, nach Herr Hahnemann's naivem Ausdrucke (§. 224.) so störrig sind, außer ihrem Localübel gar nichts von Krankheitssymptomen an ihrem Befinden bemerken zu wollen, so kann doch unmöglich das innere Leiden so bedeutend seyn, weil nicht abzusehen ist, warum es die Kranken verschweigen wollten, wenn sie es auf irgend eine Weise gewahr würden. Ist dieß aber der Fall, und nehmen wir vollends mit Herrn Hahnemann an (§. 213.), daß bei dem Localübeln „die übrigen Symptome der innern Krankheit schlummern", wo dann die störrigen Kranken vollkommen entschuldigt sind, wenn sie von den übrigen Symptomen nichts wissen: so müssen wir uns den Schluß erlauben, daß Herr Hahnemann aus der Mücke einen Elephanten mache, bloß um seine homöopathische Heilkunst recht hoch zu heben. Aber gerade hier sinkt sie, wie ein schlecht gefüllter Lufthall, platt auf den Boden nieder. Wie will Herr Hahnemann, um Local-Uebel, z. B. alte Flechten, Geschwüre, Speckgeschwülste (deren er §. 114 Note, auch gedenkt), zu heben, eine homöopathische, auf das innere Uebel wirkende, Arznei auffinden, da, wo die Kranken, bei allem Eindringen der ärztlichen Inquisition, nichts von innern Leiden wissen wollen, oder wo, nach Herrn Hahnemann's eigener jener ersten widersprechender, Ansicht (§. 213.) die Symptome des innern großen Siechthums schlummern? Er muß wohl auf solche solche Weise diese Localübel ungeheilt lassen, obwohl er, more consueto, sichere und schleunige Hülfe verspricht. (§§. 200. 202.) Es ist übrigens auffallend, und abermals ein Widerspruch mit Herrn Hahnemann's pathologischem Grundprincip, daß er nur den Gedanken von schlummern der Krankheit fassen konnte, da er consequenter Wei-

se keine Krankheit zugestehen darf, die sich nicht durch Symptome äußert: denn (§. 7.) „die Krankheit besteht für den Arzt bloß in der Gesammtheit der Symptome." Wir gestatten also Herrn Hahnemann die Annahme verstecter Uebel, die wir Uebrigen uns erlauben, gar nicht; wir verbieten sie ihm, in Folge seiner Grundsätze und in Kraft der Gesetze der Logik, geradezu.

2. Behandlung der sogenannten Geistes- und Gemüths-Krankheiten.
(§§. 229 — 244.)

Ein zweites und noch größeres Kunststück der Hahnemannischen Therapie im Organon. Herr Hahnemann nennt diese Krankheiten (§. 229.) einseitige und, dieser Einseitigkeit*) wegen, schwieriger heilbar scheinende. Sie sind es also nicht. Welche Krankheiten könnten der Zauberkraft eines Hahnemann widerstehen! Er giebt uns zunächst (ebendas.) über das Wesen dieser Krankheiten einen brillanten Aufschluß. „Sie machen keine von den übrigen scharf getrennte Classe von Krankheiten aus, indem auch in allen übrigen sogenannten Körperkrankheiten die Gemüths- und Geistesverfassung allemal geändert, und in allen zu heilenden Krankheitsfällen der Gemüthszustand des Kranken als eins der vorzüglichsten mit in den Inbegriff der Symptome aufzunehmen ist, wenn man ein treues Bild von der Krankheit vorzeichnen will, um sie hienach mit Erfolg homöopathisch heilen zu können." Herr Hahne-

*) Herr Hahnemann scheint die Einseitigkeit ganz besonders ins Herz geschlossen zu haben. Nachdem er sie einmal in seinem Organon ausgesprochen hat, hält er sie auch bei den schwierigsten Gegenständen fest. Wir gestehen sie ihm herzlich gern zu.

mann entzückt uns durch diese ätherische Klarheit dermaßen, daß wir, von ihm fortgerissen, ihn auch noch in den nächst folgenden §§. begleiten müssen.

§. 230.

„Dieß geht so weit, daß bei homöopathischer Wahl eines Heilmittels der Gemüthszustand des Kranken oft am meisten den Ausschlag giebt, als Zeichen von bestimmter Eigenheit, was dem genau beobachtenden Arzte unter allen am wenigsten verborgen bleiben kann."

§. 231.

„Auf dieses Haupt-Ingredienz aller Krankheiten, auf den veränderten Gemüths- und Geistes-Zustand, hat auch der Schöpfer der Heilpotenzen vorzüglich Rücksicht genommen, indem es keinen kräftigen Arzneistoff auf der Welt giebt, welcher nicht den Gemüths- und Geistes-Zustand in dem ihn versuchenden gesunden Menschen sehr merkbar veränderte, und zwar jede Arznei anders."

§. 232.

„Man wird daher nie naturgemäß, das ist, nie homöopathisch heilen, wenn man nicht bei jedem, selbst acuten, Krankheitsfalle zugleich mit auf das Symptom der Geistes- und Ge-

müths-Veränderungen sieht, und nicht zur Hülfe eine solche Krankheitspotenz unter den Heilmitteln auswählt, welche nächst der Aehnlichkeit ihrer andern Symptome mit denen der Krankheit, auch einen ähnlichen Gemüths- oder Geistes-Zustand für sich zu erzeugen im Stande ist."

§. 233.

„Was ich also über die Heilung der Geistes- und Gemüthskrankheiten zu lehren habe, wird sich auf Weniges beschränken können, da sie auf dieselbe Art, als alle übrigen Krankheiten, das ist, durch ein Heilmittel, was eine dem Krankheitsfalle möglichst ähnliche Krankheitspotenz in ihren, an Leib und Seele des gesunden Menschen zu Tage gelegten Symptomen darbietet, zu heilen ist, und gar nicht anders geheilt werden kann."

§. 234.

Die sogenannten Geistes- und Gemüths-Krankheiten sind fast alle nichts anderes, als Körperkrankheiten, bei denen das jeder eigenthümliche Symptom der Geistes- und Gemüthsverstimmung sich unter Verminderung der Körper-Symptome (schneller oder langsamer) erhöhet — endlich bis zur Einseitigkeit, fast wie ein Local-Uebel."

Wir sehen mit wenigen Zügen das Recht und das Vermögen des Herrn Hahnemann's, die Gemüths- und Geistes-Krankheiten homöopathisch zu heilen, begründet; und es ergiebt sich aus Allem diesem, daß Herr Hahnemann nicht bloß Herr und Gebieter über die Körper- sondern auch über die Geisterwelt ist, und daß es ihm, dem großen Magus, ein wahrer Spaß ist, die Seelenstörungen eben so, wie die Gebrechen des Körpers, durch einen homöopathischen Hauch auf die Seite zu schaffen. Doch ernstlich: Nirgends offenbart sich Herrn Hahnemann's Einseitigkeit und Beschränktheit, zugleich mit seinem schrankenlosen Selbstvertrauen (um den gelindesten Ausdruck zu wählen), deutlicher und in die Augen springender, als hier. Es ekelt uns an, über die in den aufgeführten §§. gegen die Natur der krankhaften Zustände, so wie gegen eine gesunde Logik gemachten groben Verstöße so ausführlich zu seyn, wie wir uns früher bei noch nicht so sehr erschöpfter Geduld vergönnten. Wir ziehen daher unsere Rüge der in diesen §§. gegen Erfahrung und Vernunft aufgestellten Behauptungen ganz ins Kurze zusammen, und fassen sie in so viele Puncte, als wir §§. citirt haben.

Erster Punct. (Zu §. 229.) Herr Hahnemann behauptet dreist und keck, daß in allen sogenannten Körperkrankheiten (wie will er denn Pocken, Masern, u. d. gl. anders nennen?) die Gemüths- und Geistes-Verfassung allemal geändert ist. (Sogar mit größeren Lettern hat er das Wort „allemal" drucken lassen.) Wir sagen kurzweg: das ist nicht wahr; und berufen uns hiebei auf die Erfahrung eines Jeden, der jemals krank war ohne eben zu deliriren; so wie auf die Beobachtung der Aerzte selbst. Es gehört gar viel dazu, wenn die Verfassung des Ge-

nüths und Geistes (über die sich Herr Hahnemann ganz unbestimmt ausdrückt, so daß er sich eine Hinterthür offen behält) verändert werden soll. Nicht einmal ungeduldig und verdrüßlich sind alle Kranke; viele behalten ihre Gemüths-Ruhe und Fassung, und auch ihre Geisteskräfte sind nicht geschwächt oder umgestimmt; wie dieß allerdings bei Fieberkrankheiten zwar nicht selten, aber doch bei weitem nicht immer geschieht. Nun befiehlt Herr Hahnemann in allen Krankheitsfällen „den Gemüthszustand, als eines der vorzüglichsten Symptome mit in das Krankheitsbild aufzunehmen.“ Gehören denn Stimmungen, Launen, die Jeder wohl auch im gesunden Zustande, bei besonderen zufälligen Veranlassungen hat, auch mit zur Krankheit, und folglich zum Krankheitsbilde? Wenn dem Kranken vor seinen Augen eine Lieblingstasse, ein Andenken von einem Freunde, zerbrochen wird, etwa durch Ungeschicklichkeit des Dienstboten, und er wird darüber ärgerlich, gehört diese Aergerlichkeit auch mit zum Krankheitsbilde? dem Arzte, der diesen Aerger mit in das Symptomenverzeichniß aufnehmen wollte, würden wir, wie Herr Hahnemann dem nach seiner Meinung ungeschickt verfahrenden Arzte (§. 6. Note.) zurufen: „Thor!“

Zweiter Punct. (Zu §. 230.) In allen möglichen fieberhaften und nicht fieberhaften körperlichen Krankheiten (und von diesen spricht hier Herrr Hahnemann,) ist es der Zustand der gestörten organischen Functionen und der Organe selbst, der nicht bloß am meisten, sondern überhaupt und durchaus den Ausschlag für die Behandlung giebt; in keiner aber ist es der Gemüthszustand, wie Herr Hahnemann, ganz gegen alle Ver-

kunft und Erfahrung, behauptet. Welcher Arzt nimmt in einer Pneumonie, in einem gastrischen, in einem Wechsel-Fieber u. s. w. seine Indication vom Gemüthszustande?

Dritter Punct. (Zu §. 231.) Seit wann ist denn „der veränderte Gemüths- und Geistes-Zustand" das „Haupt-Ingredienz aller Krankheiten?" Hat Herr Hahnemann hier auch wohl nur im geringsten bedacht, was er schrieb? Man schämt sich fast, solche Aeußerungen nur zu wiederholen. Aber es kommt noch besser. „Auf dieses Haupt-Ingredienz hat auch der Schöpfer der Heilpotenzen vorzüglich Rücksicht genommen" ꝛc. Wie kann sich Herr Hahnemann erdreusten, dem Schöpfer aller Dinge dasselbe unlogische Verfahren zuzumuthen, welches sich wohl Herr Hahnemann erlauben darf, sobald es in seinen Kram paßt! Jedoch wir haben die starke Vermuthung, daß Herr Hahnemann unter dem Schöpfer der Heilpotenzen sich selbst versteht*); und dann erklärt sich auch jene Rücksicht von selbst. Allein Herr Hahnemann beweiset auch seinen Satz: denn „jeder kräftige Arzneistoff verändert den Gemüths- und Geistes-Zustand" ꝛc. Und dieß wagt Herr Hahnemann Allen denen, die jemals kräftige Arzneien (z. B. Rhabarber, China, u. d. gl.) genommen haben, ohne im geringsten eine Gemüths- und Geistes-Veränderung zu bemerken, ins Gesicht zu sagen?

Vierter Punct. (Zu §. 232.) In jedem Krankheitsfalle soll also der Arzt eine Arznei wählen, die auch zu-

*) Er hat auch volles Recht hiezu: denn giebt es andere Heilpotenzen, als die homöopathischen? Und wer ist denn der Schöpfer von diesen?

gleich, neben der organischen Einwirkung, einen Einfluß auf Geist und Gemüth hat. Vortrefflich! da läßt sich die Sorge des bedrängten Hausvaters, der Kummer der Mutter um ein verlornes Kind, die Sehnsucht des verliebten Mädchens mit einem Billionstheilchen Kräutersaft heilen. Ja, gewiß! „unübertreffliche Heilkunst!"

Fünfter Punct. (Zu §. 233.) Nun hat Herr Hahnemann seine homöopathisch-psychische Heilkunst begründet! Nur noch ein paar Fehlschlüsse, und das Meisterwerk steht da! Hier kommt gleich der erste: Da die Arzneien im Gesunden Gemüth und Geist verändern,*) so dürfen ja nur bei Verrücktheit, Melancholie u. d. gl. solche Arzneipotenzen gewählt werden, die im Gesunden ähnliche Zustände erzeugen. Was ist natürlicher? was ist leichter? Probetur Major! Wo ist die Arznei für Stolz und Hochmuth, für unglückliche Liebe und Eifersucht, und für alle Qualen vielfachgestalteter Leidenschaft? Es giebt eine solche, sie steht aber nicht im Organon, sondern in der Bibel.

Sechster Punct. (Zu §. 234.) Hier folgt der zweite Fehlschluß, der zum Schlusse des großen psychischen Heilkunstgebäudes noch fehlt. Nämlich, so wie die physischen Arznei-Potenzen Gemüth und Geist umän-

*) Wer kann dieß besser wissen, als Herr Hahnemann, welcher dergleichen so vielfältig und so lange Zeit geprüft hat! Hat er auch wohl unter andern solche Arzneistoffe vorgefunden, welche die Kraft besitzen: Meinungen und Vorurtheile zu Erfahrungen, und falsche Schlüsse zu wahren umzustempeln? Gewiß!

dern, so sind auch Gemüths- und Geistes-Krankheiten nichts, als physische Zustände. Mittel und Zustände passen also ganz vortrefflich zusammen. Es ist hier keine Lücke, kein Sprung. Gewiß! dieß ist Alles aus Einem Gusse, Eine fortgesetzte Inconsequenz! Kennt denn Herr Hahnemann den Menschen so gar wenig, so gar nicht? Hat er denn nie gesehen, wie Verrücktheit, Tollheit, Wahnsinn, Melancholie u. s. w., nur die endlichen Früchte eines schiefgerichteten, verkehrten Menschen-Lebens sind? gar nicht bloß organische Erscheinungen, sondern nur organische Aeußerungen innerer, psychisch-tief, im moralischen Menschenwesen, oder vielmehr in der Ausartung desselben begründeter Zustände? Wie die Schamröthe kein aus dem Körper entspringender Zustand, sondern nur ein äußeres Zeichen eines inneren, psychischen Zustandes ist: so die organischen Phänomene bei Melancholie, Manie u. d. gl. Den Menschen, die Person mußt du curiren, die Leidenschaften und Leiden des Gemüths, die schiefen Ansichten, die eingewurzelten falschen Vorstellungen des Verstandes, die verkehrten Richtungen der Triebe mußt du heilen, wer du auch seyst, der du psychischer Arzt seyn willst, wenn es dir gelingen soll, diese Krebsschäden der Menschheit im Menschen auszurotten, und nicht bloß für den Augenblick zum Schweigen zu bringen. Wer vermag ein verkehrt gerichtetes Leben mit seinen Folgen durch ein Billiontheil eines Arzneitropfens gerade zu richten? Herr Hahnemann vermag es, und er versichert (§. 244.), „daß sich der erhabene Vorzug der homöopathischen Heilkunst vor allen denkbaren Curmethoden nirgend in einem triumphirendern Lichte zeigt, als in alten Gemüths- und Geistes-Krankhei-

ten" u. ſ. w. Alſo mit friſchen Fällen (bei denen Schreiber dieſes, deſſen Gegenſtand die Beobachtung dieſer Krankheiten ſeit vielen Jahren iſt,*) ſich ſelbſt von der Möglichkeit ihrer Beſeitigung überzeugt hat) nimmt ch Herr Hahnemann gar nicht die Mühe: ſondern alte müſſen es ſeyn, die ſo recht eingewurzelt ſind, wenn ſich die Homöopathie in Bewegung ſetzen ſoll. Bedenken wir aber, daß eine ſogenannte homöopathiſche Arznei in einer entſchieden körperlichen Krankheit, z B. einem Wechſelfieber, eine zufällig entſtandene Gemüthsbewegung, wie Aerger, Verdruß über Familienangelegenheiten u. d. gl., nicht heben kann; bedenken wir ferner, daß, wie genaue Beobachtung lehrt, Melancholie, Manie, Verrücktheit u. ſ. w., in dem Laufe des ganzen Lebens, als Seelenlebens, vorbereitet werden, und die organiſchen Erſcheinungen bei dieſen Krankheiten nur die äußeren Abdrücke der inneren, perſönlichen Zuſtände ſind; bedenken wir endlich, daß bei ſolchen Zuſtänden und ihren organiſchen Erſcheinungen, wenn ſie lange, Jahre lang dauern, zuletzt organiſche Zerrüttung, organiſcher Zerſtörungs-Proceß die nothwendige Folge iſt: ſo ergiebt ſich von ſelbſt, was von der homöopathiſchen Heilkunſt (ſelbſt wenn wir ihre Principien ohne Grund in dem Maße gelten laſſen, wie wir ſie nach Gründen umgeſtoßen haben) „in alten Gemüths- und Geiſtes-Krankheiten" zu erwarten iſt: nämlich nichts, als ein Verſuch ohne Erfolg.

---

*) So eben hat er ſeine Anſichten von neuem mitgetheilt in der Schrift: „Anweiſung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken. Leipzig, b. F. C. W. Vogel. 1825.

Was hat uns nun Herr Hahnemann in diesem Theile seiner speciellen Therapie gelehrt? Etwa die Diagnose der psychischen Krankheiten nebst der verschiedenartigen Behandlung verschiedener Fälle mit bestimmten Heilmitteln? Keineswegs! sondern nichts, als die Wiederholung des alten Liedes: Similia Similibus. Und doch noch etwas! nämlich: daß das Gebiet der psychischen Krankheiten ihm eine terra incognita ist; wie sich aus seinen verworrenen und oberflächlichen Aeußerungen über diese Zustände ergiebt.

Herr Hahnemann beschenkt uns nun noch (mit Uebergehung aller übrigen Krankheitsformen) mit der

3. Behandlung der Wechselfieber. (§§. 252 — 257.)

Nachdem er auf seine gewöhnliche Weise die „Pathologie der gemeinen Arzneikunst" ausgescholten hat, daß sie nur von einem einzigen Wechselfieber weiß, „das sie auch das kalte Fieber nennt;" nachdem er ferner in einer Note einen Begriff von den unzähligen Wechselfiebern (zu denen er die Modificationen der Symptome bei verschiedenartigen Wechselfiebern stempelt) hingeworfen hat: so theilt er nun mit, wie man die homöopathische Arznei hinsichtlich der Zeiten des Paroxysmus und der Dauer der Arzneiwirkung zu geben habe. Wir sind es aber überdrüßig, einem Vortrage zu folgen, wo dieselben Gedanken, Ansichten, Machtsprüche, immer wiederkehren, nur auf andere Gegenstände angewendet. Wir krönen die Reihe unserer Citate mit dem §., welcher die sogenannte

Behandlung der Fieber schließt, und fügen einige bescheidene Bemerkungen hinzu.

§. 257.

„Da fast jede Arznei in ihrer reinen Wirkung ein eignes, besonderes Fieber und selbst eine Art Wechselfieber mit seinen Wechselzuständen[a]) erregt, was von allen den Fiebern, die von andern Arzneien hervorgebracht werden, abweicht,[d]) so findet man für die zahlreichen natürlichen Wechselfieber homöopathische Hülfe in dem großen Reiche der Arzneien[c]), und schon, für viele solche Fieber, in der mäßigen Zahl der bis jetzt an gesunden Körpern geprüften Arzneien.“[d])

Bemerkungen.

Wie trostreich ist dieser Paragraph! Wenn uns vor den unzähligen Wechselfiebern bange werden mußte, wenn wir in der Angst unsers Herzens nicht wußten, wo wir die Arzneien dagegen hernehmen sollten (denn es will doch jedes dieser unzähligen Wechselfieber seine besondere Arznei): so werden wir auf einmal durch die erfreuliche Nachricht beruhigt, daß es fast jede Arznei in dem großen Arzneireiche mit einem Wechselfieber aufnimmt. Dieser §. ist dazu bestimmt, diese große Naturwahrheit zu begründen, und ist zugleich ein Beweis von der Sagacität ihres Verfassers. Genießen wir diesen schönen §. stückweise, und recht mit Verstande!

a) Wie! eine Art Fieber, sogar eine Art Wechselfieber, erregt fast jede Arznei in ihrer reinen Wirkung, d. h. doch wohl bei dem Gesunden? bei dem Arzneiprüfer? Davon hat uns ja Herr Hahnemann (von §. 126 — 148.) noch nicht ein Wort gesagt? Wollte er etwa die Arzneiprüfer nicht abschrecken? denn es ist doch keine Kleinigkeit, wenn man sich ein Fieber, ein Wechselfieber, an den Hals probirt! Aber man bedenke, was der Arzneiprüfer auf der andern Seite auch wieder gewinnt! Er wird (§. 148.) durch solche merkwürdige Beobachtungen an sich selbst zum Verständniß seiner eigenen Empfindungen, seiner Denk- und Gemüths-Art, dem Grundwesen aller wahren Weisheit: γνῶθι σεαυτόν, gebracht. Was für ein geringer Preis ist also ein Wechselfieber, wenn man sich die Weisheit damit erkaufen kann! Hiezu kommt noch (ebendas.): „daß solche kleine Erkrankungen beim Einnehmen der zu prüfenden Arzneien der Gesundheit nicht nachtheilig sind." Man denke doch, wie viele Jahre schon Herr Hahnemann Arzneien geprüft, folglich sich unmetfort Wechselfieber zugezogen hat, und dennoch gesund geblieben ist!

b) Da jedes Arznei- (Wechsel-) Fieber von dem andern verschieden ist, so sieht man hier den Grund, warum es gegen die unzähligen Wechselfieber auch unzählige, oder wenigstens eben so viele Arzneien geben muß, als es Arzneien überhaupt giebt. Aber man sieht hier auch zugleich den Grund, warum fast jede Arznei eine Art Fieber, eine Art Wechselfieber hervorbringen muß: denn die natürlichen Fieber wollen doch geheilt

seyn! nicht wahr? also muß doch auch fast jede Arznei eine Art fiebermachender Kraft besitzen! Wie wollte denn sonst die Homöopathie bestehen!

c) Dieß sagt Herr Hahnemann per divinationem: denn aus Erfahrung könnte er es nur von den Arzneien sagen, die er probirt hat.

d) Hier liegt eigentlich, wenn wir streng seyn wollen, der Beweis, daß die sämmtlichen bisher homöopathisch geprüften Arzneien fast nur Wechselfieber heilen können. Denn bringt jede Arznei ihre eigenthümlichen Krankheitssymptome hervor, heilt also auch nur Krankheiten, die diesen Symptomen ähnlich sind, und ist es durch Herrn Hahnemann's Versuche erwiesen: daß fast jede Arznei eine Art Wechselfieber hervorbringt, folglich auch heilt: so kann sie keine andern Krankheiten heilen: denn diesen mangeln die Wechselfiebersymptome, die der Arznei in ihrer reinen Wirkung eigenthümlich sind. Wir wollen aber mit dieser Beweisführung weiter nichts sagen, als daß Herr Hahnemann auch hier, wie überall, Behauptungen und Grundsätze zusammenbaut, wie er sie eben im Augenblicke für nöthig findet.

VI.

Schlüssel zu den Wundern der homöopathischen Heilkunst.

Da jeder Arzt und bei jeder Behandlung glückliche Curen nachweisen kann, so wäre es sonderbar, wenn die Hahnemannische Heilkunst, obschon erwiesener Maßen auf unhaltbare, ja widersprechende Principien gebaut, dergleichen nicht auch aufzählen könnte. Gesetzt auch, sie thät gar nichts, sie begnügte sich, wie die methodus exspectativa, nur nichts durch Einstürmen in den Organismus zu verderben, sondern die Naturkraft walten zu lassen: so würde es dennoch Fälle geben, wo sie gerade das thäte, was nöthig wäre, und folglich das Heilsame. Dieß ist der Fall bei manchen chronischen Krankheiten, bei denen das Nervensystem durch krankhaft gesteigerte Erregbarkeit mancherlei anomale Erscheinungen in den Organen der Brust und des Unterleibes hervorbringt. Eben so bei acuten Krankheiten mit krankhaft gesteigerter Erregbarkeit des Nervensystems. In beiderlei Arten von Fällen wird sich die Hahnemannische Verfahrungs-Weise Glück versprechen können, aber nicht, weil sie homöopathisch verfährt; denn das Unding der sogenannten Homöopathie haben wir in das, was es ist, d. h. in ein reines Nichts, aufgelöst:

— sondern aus einem Grunde, der weder in der Aehnlichkeit der Arzneisymptome mit den Krankheitssymptomen, noch in der Kleinheit der Arzneigaben liegt, sondern in der Angemessenheit, oder dem richtigen Verhältniß der Reize zu der Erregbarkeit. Nämlich so. Die chronischen sowohl, als die acuten Krankheiten mit gesteigerter Erregbarkeit des Nervensystems vertragen durchaus keine starken d. h. stark erregenden Arzneien, dergleichen die roborantia, antispasmodica und nervina sind, sondern sie nehmen auf die Behandlung mit derlei Erregungsmitteln nur an Intension und Extension zu. Daher sehen wir, daß, wenn Aerzte in dergleichen Fällen die Krankheiten heroisch besiegen wollen, die chronischen Krankheiten hartnäckiger werden, und die acuten sich oft mit schnellem Tode endigen; was man dann der Bösartigkeit der Krankheiten zuschreibt. Z. B. bei Scharlachfiebern. Der Stand der Erregbarkeit erfordert daher in solchen Fällen nur gleichsam eine leichte Berührung, so zu sagen, nur einen Anhauch mit Arzneien, und zwar mit solchen, deren aufregende Kraft schnell vorübergeht und ihrer eigenthümlichen, die Erregbarkeit beschränkenden Wirksamkeit Platz macht. Dergleichen Heilmittel sind die Narcotica, die wir noch lange nicht genug in ihren specifischen Wirkungen kennen, und die in der Hahnemannischen materia medica einen bedeutenden Raum einnehmen. Diese Medicamente sind bekanntlich so beschaffen, daß sie ihre Wirksamkeit auf das Nervensystem, sobald dessen Erregbarkeit übermäßig gesteigert ist, auch in sehr kleinen Gaben noch zu äußern im Stande sind, und daß, je höher der Stand der Erregbarkeit ist, desto geringer die Arznei-

gabe nicht bloß seyn kann, sondern seyn muß. Herr Hahnemann ist durch eine Reihe von Trugschlüssen zu der außerordentlichen Verkleinerung der Arzneigaben verleitet worden, allein er hat dadurch Veranlassung zu Erfahrungen gegeben, welche das eben ausgesprochene Naturgesetz, an welches er bei seinen Ansichten nicht gedacht hat, bestätigen. So ist oft ein Irrthum, oder eine Reihe von Irrthümern das Vehikel, um eine Wahrheit zu beachten, die außerdem nicht so leicht an das Licht gekommen wäre. Und dennoch, genau betrachtet, liegt die Nothwendigkeit ganz kleiner Arzneigaben schon in John Brown's Lehre von der indirecten Schwäche. Aber in der Brown'schen Lehre liegt noch weit mehr: nämlich daß diese Nothwendigkeit nur bei einem sehr hohen Stande der Erregbarkeit Statt findet. Nun ist dieß nur bei den angedeuteten chronischen und acuten Zuständen der Fall: die Hahnemannische Kleinheit der Gaben eindringlicher Heilmittel kann also auch nur für diese Zustände passen, und zwar aus einem ganz andern, als dem Hahnemannischen Wahn-Grunde; wird aber in andern Fällen eben so großen Schaden anrichten, als sie in den genannten Nutzen stiften kann. Auch die Hahnemannische Diät paßt, aus dem gleichen Grunde, den wir angegeben, und nicht aus dem geträumten arzneilicher Schädlichkeiten in den Nahrungsmitteln, nur für die genannten Fälle, in welchen sie deßhalb auch die Wirkung der Arzneikräfte unterstützt; in allen übrigen Fällen ist sie nachtheilig. Nachtheilig ist beides, die Hahnemannische Diät und Therapie, indem sie das Besondere zum Allgemeinen erhebt. Und wenn Herr Hahnemann in manchen Fällen Glück hat, wo andere Aerzte unglücklich sind: so wer-

den dieſe dagegen günſtige Erfolge ſehen, wo Herrn Hahnemann's Kunſt ſcheitert. Dieß iſt namentlich bei inflammatoriſchen Krankheiten der Fall, wo ganz andere Rückſichten, als die von Herrn Hahnemann genommenen nöthig ſind, und wo mit dem ſeiner Methode eigenthümlichen Zaudern und Abwarten großes Unheil angerichtet werden kann. Wir wollen hier, bei Aufſchluß des Hahnemanniſchen Gelingens in manchen Fällen, gar nicht in Anſchlag bringen, was das hohe Selbſtvertrauen mancher Aerzte, und das Vertrauen, welches ſie dadurch auch bei ihren Kranken erregen, für heilſame Wirkungen hervorbringt, und wie ſehr durch die hiedurch erzeugte Beruhigung, Hoffnung, auch wohl Einbildung, wohlthätig auf den Krankheitszuſtand eingewirkt wird. Ferner wollen wir nicht mit einrechnen den Nutzen ſtrenger Diät bei Solchen, die ſich eben durch antidiätetiſche Ausſchweifungen ihre Zuſtände zugezogen haben, die aber nur dem Arzte Folge leiſten, der die Kunſt oder die Gabe beſitzt, ihnen zu imponiren: denn in der That können ja viele Uebel nur durch gänzlich veränderte Diät gehoben werden. Wir wollen auch nicht der Selbſttäuſchungen von Seiten des Arztes und der Kranken, gedenken, vermöge welcher ſcheinbare oder vorübergehende Erleichterung für Hebung der Uebel angeſehen und verkündiget wird; ein Ereigniß, wodurch die Anzahl gelungener Curen nicht wenig ſteigt, indem Arzt und Kranke das: finem lauda! vergeſſen. Endlich wollen wir auch nicht in Betracht ziehen, wie viele, ſehr viele Uebel durch die Heilkraft der Natur allein, ohne Arzt, ja dem Arzte gleichſam zum Trotz, gehoben werden, worüber von jeher die Aerzte, die ſich der methodus exspectativa befleißigten, treffliche Erfahrungen gemacht haben; eine Methode,

welcher, besagter Maßen, die Hahnemannische sehr nahe verwandt ist. Wir begnügen uns, den Schlüssel zu den bei der Hahnemannischen Behandlungs-Weise wirklich gelungenen und gelingenden Curen auf eine begreifliche, naturgemäße, einfache Art dargelegt zu haben, nachdem wir in dem Gange unserer Untersuchungen erwiesen, wie widersprechend und unwahr die Begriffe, Urtheile, und Schlüsse sind, auf welche das Gebäude des sogenannten Organons der Heilkunst aufgeführt ist.